





Lappland
und die
Lappländer.

Eine Skizze
aus dem
hohen Norden
von
Dr. Henrik Helms.

Leipzig,
Albert Fritsch.
1868.





Lappland und die Lappländer

von

Dr. H. Helms.



Lappland

und die

Lappländer.

Eine Skizze

aus dem

hohen Norden

von

Dr. Henrik Selms.

Leipzig,

Albert Fritsch.

1868.

Vorbemerkung.

„Lappland und die Lappländer“, das zweite Bändchen jener kurzgefaßten populären Schilderungen aus dem hohen Norden, die ich im Vorworte meines, voriges Jahr in demselben Verlage erschienenen „Grönland und die Grönländer“ versprach, übergebe ich hiermit der Lesermwelt. Ich hege die Hoffnung, daß dieselbe ebenso viel Behagen an diesem wie an jenem Werkchen, welches

fogar die Ehre hatte, in fremde Sprache übersetzt zu werden, finden möge, — was jedenfalls ein natürlicher Wunsch meinerseits ist.

Leipzig, April 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Das Land.	1—16
Allgemeine Beschreibung des Landes; was man unter Lappland versteht. — Größe und Ausdehnung. — Norwegisches, schwedisches und russisches Lappland. — Land und See. — Klima. — Temperaturverhältnisse. — Sommer und Winter. — „Das Gras wachsen hören“. — Boden- und Obst-Cultur. — Grenze der Vegetation. — Gewässer ohne Fische. — Aussterben der Vogelwelt. — Thier- und Pflanzenwelt.	
II. Städte und Dörfer Lapplands.	17—32
Tromsö. — Alten-Talvig. — Hammerfest. — Välle, Concerte und Theater unter 70° 39'. — Wardö und die Festung Wardöhuus. — Ein Jahr zurück.	
III. Die Lappen oder Lappländer.	33—183
Abstammung und gegenwärtige Verbreitung der Lappen. — Aeußere Gestalt derselben. — Ehemaliger Wohnsitz derselben. — Das Steinalter	

und die Lappen. — Norwegische, schwedische, finnisch-russische Lappen. — Wölfe und Colonisten in Lappland. — Rennthiere und Rennthierzucht. — Berglappen, Fischerlappen, Waldlappen, und Bettellappen. — Lappenzelte. — Cultur, Sitten, Lebensweise und Sprache. — Heidnische Religionsbegriffe. — Götter, Zauberer und Zauberkünste. — Sagen und Sagedichtung.

IV. Die Ansiedler und das Christenthum. . . 185—194

Norwegisch-schwedische und finnisch-russische Ansiedler in Lappland. — Der Einfluß des Christenthums auf die Lappen.

I.

Das Land.

Die Landschaften des nördlichsten Europa, die sich zwischen 28° — 59° De. L. und 65° — 71° N. Br. erstrecken und in deren Herrschaft sich Rußland, Norwegen und Schweden theilen, werden unter der gemeinschaftlichen Benennung Lappland zusammengefaßt. Dieses Land grenzt gegen Norden an das Eismeer, gegen Ost an das Weiße Meer, gegen Süd an Schweden (dessen Provinz Norrland) und an Finnland, gegen West an Norwegen; es hat eine Breite von 465 Meilen und eine Länge von 90 Meilen oder einen Flächeninhalt von 41,850 □ Meilen. Die Lappen selbst nennen das Land Same. Das norwegische Lappland oder Finnmarken, etwa 1285 □ Meilen groß, bildet den nördlichsten Theil; das russische nebst der Halbinsel Kola den nordöstlichen, das schwedische den südlichen Theil; zwei Theile dieses Letzteren, nämlich der ganze Distrikt Kemi und ein Theil des Distriktes Torneå wurde

f. Z. von Schweden nebst dem Großfürstenthum Finnland an Rußland abgetreten und mit Finnland vereinigt.

Was die natürliche Beschaffenheit Lapplands betrifft, so ist es ein theils bergiges und waldiges theils ebenes und sumpfiges Land, durch welches sich die Kette der nordischen Alpen mit ihren weit verbreiteten Abzweigungen hinzieht. Die Bergmassen heben sich gegen Westen flach und breit aus dem Meere empor und erreichen ziemlich plötzlich dicht an der Westküste ihre Mittelhöhe, so daß die höchsten Felsengipfel, darunter Sulitelma mit seinen Eisgletschern (5541 Fuß), der Fond (4000 Fuß), der Hatfelsen (3670 Fuß), Goazagaise Golvewarre (resp. 4000 und 3936 Fuß) entweder unmittelbar an der Küste oder nur wenige Meilen von derselben entfernt liegen. Im eigentlichen Finnmarken werden die Berge niedriger, erreichen doch aber manchmal 1000—2000 Fuß Höhe. Von der Küste ab landeinwärts etwa vier bis sechs Meilen, behalten die Berge ihre Höhe bei, aber alsdann verflachen sie sich allmählig bis zum bothnischen Meerbusen hinab. Das Innere des Landes ist demnach eine Hochebene, etwa 1500—2000 Fuß über dem Meerespiegel liegend. Es ist ein wellenförmiges Hochland mit zahlreichen Thälern und jähen engen Klüften, hier und dort erheben sich einzelne Bergeshöhen in

der Form von Ruppen. Rauhe und wilde Gegenden mit hohen engen Pässen, auch Eisfelder und Gletscher sind hier nicht selten, in den Niederungen finden sich wiederum eine große Menge Flüsse, Seen und Sümpfe; die Flüsse bilden viele Wasserfälle, unter welchen einige von einer Höhe von 2000 Fuß herabstürzen. — Diese Beschreibung gilt jedoch wesentlich nur von dem norwegischen Lappland, dem sogenannten Finnmarken, dem schwedischen und dem zwischen beiden liegenden Theil des finnischen Lapplands. Das russische Lappland, das gleich östlich von dem großen, 12 Meilen langen und 8 Meilen breiten Enaressee beginnt, weist zwar anfänglich dieselbe Natur und Bodenverhältnisse, Berge, Seen, Sümpfe und Wald auf, gestaltet sich aber je weiter man nordöstlich vordringt, immer mehr in ein sandiges Flachland nach den Küsten hinab, wenn auch die norwegischen Felsen einige wenige Abzweigungen hier in der Richtung nach Kola, Kandelaks und Kemi hinein senden, die in der großen Ebene verlaufen, welche sich gegen den Ural hinstreckt. Das Binnenland ist eine große Ebene, etwa fünfhundert Fuß über dem Meeresspiegel liegend und mit Fichtenwald bestanden. Hier treten wieder Sümpfe, Flüsse und ziemlich große Landseen auf, jedoch nicht in der Menge wie in dem finnischen und schwedischen Lappland.

Die Gebirgsarten und ihre Lagerungen sind nun zwar verschieden, man kann aber doch annehmen, daß der Gneiß vorherrschend ist. Es liegt nicht in der Absicht dieses Büchleins geologisch-geognostische Aperçus zu bringen, es begnügt sich deshalb mit der einfachen Bemerkung, daß Gneiß mit Glimmer, Feldspath, ein wenig Quarz, hin und wieder rother Granat; an mehreren Strecken Kalkstein, an einigen in Schichten bis zu 10 Fuß Höhe, die Hauptformationen sind.

Daß das Klima in diesen Länderstrichen, die größtentheils innerhalb des Polarkreises liegen, ($66^{\circ} 32'$) kein mildes sein kann, versteht sich von selbst. Die nördliche Lage macht schon, daß sich die Sonne eine Zeitlang des Jahres nicht über den Gesichtskreis erhebt. Die Dauer der finsternen Zeit ist natürlicher Weise verschieden, je nach den verschiedenen Gegenden; in Wardöhuus, der nördlichste Ort und Festung Norwegens, dauert sie von der Mitte des Novembers bis zum Anfang des Februars; in Utsjoki vom 20. November bis 30. Januar (71 Tage), in Kola und Enare sechzig Tage, in Karesuando gegen fünfzig Tage. Ist nun auch diese lange kalte Zeit alles andere als angenehm zu nennen, so ist doch wiederum die Kälte weniger unangenehm als man sich denken möchte, und die neunwöchige Finsterniß ist bei weitem noch keine

egyptische. Um die Mittagszeit steht die Sonne nicht sehr tief unter dem Gesichtskreise, und dadurch sowie durch den Widerschein von der weißen, über den Boden gebreiteten Schneedecke entsteht bei günstigen Umständen, wenn der Mond klar scheint, eine Beleuchtung, die es erlaubt, wenigstens Mittags das Lampenlicht ein paar Stunden zu beseitigen. Auch die Nordlichter, obschon sie gerade keine große Helle verbreiten, tragen dazu bei, das Gemüth zu erfrischen, und bieten einen prächtigen Anblick dar. Die Pracht eines von Nordlichtern und Mondschein erhellten Polarhimmels, der sich über schneebedeckten, in zitternder Lichtbrechung glänzenden Wäldern und Thälern wölbt, zwischen Schatten, gegen welche sich die Gegenstände auf der weißen Schneedecke abzeichnen, kann Einem nur an Ort und Stelle begreiflich werden. Der Herbst mit seinen Stürmen, die bald von Schnee bald von Regengüssen begleitet sind, und der Frühling, der immer wieder an Rückfällen in den Winter leidet, ist eigentlich weit unangenehmer als der Winter selbst. Aber um so herrlicher ist der Sommer, der, wenn er endlich kommt, so plötzlich und mit solcher Kraft auftritt, daß sich die ganze Natur wie mit Einem Schlage umgestaltet. Nach wenigen Tagen schlagen die Birken aus, Gräser und Blumen zu tausenden brechen aus dem Boden

hervor, und die Verwandlung geschieht so plötzlich, daß die Redensart „das Gras wachsen hören“ wohl von Lappland herzuweisen sein möchte; denn wenn überhaupt irgendwo, müßte es hier gelingen können, in solcher Weise die rastlose Thätigkeit der Pflanzenwelt aufzufassen. Der Sommer ist prächtig in seiner Art, wenn er auch unstät ist; selbst im Hochsommer ist man nicht sicher vor Schnee und nächtlichem Frost. Und kurz ist die Dauer des Lappländischen Sommers, sie währt etwa 8—9 Wochen, in der Regel erst zu Anfang Juli sind die Thäler vom Schnee ganz frei, und gegen Ende des August hat das Pflanzenleben seinen Kreislauf vollendet. Der lange, mehrere Wochen andauernde Tag — der Gegensatz zu der ewigen Winternacht — Blumen und üppige Baumpartien, die von zwitschernden Vogelschaaren bewohnt sind, beleben den Sommer, namentlich im norwegischen und schwedischen Lappland; dagegen hat derselbe auch seine Plage an der unglaublichen Menge von Mücken, die die Sümpfe gebären, und die so massenweise erscheinen, daß das Vieh von ihnen todt gestochen, der Schein der Sonne zuweilen durch sie getrübt wird. Die Moskitos der Tropenländer sind nach der Aussage solcher Reisenden, die den Norden wie den Süden durchwandert haben, für nichts zu achten gegen die Mücken Lapplands.

Zudeß ist das Klima bei weitem nicht so kalt und streng, als man denken sollte; namentlich an der norwegischen Küste ist es verhältnißmäßig mild, indem das Meer, besonders dadurch, daß die wärmeren Gewässer des Golfstroms längs derselben hinaufgeführt werden, es mildert. Deshalb ist die Winterkälte auch bei weitem nicht so streng, wie man erwartet. In der Landschaft Finnmarken stellt sich die Kälte in der Regel um die Mitte des Septembers ein, und der Schnee und die Schneebahn um die Mitte des Octobers. Gegen Ende Mai ist aber wiederum der größte Theil des Schnees an der Meeresküste geschmolzen, wenn auch bis tief in den Juni hinein warme Luft mit Schneefall abwechselt, und sehr kalte Tage eintreten können, so daß das Gras in der Regel erst Anfangs Juli, aber dann plötzlich wie durch Zauber empor schießt. In besonders kalten Sommern fällt wohl gar im Juli Schnee in den höheren Bergesregionen, allein derselbe schmilzt dann wieder beim ersten Sonnenschein. Das Wetter ist überhaupt sehr dem Wechsel unterworfen, und es springt oft plötzlich von Stille zu Sturm und auf den Bergen von Hitze zur Kälte um. Die Winterkälte wechselt selten mit Thauwetter ab; die heftigen Stürme und der beißende Wind machen sie zuweilen sehr empfindlich; die ersteren besitzen eine

Hefigkeit, von welcher man sich keine Vorstellung macht. In Wardö, ein Städtchen, welches auf einem nackten Felsen im Meere liegt, und woselbst deshalb das Klima im hohen Grade barsch und rauh ist, hat man Beispiele, daß Menschen, die in den Straßen gingen, vom Sturm erfaßt und in's Meer geschleudert wurden; an anderen Orten erzählt man von Fischerkähnen, die vom Sturm ergriffen, aus dem Meere herausgehoben und weite Strecken durch die Luft geführt, von Häusern, die in's Meer hinausgeblasen sind u. s. w.

Das Klima ist in Finnmarken und am Meere weit milder als unter anderen Breitengraden. In Alten ist die Mitteltemperatur 1° R. (im Februar, welcher der kälteste Monat ist, $-7,16^{\circ}$, im August, welcher der wärmste ist, $+10,6^{\circ}$); in Hammerfest ist es selten kälter als $-12\frac{1}{2}^{\circ}$ R., wogegen es in Talswig, ein Ort, der mitten im Lande liegt, -17° R. gewesen ist. Selbst am Nordkap ist die Wärme zu Zeiten bis $+20^{\circ}$ R. im Schatten gestiegen. Begiebt man sich weiter in's Land hinein, so steigert sich sowohl die Sonnenhitze wie namentlich die Winterkälte bedeutend, so daß es in den Ortschaften Kautokeino und Karasjok nicht selten geschieht, daß das Quecksilber friert. In Karasjok ist es z. B. vorgekommen, daß das Quecksilber Ende Januar und Anfang Februar 1830 während einer Zeit von zwei

Wochen sieben Tage lang zwischen -30° und $+40^{\circ}$ R. zeigte, und daß es während dreier Tage bedeutend in die Kugel des Thermometers hinab sank, obgleich die Scala bis zu -40 ging. Gewöhnlich guter Branntwein fror während jener Tage zu einer festen Masse zusammen. Die Mitteltemperatur vom 27. Januar bis 22. Februar war $-28,63^{\circ}$ R., vom 3. bis 9. $-26,39^{\circ}$ R. — Stille Luft macht indeß solche Kälte weniger empfindlich als man denken sollte, und starke Kälte ist überhaupt fast stets von stillem Wetter und klarer Luft bedingt.

In dem nördlichen schwedischen, sowie in dem finnischen und namentlich in dem russischen Lappland herrscht gleichfalls eine bedeutend stärkere Kälte, und auch eine kürzer anhaltende und stärkere Wärme, als in dem am Meere liegenden Theil von Finnmarken. In Enontekiö ist die Mitteltemperatur $-2,2^{\circ}$ R., die stärkste Wärme im Juli $+9,3^{\circ}$ und im August $+9,63^{\circ}$, im October sinkt das Quecksilber unter den Gefrierpunkt hinab. In Utsjoki geht das Eis auf den Flüssen selten vor Anfang Juni auf, zuweilen erst Ende Juni, und es legt sich schon wieder Ende October. Es fehlen leider für das finnische und russische Lappland Temperaturangaben, die uns von dem Unterschied

des Klimas je nachdem man weiter gen Osten gelangt, ein klares Bild geben könnten.

Wie bereits erwähnt, sproßt Alles während des kurzen Sommers mit einer unglaublichen Schnelligkeit und Kraft hervor, so daß z. B. in Utsjoki der Vogelbeerbaum, der etwa am 16. Juni ausschlägt, schon am 20. desselben Monats in voller Blüthe steht. In den Thälern, die von Flüssen durchschnitten sind, giebt es ganz vorzügliche Grasweiden, eine Menge Beeren reifen während des kurzen Sommers, der Boden ist in einigen Gegenden dermaßen mit Erdbeeren vom süßesten aromatischen Geschmack überwuchert, daß man denselben nicht begehen kann ohne sie zu zertreten, und selbst das Getreide reift in weit nördlicheren Gegenden, als man erwarten sollte. Roggen wird jedoch nicht nördlicher gebaut als in dem südlichen Theile von Senjen, Hafer reift nur ausnahmsweise in besonders günstigen Sommern, Gerste ist sogar in Kautokino gereift, aber nur ausnahmsweise im Sommer 1860, der besonders günstig war. Rüben und Kohlrüben werden sogar in Wardö, ja selbst in Skarswaag, dem nördlichst bewohnten Ort Europas, ja wohl überhaupt des Erdballs, gebaut; derselbe liegt $\frac{3}{4}$ Meilen südöstlich vom Nordkap und dort gab im Sommer 1863 eine Ausfaat von Kartoffeln eine zwölfältige Ernte von großer

und guter Frucht. In dem südlichen Theile von Lappland reifen unsere Obstsorten, so auch Weizen und Hafer, weiter gen Norden Roggen und Gerste, nördlicher noch Kartoffeln, Kohl und Rüben. Der südlichste Ort des Binnenlandes, wo die Gerste reift, ist Enontekis, dagegen werden keine geringen Quantitäten von Gerste an der Seeküste gebauet, und der Getreidebau ist in diesen Ländern überhaupt im Wachsen begriffen; jetzt erntet man z. B. bei Uten jährlich etwa 1000 Tonnen gegen 100—120 Tonnen vor dreißig Jahren, und es könnte noch weit mehr gebauet werden. Die Ernte tritt in diesen nördlichen Gegenden eben so frühzeitig, ja fast frühzeitiger ein, als in den südlicheren Distrikten; in dem südlicheren schwedischen Lappland kann z. B. die Mitte Mai gesäete Saat gegen Ende Juli geerntet werden, und in Uten fällt die Ernte etwa um die Mitte des August. Im Verlauf von 6—8 Wochen kann somit die Saat sowohl gesäet als geerntet sein. Je mehr wir aber gen Osten gehen, desto ungünstiger werden die Verhältnisse für das Gewächreich. In dem finnischen und russischen Lappland, woselbst das Klima ein strengeres ist und die Nachtfroste sich frühzeitiger einstellen, ist der Getreidebau sehr schwierig und mißlich. Schon in Sodankyle darf man beim Roggen nur auf $1\frac{1}{4}$, bei der Gerste auf $3\frac{3}{5}$ -fältige Ergiebig-

keit hoffen, und der nördlichste Ort, wo Gerste überhaupt zur Reife gelangt, ist Kyro am südwestlichen Ufer des Enaresees. In Utsjoki setzt das Getreide kaum Aehren an, wie diese auch schon im September erfrieren; dagegen gedeihen hier in günstigen Sommern Rüben und Radieschen einigermaßen, aber sonst darf man als Pflanzennahrung nur auf Blaubeeren und Sauerampfer rechnen. In den sogenannten Kolalappmarken machen die unfruchtbaren Küsten an dem Weißen Meere, auf welchen außerdem kalte Stürme vorherrschend sind, den Ackerbau fast ganz unmöglich, ja selbst um die Viehzucht steht es in dem ganzen Kolakreise sehr schlecht. Erst bei Kundalax beginnen Gerste und Hafer zu wachsen.

Es ist eine natürliche Folge der verschiedenartigen klimatischen Verhältnisse in den erwähnten Länderstrichen, daß auch die Pflanzenverhältnisse verschieden sein müssen. Dazu kommt noch, daß die Höhenverhältnisse des Landes verschieden sind. So wie der Pflanzenwachsthum in jedem Berglande in bestimmt abgegrenzten Gürteln hervortritt, so auch in den Berggegenden hier, allein der ewige Schnee beginnt in lappländisch Finnmarken bereits bei 3—3500 Fuß Höhe, und die äußerste Grenze für das Wachsthum der Bäume liegt in Finnmarken schon nicht weit über der Meeresfläche. Deshalb sind

die etwas höheren Bergstrecken baumlos, aber in den Flußthälern und zwar ganz bis an die Meeresküste hinaus findet man Wäldchen von Birken, Ellern und Vogelbeerbäumen u. s. w., während die Sümpfe mit dichtem Weidengebüsch bedeckt sind. Doch, je weiter und höher man landeinwärts gelangt, desto mehr verschwindet aller Wacsthum der Bäume. Es sind die Laubbäume, die am weitesten gen Norden reichen. Ostfinnmarken hat einige Nadelholzwälder, Westfinnmarken gleichfalls; die Birke ist weit mehr verbreitet und ist fast überall im Innern des Landes zu finden, wenn es auch auf den Bergesplateaus ganze Strecken giebt, auf welchen man in meilenweitem Umkreiße nicht das winzigste Gebüsch, geschweige denn einen Baum erblickt; so z. B. ist die fernere Umgegend von Hammerfest ganz und gar von Wald entblößt. Weiter gen Süden sind große Waldungen, sowohl von Nadelhölzern als von Birken.

Je weiter man gen Osten kommt, um so weiter zieht sich der Baum gen Süden. Im finnländischen Lappmarken trifft man die südlichsten Fichtenwälder an dem südlichen Ufer des Enaresees, die Tanne gelangt dahingegen bis nach Utsjoki, wenn auch sowohl diese als andere Bäume vereinzelt jenseits ihrer sonstigen Nordgrenze angetroffen werden; auch

die Birke, der Vogelbeerbaum und die Espe gedeihen bei Utsjoki. Das Binnenland der Kolalappmark ist mit Nadelhölzern und Birken bedeckt, aber bei Kola ist nur ein verkrüppelter Baumwachsthum.

Im schwedischen Lappland sind die Vegetationsverhältnisse günstiger, weil es südlicher liegt. Die Nadelhölzer reichen über die Nordgrenze des Landes hinaus und namentlich im südlicheren Theile ist das Land mit Wäldern bedeckt, die sich weit auf die Berg- und Felsenplateaus hinauf erstrecken. Die Grenze der Tanne ist 3500 Fuß unter der Schneelinie, die der Fichte 3000, die des Getreides 2800, darauf verschwindet der Vogelbeerbaum, der lange schon ohne Beeren gewesen ist, und darauf, 2000 Fuß von der Schneegrenze, hört die Birke auf, die so niedrig geworden ist, daß man fast über sie hinweg sehen kann. Hier sind die Gewässer ohne Fische. Ein wenig weiter reichen die Weidenarten, so auch verschiedene Arten von Gräsern und Beeren, die bis 800 Fuß unter der Schneegrenze gedeihen. Darauf folgen Schneefelder mit Strecken von ewigem Schnee, während doch immer noch an niedriger liegenden Stellen hin und wieder Pflanzenwuchs vorhanden ist, und dann endlich der ewige Schnee, dessen Grenze natürlicherweise in den verschiedenen Lappmarken verschieden ist; in Uleå

Lappmark ist dieselbe etwa 4000 Fuß über dem Meerespiegel.

Die Hochebene im Innern der erwähnten Strecken ist dürr und öde; hier auf einem Boden von graugrüner Farbe kriecht die Zwergbirke längs demselben dahin, und eine kleinere Anzahl, in der Regel halbvertrockneter Buschgewächse holt ihre Nahrung aus der dürren Erde. Nur an Bächen und Wasserlachen findet sich ein lebhafteres Grün und ein niedriges Weidengebüsch vor. Wenige Vögel leben hier und fast öde Stille herrscht in diesen Gegenden. Allein diese Strecken sind nichtsdestoweniger von großer Bedeutung. Hier wächst nämlich eine Moosart, das sogenannte Rennthiermoos (*lichen rangiferinus*), das die wichtigste Nahrung des Rennthiers ist; doch dieses Moos ist selbst hier nicht überall vorhanden, und auf den hohen Felsen und weit gen Nordosten ist Alles leer und öde.

Was die Thierwelt Lapplands betrifft, so ist im Norden das Rennthier fast das einzige Hausthier der Lappen, hier und dort findet man auch einige Ziegen und Schaafse, aber nur ausnahmsweise. Die Ansiedler norwegischer, schwedischer und finnischer Abstammung, die Ackerbau treiben, so gut es gehen will in diesen Gegenden, haben Pferde und Rühe, aber dieselben sterben ihnen oft aus, und dann namentlich aus Mangel

an Nahrung. In Wardö, das nördlichste Städtchen auf norwegisch lappischem Gebiete, haben die Bewohner auch Kühe, und wenn ihnen für dieselben alle andere Nahrung ausgeht, bekommen sie Heringe zu fressen, und — fressen sie auch. Von wilden Thieren giebt es Wölfe, Bären, Füchse, Luchse, Marder, Hermeline, Fischottern, Hasen; an Zugvögeln und anderem wilden Geflügel ist in einigen Gegenden Ueberfluß, so auch an Fischen.

Von Mineralien hat man namentlich Eisen, Kupfer und silberhaltiges Bleierz gefunden.

II.

Städte und Dörfer Lapplands.

Mit der Stadt Drontheim (Thronheim) an der Westküste von Norwegen schließt die Reihe der größeren und eigentlichen Städte dieses Reiches, und Bodö im Kreise (Amt) Nordland am Salten=Meerbusen, etwa 65 Grad Breite, eine Strecke unterhalb des Westfjords, und Hindö an der Nordsee, sowie Haparanda auf der Ostseite Norwegens am nördlichen Ufer des Bothnischen Meerbusens, dem früher schwedisch=jetzt russisch=lappländischen Städtchen Torneå gegenüber, bezeichnen schon den Eingang in's Lappländische. Der Kreis (das Amt) Tromsö mit Senjen und dem Städtchen Tromsö, gleichfalls an der Nordsee, sowie das norwegisch=schwedische Amt Finnmarken mit dem Platz Alten=Talwig, der Handelsstadt Hammerfest, der Magerö bei Havösfund, nur zwei Meilen vom Nordkap entfernt, woselbst der Franzosen=König Louis Philipp in seiner ersten Verbannung auf einem Felsenvorsprung, Stappen genannt, wegen Sturm und Unwetter übernachten mußte — ferner die Festung Wardöhuus, das

Städtchen Wardö, der Handelsplatz Wadsö am Waranger Meerbusen am Eismeere, südwestlich und östlich vor welchem sich die Tornä-, Rule-, Ume- und Åjele-, sowie die Kemi-Lappmark und die russische Lappmark bis an die West- und Ostseite des Bothnischen Meerbusens hinziehen, sind vollständig Lappland, wenn auch die Städte und Handelsplätze zum Theil von Norwegern und Schweden, ja selbst das platte Land nicht ausschließlich von Lappen, sondern vielmehr auch von anderen Völkerstämmen bewohnt ist.

Begeben wir uns nun, theils auf dem Landwege, theils auf dem Seewege, längs der dem Nord- und Eismeere zugekehrten Küste Norwegens von genanntem Bodö, über die Inseln Hindö und Senjen in der Nordsee, nach Tromsö hinauf, so treten uns bei Senjen schon Berge und Felsen von bedeutender Größe entgegen, die an der Ostseite des Malanger Meerbusens noch höher werden. Andenäs, das äußerste Kap, tritt wie eine Pyramide hervor, an welcher die dunklen Felsenmassen sonderbar abstecken gegen den tiefen Schnee, der überall den Fuß dieses Kolosses umgiebt; und diesem Felsen reihen sich fast in gleicher Höhe andere an, die sich tief im Innern des Malanger Meerbusens verlieren. Die Strömung von Tromsund geht hier so heftig, daß man manchmal vier Stunden braucht, um

eine halbe Meile zu fahren; das Wasser der Ebbe strömt wieder in das große Meer zurück; — in allen Buchten (Fjorden) ist begreiflich die Strömung der Fluth diejenige, welche hinein, die von der Ebbe diejenige, welche hinaus strömt. Fast ebenso bestimmt ist es in den Meerengen (Sunden), die sich ungefähr von Süden nach Norden hinaufziehen; an ihnen kommt die Fluth vom Süden herein und füllt die Fjorde im Innern, und die Ebbe läuft vom Norden her wieder ab. Denn die allgemeine Bewegung der Fluth im großen Meere ist in den höheren Breiten nicht von Osten nach Westen, sondern weit mehr von Süden gen Norden hinauf, wahrscheinlich weil die größeren Fluthen der geringeren Breiten dorthin abfließen, wo die Fluthen wegen der geringeren Höhe, zu welcher der Mond sich erhebt, auch kleiner sein müssen.

Der Anblick von Tromsö über den schmalen Sund herüber ist ein ganz angenehmer und lebhafter. Der Ort liegt auf einer kleinen Insel von etwa einer Meile Länge und erhebt sich allmählig sechs bis sieben hundert Fuß über den Meeresspiegel, mitten im Sunde zwischen dem festen Lande und der Insel Hvalö. Es fehlt Tromsö nicht an stattlichen, wenn auch nur von Gehäck erbauten Häusern, die, theils auf einer Anhöhe, theils an der Küste, nebst vielen Lagerhäusern und

Schiffen im Hafen liegen; das Steuergelände liegt in der Mitte, erhaben auf einer Halbinsel, einem Castell gleich. Da der Weg von Finnmarken nach dem Süden meist durch den Tromsund führt, so begreift es sich leicht, daß die Insel schon in sehr frühen Zeiten von Norwegern besetzt wurde, ja in einem alten Gedichte wird sie einer der vornehmsten Orte Norwegens genannt. Doch war derselbe fast der nördlichste von Norwegern bewohnte Punkt, weshalb die südlicheren Bewohner, wie immer noch die unbekannteren Gegenden, auch das Land über Tromsö hinaus als den Sitz der Berggeister und Hexen betrachteten. Als aber in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Mongolen Rußland überschwemmt, drangen sie auch bis an die Küsten des Eismees, plünderten das sonst so berühmte und befahrene Bjarmaland an dem Ausflusse der Dwina und nöthigten die Einwohner zur Flucht. Diese suchten Schutz bei dem norwegischen König Hakon Hakonson und erhielten von ihm die Erlaubniß, sich am Malanger Fjord niederlassen zu dürfen; doch verlangte der König, daß sie sich alle zum Christenthum bekannnten, und wahrscheinlich wurden mit ihnen auch andere an den Küsten lebende Finnen und Lappen zum Christenthum herangezogen. Der König baute ihnen im Jahre 1260 eine Kirche, die noch dastehende

Tromsö-Kirche, zu welcher theils aus dem Städtchen selbst, theils aus der Umgegend und von den andern Inseln eine Gemeinde von etwa 4—5000 Seelen gehört. Die Gemeinde ist etwas weit zerstreut, und die Mitglieder haben oft viele Meilen zur Kirche zu fahren und dabei Wind und Wellen zu trotzen. Sie finden sich deshalb auch in der Regel einige Tage vor dem Kirchgange in Tromsö ein, und im Verlauf der Zeit hat nun jede Familie, die entfernt wohnt, in der Nähe der Kirche eine Hütte gebaut, ein einziges Zimmer aus Gebälk, welches sie bei Kirchenbesuchen aufnimmt, und wo sie im Winter Schutz gegen die Kälte findet. Diese Hütten, Hunderte an der Zahl, umlagern förmlich die alte Kirche und bieten einen gar wunderlichen Anblick dar. An einem Sonntage, wo die Fischerei nicht gebieterisch die Menschen zu ihrem Dienste erheischt, sind alle diese Hütten bevölkert; Jung und Alt drängt sich in den vielen Gassen; hier finden sich alte Freunde, dort werden neue Bekanntschaften gemacht; hier wird ein Handel, dort ein Vertrag abgeschlossen. Die jungen Leute treiben sich auf den Wiesen umher und tanzen und scherzen, die älteren versammeln sich um einen Lotterietisch oder erzählen sich, das Glas in der Hand, was sie für Glück oder Unglück bei der Fischerei gehabt haben. Die Kirche ist der Mittelpunkt, ja fast die ein-

zige Vermittlerin zwischen diesen weit zerstreut wohnenden Menschen. Nicht allein die Insel Tromsö besteht aus Glimmerschiefer, auch an den hohen Bergen des festen Landes sieht man nichts anderes. Der Glimmer ist fortgesetzt und enthält Granaten in großer Menge. Die Stadt steht auf Muschelschaalen, auf solchen Lagen wie sie auch auf Lurö, auf Bodö und auf Senjen zu finden sind. Alle Keller sind in den lockeren, zerbröckelten Muscheln ausgehöhlt, und doch hat man das Ende dieser Muschelschicht nicht erreicht. Wo der Boden wegen Haus- oder Kellerbau entblößt ist, sieht man die Anschwemmungstreifen der Muscheln, wie die Wellen sie noch heutzutage am Strande bilden, und wie sie fast immer in den Lettenlagern am Ufer der größeren Ströme vorkommen. Die Sonne bleibt hier volle zwei Monate — von Mitte Mai bis gegen Ende Juli — über dem Horizont, denn Tromsö liegt schon unter 69 Grad 38 N. Das Klima im Sommer ist hier im Tromsödal, das sich weiter vom Meere in's Innere hinstreckt und einen großen Bogen zwischen hohen Bergen bildet, — der Thalgrund ist etwa gegen 2000 Fuß breit, — ein angenehmes, die Temperatur kann bis zu 13 Grad R. Wärme steigen, d. h. Mittags, sinkt jedoch Abends bis auf 8—9 Grad herab; aber zwischen 12 und 1 Uhr Nachts steigt sie schon wieder.

Der Thalgrund ist malerisch mit Unterholz und Ge-
sträuch bedeckt und der Himmel klar und blau. Zahl-
lose Bäche rieseln an den Bergwänden herab. Die Berg-
lappen, die während des Sommers mit ihren Renn-
thieren in diesen Gegenden lagern, kommen fast alle
von dem Kautokejno- und Enontekiö-Kirchsprengel im
schwedischen Lappland herüber; die Lappen hinge-
gen, die in Tromsö und um dasselbe wohnen, sind
Fischerlappen.

Setzen wir unsere Fahrt weiter fort, durch Ufs-
fjord nach Alten-Talvig, an Juglö, Wanö und Arenö
vorüber bis nach Hammerfest hinauf, so ist die steile,
felsige Juglö (Vogelinsel), die isolirt aus dem Meere
emporragt, allen Archangelfahrern wohl bekannt;
gar manches Schiff scheiterte an derselben; sie wird
nahe an 2000, Wanö und Arenö gegen 3000 Fuß
hoch sein. Das Wasser, welches diese hohen Inseln
umspült, hat den Charakter eines Binnenmeeres. Die
Walfische spielen überall darin herum und werfen mit
zischendem Geräusch ihre glänzenden Wasserstrahlen in
die Luft hinauf: ein herrlicher Anblick, der überall
Leben und Mannigfaltigkeit in der großen einförmigen
Wasserfläche hervorbringt. Mit großer Schnelligkeit
fahren diese Riesen des Meeres unter dem Wasser dahin,
erheben sich an einer weit entfernten Stelle wieder über der

ruhigen Oberfläche und schleudern ihre Springbrunnen in die Höhe. Man sieht sie nach allen Seiten hin und kann die Strahlen bis auf die Entfernung einer halben Meile erkennen. Setzen sich aber die Wellen auch nur ein wenig in Bewegung, so verschwinden die Walfische alle. Sie kommen jedoch nicht des Spielens und Tändelns wegen hierher, sondern ziehen durch die Gewässer von Fuglö den Fischen nach, die sich im Frühjahr hier in großen Haufen versammeln. Aber auch diese kommen nicht des Vergnügens oder etwa des Laichens wegen hierher, sondern das ganze Schauspiel ist eine großartige allgemeine Jagd der Meeresbewohner, Fisch wider Fisch. Die sogenannte Lodde zieht zuerst in unzähligen Schwärmen vom Meere herein, den Seekrebsen nach; ihr folgen Dorsche und Sey und diesen die Walfische. Deshalb befindet sich auch der Fischer in großer Spannung, wenn die Lodde kommt, denn nun steht die Ankunft der anderen sofort bevor. Der ungeduldige Dorsch wirft sich kampfs- und freßlustig über die Lodde her und treibt den ganzen Schwarm in die Meeresflächen hinein, wo ihn die Fischer leicht fangen. Der größere Sey bemüht sich dagegen, die Lodde zu umzingeln. Bevor sie noch in die Meerbusen hat eindringen können, hat ihr der Sey schon den Weg dorthin versperrt, treibt sie wieder in die See

hinaus und folgt ihr selbst nach. So verlieren die Fischer oft durch die Manöver des Sey in Einer Nacht die ganze Hoffnung des reichen Fanges, wenn auch noch am Abend vorher die Boote sich kaum durch die Menge der Fische hindurchdrängen konnten, und deshalb versammeln sich eiligst alle Fischer, selbst aus dem Innern der Meerbusen, sobald die Lodde erscheint, was gewöhnlich im Mai oder Juni geschieht. — Man glaube jedoch nicht, daß diese Fischjagden oder richtiger Jagden der Fische den Menschen ganz ungefährlich sind. Die großen Walfische, wenn auch hier kleiner als um Spitzbergen, sehen häufig ein kleines Boot für einen ihres Gleichen an, schwimmen darauf zu, tauchen unter und heben das Boot in die Höhe oder werfen es um. Die Fischer machen deshalb weite Umwege, wenn sie bemerken, daß sie genau in der Richtung der Fahrt eines Walfisches liegen. Todte Walfische werden an's Land gezogen und benutzt; so z. B. ist die Kirchhofsumzäunung eines Fischerdorfes Namens Haswig fast ganz aus Walfischwirbeln gebaut; den lebendigen fängt man hier nicht, da man sich vielmehr, wie erwähnt, vor demselben fürchtet.

Alten-Talwig ist der Sitz eines Kreisdirectors oder „Amtmand“, wie es in Finnmarken oder dem norwegischen Lappland heißt. Es sind zwei Handelsplätze, die

man durch den Stjernesund, ungefähr unter 70 Grad Breite, erreicht. Diese Gegend ist die angenehmste und die fruchtbarste im ganzen norwegischen Lappland. In den Sommermonaten zeigt hier der Thermometer in der Regel Mittags 17—18 Grad Wärme. Die Armuth der Vegetation sollte hier wohl die nördliche Breite verrathen, allein auch das Wenige ist hier von der Natur so reizend geordnet, daß es fast als Ueberfluß erscheint. Wie einladend ländlich ist nicht der Elvebasse am Ausflusse des Alten! Die Häuser einige zwanzig, liegen romantisch am großen Strome hinauf, in der Mitte von grünen Aeckern und Wiesen und ringsum von hohen Fichten umgeben. Wie herrlich der Blick von dem steilen Hügel, an welchem der Fichtenwald sich heraufzieht! Der Strom tritt in der Ferne glänzend zwischen den Bergen heraus, windet sich zwischen Inseln, Gebüsch und Gehöft dahin und zieht dann stolz und groß unter dem Hügel weg gen Elvebassen zu. Wenn nun auch die Reize des Juli fast ganz durch neun ununterbrochene Wintermonate verwischt werden, so dürfen wir doch nicht vergessen, welcher Contrast hier vorhanden ist, wenn wir den Sommer unter gleichen Breitegraden über die Erdkugel verfolgen. An Novazembla's südlicher Spitze, an den Ausflüssen des Jenisey und der Kolyma z. B. wächst

kein Baum mehr, auch Birken nicht, — und die Nadelhölzer sind schon unter 67 Grad Breite verschwunden. Selbst im Innern von Amerika begegnen uns die letzten Fichten schon bei 69 Grad Breite und ehe man das Meeresufer erreicht. In Alten stehen nicht selten im Thale Fichten von sechzig Fuß Höhe. Die Mehrzahl der Bewohner dieses Dorfes oder Handelsplatzes, welcher ein nicht unberühmtes Kupferbergwerk hat, das für englische Rechnung ausgebeutet wird und etwa 1200 Arbeiter beschäftigt, besteht aus den sogenannten Quänern oder Kwänern, auf welche wir später, im dritten Abschnitt, zurückkommen werden; hier über dieselben nur so viel, daß man, und namentlich Adam von Bremen, der älteste Geograph des Nordens, der mit den besseren isländischen Schriftstellern des Alterthums unbekannt geblieben sein mag, sich zu Zeiten in dem Namen Quäner getäuscht, denselben für eine Schreibart der Wörter „Quinde“, „Quinne“ (Weib) gehalten, Quänland in Quinneland (Weiberland) umgestaltet und in Folge dessen ein nordisches Amazonenland hierher fingirt hat, von welchem inländische Schriftsteller kein Wort wissen. Dies wurde vielfach geglaubt, und man übertrug nun auf dieses Amazonenland Alles, was griechische Schriftsteller von den scythischen Amazonen erzählen.

In der Nähe von Hammerfest springt eine schmale und niedrige Erdzunge gegen Seiland hervor, im Sund bleibt nur noch eine enge Durchfahrt, und einige Klippen verengen dieselbe noch mehr. Die Fluth aus dem Meere her drängt sich hier zusammen und stürzt sich mit großem Brausen und Getöse, gleich einem Wasserfall, in den Ström-Sund zwischen Seiland-Kvalö, und mit gleicher Hefigkeit kommt die Ebbe zurück. Jenseit der Enge erscheint die hohe Pyramide von Thyeffeld mit steilen Abstürzen, der höchste Berg auf diesem Theile der Insel. Derselbe bezeichnet die Lage von Hammerfest, in dessen kreisrunde Bucht man nun bald hinein gelangt. Die Stadt verspricht aus der Ferne gesehen mehr, als sie bei der Ankunft zu leisten vermag, ist aber jedenfalls über ihren ehemaligen Bestand von 9 Häusern und 44 Einwohnern hinausgewachsen; sie hat gegenwärtig etwa 1200 Einwohner und außer den Häusern, die unmittelbar an der Bucht liegen, eine ganze Häuserreihe, eine lange „einseitige Gasse“, worunter mehrere stattliche Kaufmannswohnungen. Die Dächer vieler Häuser sind mit Rasen belegt, man bleicht hier die Leinwand, sonnt die Betten, trocknet die Rennthierhäute u. s. w. Der Handel ist nicht unbeträchtlich; jährlich legen hier gegen 300 Fischerboote und 100 größere Handels-

schiffe bei. Die Archangel'schen Schiffe mit ihren drei kurzen Masten und großen vierkantigen Segeln führen der Stadt Roggenmehl, Hanf, Flachs, Talg u. s. w. zu und laden dafür wieder Rennthierhäute und Fische. Hammerfest ist die nördlichste Stadt der Welt, wenn es auch einige jämmerliche sibirische Ortschaften giebt, die dem Nordkap näher liegen, aber keine Städte sind; sie liegt auf der Insel Hvalö unter 70 Grad 39 N. Während der langen sonnenlosen Winterzeit leben die Hammerfester überaus lustig, veranstalten unter sich Bälle, Concerte, theatralische Abendunterhaltungen und dergleichen. Wenn die Sonne wieder erscheint, wird sie unter freiem Himmel mit lautem Jubel begrüßt, die Geschäfte nehmen wieder ihren Anfang, die Mäusen müssen sich verstecken, bis es wieder finster wird. Das Klima von Hammerfest ist nichts weniger als angenehm, selbst die besten Sommertage sind — eben keine Sommertage. Der Nordwestwind treibt gar zu oft aus dem Meere dicke Wolken über das Land hinein, Regen in Strömen stürzt aus diesen herab, und die Wolken ziehen tagelang über den Boden hin. Der Winter bringt gleichfalls aus dem Nordwesten ungeheure Schneemassen, aber dieser Schnee macht doch die Winterkälte in Hammerfest weniger streng, als in dem einen vollen Breitegrad südlicher liegenden Alten; in Alten gefriert

zuweilen das Quecksilber in freier Luft, in Hammerfest nicht. Von Südost bekommt Hammerfest das heitere Wetter der Sommermonate, aber im Winter auch die ärgsten Stürme, so heftig, daß die Menschen sich außerhalb der Häuser nicht aufrecht zu erhalten vermögen. Hier wächst zwar Gras auf den Dächern der Häuser, aber sonst kann man mit Recht sagen, daß der Boden der Insel Nichts producirt; ohne die Fische des Meeres würde sich kein Mensch hier aufhalten. Die Natur verharret in fast ewiger Erstarrung, oder unter dem Druck immerwährender Nebel. Hier wächst kein Baum, und bei den Häusern sucht man umsonst nach Gärten. In den Thälern der Insel ziehen sich zwar Birkenbüsche hin, aber Bäume werden sie nicht; schon in geringer Höhe schrumpfen sie ein und verschwinden; 620 Fuß über dem Meeresspiegel gedeihen sie noch. Die Fichte ist gänzlich verschwunden.

Um das Nordkap herum, das bekanntlich auf der äußersten Spitze der schon früher erwähnten Insel Magerö — Mager ist das deutsche mager, De bedeutet Insel, also magere Insel — an der Westseite des Forsanger Meerbusens liegt, gelangen wir nach der Ostseite, wo an der Nordspitze der Waranger Bucht der Ort Wardö, und die nördlichste Festung der Erde, Wardöhuus, (Garnison: 1 Commandant,

1 Lieutenant und 20 Mann!) liegen. Dieser Festung, so klein und an sich unbedeutend sie ist, verdankt man doch, daß Wardö, die Küste, ja ganz Finnmarken nicht längst aus norwegischer in russische Besizung übergegangen sind. Der Handel, und namentlich der Mehlhandel zieht schon Finnmarken nach russischer Seite hinüber, und dieser Umstand in Verbindung mit der größeren Rührigkeit und Umsicht der Russen würde trotz aller diplomatischen Protestationen längst die Lappen und das Land hier in Rußlands Hände geliefert haben, wenn nicht das kleine Fort ein festes und bestimmtes Etablissement am äußersten Ende von Finnmarken darböte und mehr thäte als alle Diplomatie. Die Russen schwärmen trotzdem in ihren Booten den ganzen Sommer auf den norwegischen Gewässern von Lappland umher und machen große Beute an Fischen; allein sie sind auch eifriger und fleißiger als die Lappen, die freilich schlechtere Boote, aber auch gar keinen Blick für die Bedürfnisse der Zukunft haben.

Die Garnison der Festung Wardöhuus führt in mehrfacher Beziehung ein eigenthümliches Leben; so z. B. hat der Commandant, des langsamen und unregelmäßigen Festganges wegen, folgende Einrichtung in Betreff der Zeitungen getroffen: Er läßt dieselben ein Jahr lang aufspeichern, ohne sie zu lesen, und

läßt sich nun des Morgens an jedem Tage des laufenden Jahres das an demselben Tage des vorhergegangenen Jahres erschienene Zeitungsblatt auf seinen Tisch legen; er ist somit in der Wirklichkeit stets ein Jahr zurück bezüglich aller Mittheilungen, bildet sich aber ein, sein Zeitungsblatt jeden Morgen frisch zu bekommen. Am 1. Januar 1869 z. B. wird ihm sein Diener das Zeitungsblatt vom 1. Januar 1868 bringen u. s. w. Die Einrichtung scheint ebenso praktisch, als kindlich naiv zu sein, zwei Begriffe, die sich nicht immer zusammen vertragen.

Wir umschifften bis jetzt nur die lappischen Länder und statteten unsere Besuche bei den Witschbewohnern der äußersten Punkte an der Nordsee und dem Eismeere ab; begeben wir uns jetzt in's Innere der verschiedenen Lappmarken, deren Natur und Bodenverhältnisse schon angegeben sind, und beobachten die Menschen in ihrem Treiben von ehemals und jetzt.

III.

Die Lappen oder Lappländer.

Ueber den Ursprung der Lappen ist viel gestritten und viele Hypothesen sind in Bezug auf denselben aufgestellt worden. Uns hier auf eine Darlegung dieser verschiedenen Hypothesen einzulassen, würde eher ermüdend als unterhaltend sein; wir begnügen uns also mit den folgenden Angaben.

Einige Verfasser haben in den Lappen die Nachkommen der zehn Stämme Israels finden wollen, nach welchen man ja den ganzen Erdball rings durchsucht hat. Man hat sich hier namentlich auf die Sprache gestützt, die semitischen Charakter hat, aber doch nicht eine größere Anzahl Worte enthält, die dem Hebräischen ähneln, als mehrere andere Sprachen. Es giebt indeß keine gegründete Veranlassung anzunehmen, daß jene zehn Stämme, die obendrein zu Zeiten des Hieronymus, vor welchem die Lappen schon in den nördlichen Ländern eingewandert waren, in dem jetzigen Kurdistan wohnten, sich hier hinauf verirrt haben sollten. Ebenso unbegründet werden die Lappen in nahe Verwandtschaft zu

den Tartaren gebracht, oder zu dem feltischen Volksstamm gezählt.

Legt man die Eintheilung der Menschenrassen zu Grunde, die in neuerer Zeit von dem berühmten schwedischen Ethnologen Anders Retzius aufgestellt worden ist, und die große Beachtung und Zustimmung gefunden hat, nämlich die Eintheilung nach den Hirnschädeln in: *gentes dolichocephalae* mit ovalem Kopfe, und *gentes brachycephalae* mit rundem Kopfe, so gehören die Lappen zu den letztgenannten. Diese zwei Völkerabtheilungen werden dann wiederum in zwei Unterabtheilungen geschieden, nämlich in *orthognatae* mit senkrecht aufeinander stehenden Kiefern, und *prognatae* mit hervorstehenden Kiefern. Zu der ersteren gehören die Lappen, und hiernach würden sie in nächster Verwandtschaft mit Türken, Persern, Avaren, Slaven, Finnen und Tschuden, Basken, Jakuten und Samojeden stehen. Dem sei nun, wie ihm wolle, von allen gelehrten Referaten und Untersuchungen absehend, — wir könnten Tacitus de moribus Germanorum, wir könnten Herodot, Plinius, Prokopius, Mela, Jornandes u. s. w. citiren — dürfen wir als einfaches Resultat neuerer Forschungen, dessen Autorität Castrén ist, anführen, daß die jetzigen Finnländer das mit den Lappen in nächster Verwandtschaft stehende Volk

sind, trotzdem, daß man einem Finnländer keinen größeren Aerger würde bereiten können, als ihn mit dem von ihm verachteten Lappenvolke zu vergleichen. Aber die Lappen selbst nennen sich Finnen und betrachten den Namen Lapp als einen Spitznamen. Nicht allein daß die Götterlehre, die Sagen und Alterthümer der Finnen und Lappen sehr große Aehnlichkeiten aufweisen, sie gleichen einander auch nicht wenig was den Volkscharakter betrifft, und sie benennen sich auch beide mit demselben Namen (das Sumpfvolk, Suomalaiset, auch das Bergvolk, Same). Der berühmte finnländische Sprachforscher Castrén ist der Ansicht, daß Finnisch und Lappisch zu Zeiten des Tacitus (90 Jahre nach Christo) eine Sprache gewesen ist. Allerdings walten jetzt nicht unwichtige Verschiedenheiten zwischen diesen beiden Völkern ob; das Aeußere und die Gestalt der Lappen ist in der Regel sehr verschieden von denen der Finnen, allein dieses kann wenigstens von den verschiedenen Lagen herrühren, in welchen sie nun seit vielen Jahrhunderten aufgewachsen sind. Der Unterschied der Lebensweise beweist nichts; die Lappen haben ebenso wenig stets dieselbe Lebensweise wie jetzt geführt und werden sie wohl auch nicht stets führen; die Lebensweise der Finnen hat sich aber zu Zeiten und in einigen Gegenden sehr derjenigen der Lappen

genähert. Daß die Finnen die Lappen verachten, beweist gleichfalls nichts; oft findet ja gerade der größte Haß statt zwischen den zunächst verwandten Völkern; hier dürfte derselbe zum Theil in der Geringschätzung wurzeln, die ackerbautreibende Völker stets gegen Nomaden gehegt haben, zum Theil darin, daß die Lappen ein unterjochtes Volk waren und lange Zeit für Kobolde und Zauberer angesehen wurden. Auch ist die Leichtigkeit, mit welcher die Lappen verfinnisch und die Finnen verlappisch werden, was gleichfalls stattgefunden hat mit den sich bei Tromsö im vierzehnten Jahrhundert niederlassenden Bjarmen, deren Nachkommen vollständig Lappen geworden sind, eine nicht unwichtige Stütze für die Annahme einer nahen Verwandtschaft der beiden Völker. Diese letztere hat außerdem in Finnland die Sage hervorgerufen, daß Lappen und Finnen in einer nicht fernen Vorzeit, vor 6—700 Jahren, ein Volk waren, und daß sie sich erst dann von einander entfernten, als die Finnen der südlichen Gegenden das Christenthum annahmen und ihre nördlichen Landsleute, die sie Lappen nannten, nach den norwegischen Felsen hinauf vertrieben. Wenn dieses nun auch nicht als historisch nachgewiesen werden kann, so darf man doch gewiß mit Castrén schließen, daß, wenn Lappen und Finnen ur-

sprünglich verschiedene Stämme desselben Volkes gewesen sind, sie von Alters her sehr nahe aneinander gewohnt haben müssen, sonst könnten sich die Sprachen nicht in dem Maaße, wie es der Fall ist, ähneln.

Die Lappen sind kleine Leute. Es giebt einzelne Distrikte, wo die Bevölkerung von höherem Wuchse ist, als in den Nachbardistrikten, z. B. in Kaitom (Gellivare), Tourpun (Soekmoek); in der Regel sind doch die Waldlappen und die norwegischen Berglappen die höchsten. Und doch ist ihre Höhe bei weitem nicht bedeutend; durchschnittlich sind sie 5 bis $5\frac{1}{6}$ Fuß hoch, äußerst selten trifft man einen, der über $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist, und alsdann ist er gewiß ein Mischling. Die Lappen haben einen ziemlich großen rundlichen Kopf (sie gehören den *gentes brachycephalae orthognatae* d. h. den mit senkrecht auf einander stehenden Kiefern an), der oben flach und hinten stark gewölbt ist. Ihre Augen sind klein, lang geschlitz und zuweilen ein wenig schief gestellt, die Stirn ist niedrig, die Kiefern hoch, die Wangen eingefallen, die Nase kurz und etwas aufgestülpt, die Ohren groß, der Mund breit, das Kinn spitz mit wenig oder gar keinem Bart. Die Kopfhaare sind in der Regel braun oder doch dunkel; unter den Fischerlappen giebt es aber zuweilen Leute mit blondem Haar. Sie sind hager, knochig,

breitschulterig und breitbrüstig, muskulös, und besitzen mehr Kraft, als man glauben möchte. Ihre Hände und Füße sind außerordentlich klein, die Stimme etwas schwach und weich. Ihre Hautfarbe ist von Natur nicht dunkel, aber sie wird es durch den steten Aufenthalt im Freien oder in den raucherfüllten Hütten.

Wo die Lappen gegenwärtig wohnen, sahen wir bereits im Eingange dieser Schrift; wir wollen hier ihre Wohnsitze etwas genauer angeben. Die Lappen wohnen von Overhalden in Norwegen (65° N. Br.), von Röraas, woselbst ein vereinzelter Rest von ihnen sich aufhält, und von dem nördlichsten Theil von Jämteland in Schweden (64°) nördlich um den Bothnischen Meerbusen in einer Entfernung von ungefähr 20 Meilen von diesem, bis nach Finnland hinein südlich um den Enaresee (69°) und theils auf der Halbinsel zwischen dem Eismeer und dem kandalaxischen Meerbusen, theils ein wenig südlich vor diesem längs der finnländischen Grenze. Sie wohnen zum Theil unter der übrigen Bevölkerung, sind aber an mehreren Orten entschieden in der Mehrzahl.

Hier drängt sich bald die interessante Frage auf, ob diese Fygmäen, mit ihren runden Köpfen und ihrer übrigen schönen Gestalt, anderswo, und dann namentlich ob südlicher und östlicher in denselben Län-

bern gewohnt haben, wo sie sich gegenwärtig aufhalten. Neuere Forschungen, die theils auf südlicheren Ortsnamen, die entschieden lappischen Ursprunges sind, theils auf Sagen, die lappisch sind, auf aufgefundenen Geräthschaften und Hirnschädeln sowohl in dem südlichen Norwegen als in Schweden und in Dänemark, die gleichfalls auf die Lappen zurückzuführen sind, endlich auch auf der unverkennbaren Einwirkung des Lappischen, die in den nordischen Sprachen nachgewiesen werden kann, basiren, deuten ziemlich gewiß darauf hin, daß die Lappen, wenn auch nicht die Ureinwohner, so doch in fast vorhistorischer Zeit die eigentlichen Bewohner dieser Lande gewesen sind. Man meint, sie sind von Osten, von dem Kaukasus, getrieben von anderen Völkern, in die skandinavischen Lande eingewandert. Bekannt ist die Eintheilung der menschlichen Entwicklungsgeschichte in das Steinalter, das Bronzealter und das Eisenalter. Die Lappen, meinen nun neuere Forscher, seien im skandinavischen Norden die Völker des Steinalters, des Alters oder der Periode gewesen, in welcher man nur Geräthschaften und Waffen z. von Gestein, Holz, Knochen z. hatte und noch nicht die Metalle, wenigstens nicht deren Verwendung und Verarbeitung (wie im Bronzealter, wo man durch Verschmelzung von Zinn und Kupfer und durch Verar-

beitung dieser Masse Geräthschaften und Waffen von Bronze machte) kannte. Weit aus die meisten in den skandinavischen Ländern aufgefundenen Hirnschädel aus dem Steinalter sind von ausgeprägtem lappischen Typus, und hieraus, sowie aus der Uebereinstimmung der Wohnhütten und der Grabhügel, die in Dänemark, Norwegen und Schweden aus der Zeit des Steinalters aufgefunden sind, mit denen der Lappen überhaupt, und aus den bei den Wohnungen der Völker jenes Steinalters bloßgelegten Abfallhaufen, hat man den Beweis ableiten wollen, daß eben die ganze Bevölkerung des Steinalters in den skandinavischen Ländern aus Lappen bestanden habe. Das Volk, von welchem z. B. jene Abfallhaufen herkommen, muß ein markspeisendes gewesen sein; die Markknochen der Thiere, die ihm zur Nahrung gedient haben, findet man in eigenthümlicher Art und Weise gespalten, um des Markes habhaft zu werden, und zwar ganz in derselben Weise, wie noch heutzutage die Markknochen von den Lappen gespalten werden, die auch gegenwärtig Mark zu ihren liebsten Speisen zählen. Kurz: es giebt, außer den angeführten, eine Menge anderer Umstände, die auf's Bestimmteste darauf hindeuten, daß die Lappen, wenn auch möglicherweise in verschiedenen Stämmen, die ersten Bewohner des Nordens gewesen sind, die wir historisch nachweisen

können. Kelten und Gothen haben sie zu verschiedenen Zeiten durch ihre Einwanderung in den Norden aus ihren südlicheren Wohnsitzen immer weiter nach dem hohen Norden in die Berge und Urwälder gesprengt, bis an das Eismeer hinauf. — Spätere Sagen aus dem Eisenalter, aber immer zugleich aus dem Alterthum, lassen die Lappen — wie alle Völker „jenseit der Berge“ — als übernatürliche mythische Wesen erscheinen, die hexen konnten, die in den Bergen selbst wohnten, listig, tückisch, kunstfertig, namentlich in Verarbeitung von Waffen und Gold- und Silbergeschmeide waren, ja als die eigentlichen Berggeister (Trolde, Zwerge) auftraten, die der Berge Schätze hüteten und nach Laune den Menschenkindern Böses und Gutes anthaten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hießen die Hexen und Zauberer, denen im Norden der Prozeß gemacht wurde, in der offiziellen Gerichtssprache noch „Lappen“.

Aber wann sind nun die Völker des Steinalters aus ihren Wohnsitzen in den skandinavischen Landen verdrängt worden, und wann hat das Steinalter aufgehört? Um diese Fragen zu beantworten, fragen wir weiter: Ist es geschichtlich nachzuweisen, daß irgend ein anderes Volk als die Iberen während des grauen Alterthums das westliche Europa bewohnt haben?

Wir treffen alsdann die Kelten an, den noch heutzutage in der Bretagne, in Irland, einem Theil von Cornwall, Wales und Hochschottland wohnenden Volksstamm, zu welchem gleichfalls die alten Galler gehörten. Im westlichen Europa und südlichen Norden finden wir überall, daß das Steinalter von einem Bronzealter abgelöst wird, mit welchem letzteren eine ganz andere Begräbnißart der Leichen, also ein anderes Volk eintritt, was sich auch darin zeigt, daß die Hirnschädel der Menschen einen anderen Typus annehmen. Ein neues Volk ist demnach mit der neuen Cultur gekommen. Daß die Völker des Bronzealters Kelten sind, ist von der Mehrzahl der Forscher angenommen, wenn auch Einige ein älteres Volk dieses Alters (Kelten), und ein jüngeres (Goten) annehmen. Es scheint auch, als wenn zwei feltische Einwanderungen stattgefunden hätten, die eine in vorgeschichtlicher Zeit, die andere im siebenten Jahrhundert vor Christus, als die Kimmerier von den Skythen gen Westen getrieben wurden, eine Völkerbewegung, die bis tief nach Italien herab verspürt wurde. Die Einwanderung der Kelten geschah nach Gallien, Britannien, Irland, Dänemark, dem südlichen Norwegen und Schweden. Daß sie die letztgenannten Länder besetzt haben, ist unzweifelhaft; darauf deuten die Alterthumsfunde (die Bronzen), viele kimirische

Worte, die noch in den nordischen Sprachen enthalten sind, und die alten in den Sagas aufbewahrten Sagen. Eine historische Unterstüzung der Thatsache, daß die Kelten in die nordischen Lande eingedrungen sind und dort eine frühere Bevölkerung zurücktrieben haben wir in der Mittheilung von dem Zug der Karthager nach dem Norden, die sich bei Six. Avienus vorfindet; dieser will in Karthago den originalen Reisebericht gelesen haben, der in dem Tempel der Göttin Thanit niedergelegt war. Als Karthago nämlich auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, sandte es zwei Flotten aus, von welchen die eine unter Hanno mit 30,000 Mann durch die Straße bei Gibraltar gen Süden, die andere unter Himilko gen Norden an den östhyminischen Inseln (Scillyinseln) und an Albion vorüber nach einem offenen Meere auszog, dieses durchfuhr und nach einer viermonatlichen Fahrt gen Norden bei einem Lande mit tiefen Wäldern und thurmhohen Bergen anlegte, in welchem sie eine Kolonie gründeten. Vor ihrer Ankunft hier war das ältere Volk, die früheren Bewohner des Landes, die Liguren (Lappen?) von den Kelten ausgetrieben worden. In vielen Berghöhlen wohnte jedoch noch ein scheues Volk, das erst zur Küste herab kam, als es inne geworden war, daß die Karthager ihm nichts zu Leide thun

wollten. Diese Kolonisation geschah ungefähr 450 Jahre vor Christus. Hier wird der Kelten Erwähnung gethan, und was die Figuren betrifft, so paßt die Beschreibung derselben vollkommen auf die Lappen; den Namen Figuren leiten die Sprachforscher aus dem keltischen Worte *Ilwch*, deutsch: See, her, wonach Figuren das Wasservolk, das an den Gewässern wohnende Volk sein würden, vergleichen es auch mit dem alten Namen des Mälarsees, *Lögaren*, und mit *Lapnå* in der schwedischen Provinz Halland, in welchen Gegenden Lappenschädel in den Sümpfen gefunden worden sind.

Vor 450 vor Christus müssen die Kelten also jedenfalls nach dem Norden vorgeedrungen sein, allein ihre erste Einwanderung muß noch weit früher stattgefunden haben, denn schon Homer spricht von den Kimmeriern als an dem äußersten Meere wohnend. Sie waren vorgeedrungen und hatten sich wie ein Keil zwischen Iberer und Lappen eingeschoben, die ersteren gen Süden, die letzteren gen Norden treibend, während sie selbst Mitteleuropa vom Don bis zu den britischen Inseln besetzten. Die Kelten, größer und stärker als die zerstreut wohnenden Lappen, hatten leichtes Spiel gegen dieselben. Diejenigen, die nicht entweichen und sich in die Berggegenden und Wälder zurückziehen

konnten, wurden gänzlich unterjocht und zu Sklaven gemacht.

Hat es nun jemals ein oder mehrere lappische Reiche gegeben? — Nein; wenn auch die Lappen früher, und dann namentlich in Norwegen in kleinen Stämmen unter Häuptlingen gelebt haben, wie Snorro und Saxo erzählen, indem sie diese Häuptlinge freilich Könige nennen, so hat es doch weder einen Lappenkönig, noch ein Lappenreich gegeben. An den meisten Orten lebten die Lappen früher wie jetzt mehr patriarchalisch. Als die Norweger sich die Lappen in Finnmarken unterthan machten und eine jährliche Steuer von ihnen zu erheben begannen, hatten sie längst ein vollständiges nomadisirendes Leben angenommen; sie hielten schon damals Rennthierheerden, und dieser Heerden wegen wurde es ihnen nothwendig, das Meer einige Mal im Sommer zu erreichen, weshalb sie sich von den Norwegern auf Halogaland das Recht erkaufen mußten, durch die von denselben besetzten Gegenden ziehen und auf ihren Weiden grasen zu dürfen. Die Norweger fanden die Producte, welche ihnen die Lappen verschaffen konnten, so werthvoll, daß später, als ganz Norwegen ein Reich wurde, der König sich die Lappensteuer, die in natura bezahlt wurde, als eine Regale vorbehielt. Fast alle Lappen waren seiner Zeit Nor-

wegen unterthan, und Finnmarken erstreckte sich damals weiter als jetzt; es ging bis an's Weiße Meer; der jetzige russische Name des Theils von Russisch-Lappland, der westlich von Svatoinos liegt, heißt heute noch murmanskoje Laporie, d. h. der Norweger Lappland, und das Meer zwischen Archangelsk und Nova Zembla murmanskoje more, d. h. Norwegisches Meer. Nicht allein die Russen, sondern auch die Schweden raubten nach und nach Norwegen große Strecken von den Distrikten, wohin die Lappen sich geflüchtet hatten. Als die Union der drei nordischen Reiche — Dänemark, Norwegen und Schweden — aufhörte, hatten die Schweden sich factisch das Land zwischen Kjölen und dem Bothnischen Meerbusen angeeignet. Es dürften nicht christliche Rücksichten allein gewesen sein, die den großen Gustav Vasa und seine Nachfolger der Bekehrung der Lappen mit so vielem Eifer obliegen ließen; dadurch, daß sie Kirchen im Lande bauten und Missionäre hinschickten, behaupteten sie das Territorium als das ihrige.

Heutzutage wohnen die norwegischen Lappen von Kôrås an nordwärts in Norwegen; sie wohnen jedoch an mehreren Orten vielfach zusammen mit sogenannten Quänern, d. h. Finnen, und auch mit Norwegern, die sich sowohl in Nordland als in Finnmarken als

ackerbautreibende Colonisten niedergelassen haben. Die Zahl der norwegischen Lappen ist trotzdem in steter Zunahme begriffen; im Jahre 1845 betrug sie 14,464, im Jahre 1855 hatte sich dieselbe auf 15,990 gesteigert, außerdem finden sich 1280 Mischlinge, nämlich 830 norwegisch=lappische, und 450 quänisch=lappische. Zum Theil dürfte diese Zunahme von der Einwanderung schwedischer Lappen herrühren, denn es ziehen mehr schwedische Lappen nach Norwegen, als norwegische nach Schweden; allein sie hat auch ihren Grund, und zwar hauptsächlich, in natürlicher Vermehrung, und wenn dazu kommt, daß nicht wenige Lappen jährlich vernorwegischt werden und in der rein norwegischen Bevölkerung verschwinden, so dürfte den Lappen eine nicht geringe Lebenskraft zuzusprechen sein. In Throndenäs ist $\frac{1}{19}$ der Bevölkerung Lappen, in Ibbestad $\frac{1}{6}$, in Kväsfjord $\frac{1}{16}$, in Tranö $\frac{1}{12}$, in Lenvig und Mälsela $\frac{1}{16}$, in Tromsö, Tromsöfjord und Balsfjord $\frac{1}{12}$, in Lyngen über $\frac{1}{2}$, in Karlsö $\frac{1}{3}$, in Loppen über $\frac{1}{2}$, in Skjervö gegen $\frac{1}{2}$, in Alten=Talwig $\frac{1}{4}$, in Hammerfest und Mäsö $\frac{1}{3}$, in Ristrand und Kautofeino $\frac{10}{11}$. Je nördlicher man kommt, desto hervorragender wird die Lappenbevölkerung neben Norwegern und Quänern, in mehreren Kirchspielen, z. B. in Lyngen, Loppen, Ristrand und Kautofeino, so auch in allen ostfinnmarkischen Kirchspielen,

Wadsö allein ausgenommen, überflügelt sie diese beiden anderen Stämme entschieden.

Eine eigene Mischlingrace der drei Völker beginnt in Finnmarken sich zu bilden, namentlich ist dies der Fall mit Bezug auf die sogenannten Seelappen, die $\frac{2}{8}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen. Die drei Völker nehmen gegenseitig das aus ihren Sprachen auf, was sie als zweckdienlich erkennen, und hierdurch entstehen Distrikte, wo bald die eine bald die andere der Sprachen verdrängt wird. In der Regel sind es die Quäner (eingewanderte finnländische Race), die ein Zwischenglied zwischen Norwegern und Lappen bilden. Welcher der zwei Stämme die Oberhand behalten wird, läßt sich nicht voraussagen. So viel scheint jedoch angenommen werden zu können, daß die nomadischen Lappen nicht denationalisirt werden dürften, so lange sie ihre nomadische Lebensweise beibehalten; überhaupt dürfte die zahlreiche und im Wachsen begriffene Lappenbevölkerung Ostfinnmarkens schwerlich untergehen, wogegen viel eher die Norweger und Finnen, die sich dort niederlassen, im zweiten oder dritten Geschlechtsgrade Lappen werden.

Der Grund zu dem allmäligen Hinausdrängen der Lappen aus ihren alten Grasweiden, immer mehr nach dem höheren Norden zu, liegt zum größ-

größten Theil in dem starken Zuwachs von Ansiedlern in den Aemtern (Bezirken) Thronbhjem (Drontheim) und Nordland; diese bestehen theils aus Norwegern, theils aus Finnen, aus den letzteren namentlich seit den Zeiten Karl des Zwölften, da sie nach Norwegen flüchteten, um eine Freistätte während der Kriegerunruhen zu suchen. Die Bevölkerung betrug z. B. in den genannten Aemtern und in Finnmarkens Amt, im Jahre 1789 165,000, im Jahre 1845 345,000, im Jahre 1855 392,650. Berücksichtigen wir diesen außerordentlich großen Zuwachs der Bevölkerung, so wird es nicht Wunder nehmen, daß die Felsenthäler immer mehr von Ansiedlern bebaut und in Besitz genommen worden sind. Namentlich geschah dieses Besitzergreifen mit den sogenannten Rennthiergärten, d. h. den größeren oder kleineren Bodenparcellen, sei es an der See oder tiefer im Lande, die von den Lappen bestellt und eingezäunt sind, damit sie dort ihre Rennthiere zusammen treiben und melken können. Alljährlich werden von den Lappen neue solche eingezäunte Bodenflächen bestellt, gedüngt u. s. w., während die älteren brach gelegt werden; und hier wächst nun frühzeitigeres und besseres Gras, als anderswo. Solche Plätze sind leicht weiter zu bebauen, und die Ansiedler eignen sich nun dieselben an; sie

begeben sich zu der Behörde des Ortes, die ihnen das Eigenthumsrecht über sie zuspricht, als seien sie herrenloses Gut, und ohne Rücksicht auf die Lappen, die sie bestellt und eingezäunt haben. Kommt nun der Lappe wieder an die Stätten, die sein Eigenthum waren, läßt er die Rennthiere die Wege und Stege gehen, die sie seit Jahrhunderten ohne Einspruch gegangen sind, woselbst aber nun ein Ansiedler vielleicht ein Feld angelegt hat, obgleich er dies an vielen anderen Stellen hätte thun können, so entsteht sogleich ein Geschrei darüber, daß dessen Besitzthum von den Rennthieren niedergetreten, und über die Schädlichkeit des Nomadenwesens überhaupt; der Ansiedler hegt seine Hunde auf die Rennthiere, oder er schießt gar auf sie. Nicht selten ist es zu gewaltsamen Austritten zwischen Lappen und Ansiedlern gekommen. Hierdurch, und durch den Branntwein, sind viele Berglappen immer mehr und mehr verarmt; der Grasweiden wurden immer weniger, und es gab keinen anderen Ausweg, als Fischer- oder Seelappe oder Bettellappe zu werden, oder auch weiter und höher gen Norden, nach weniger bebauten Gegenden zu wandern, ein Ausweg der in der Regel gewählt wurde und wird.

Die schwedischen Lappen haben im Alterthum eine große Landschaft im südlichen Schweden, östlich

von Halland und Westgothland, inne gehabt, die von verschiedenen Schriftstellern, als von Ptolemäus, (100 Jahre v. Chr.), Jornandes (650), Adam von Bremen (1070), Saxo, resp. Favonia, Finnaithä, Finvedi, Finnia, wo die Finnenses wohnen, gemeint worden sind; und östlich von dieser Landschaft, erstreckt sich bis fünf Meilen nördlich von Kalmar die Landschaft Wärend, woselbst auch Finnen (d. h. Lappen) gewohnt haben, und noch viele Sagen von den Troll's (Heren und Zauberer) leben; ja, in dem Bezirk Albo, hart an der Grenze von Schonen, giebt es eine abseits liegende Gegend, die heutzutage noch Lappalänet (der Lappenbezirk) heißt. Also fast bis nach Kalmar herunter haben die Lappen gewohnt. In der Landschaft Dalarne, woselbst noch im Jahre 1030 keine Städte waren, und die sehr dünne Bevölkerung noch um die Zeit des Königs Swerre heidnisch war, scheint es, als hätten die Lappen ziemlich lange gewohnt; sie sollen auch, so heißt es, die Silbergruben bei Sala und die Fahlun-Kupfergruben entdeckt haben. Erst im Jahre 600 begann man die Wälder im Innern von Schweden zu lüften und auszuroden, das Innere des Landes zu bebauen; im Jahre 660 wurde Wärmeland bebaut, später Jämteland; Helsingeland und das Horjethal zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Diese Ausbreitung der Schweden ge-

schah jedoch damals noch größtentheils längs den Meeresküsten und den Gestaden der Flüsse, nur kleine Strecken landeinwärts; sie verdrängten aber die Quäner und diese wiederum die Lappen. In der heidnischen Zeit dürften die Schweden bis nach Medelgard und Ångermanland vorgedrungen sein, woselbst in Nordringa sich der nördlichste Runenstein vorfindet. Von Westerbottan an sind alle Namen der Flüsse lappländischen Ursprungs, was darauf hindeutet, daß die Lappen hier weit länger Stand gehalten haben. Nach und nach drangen die schwedischen Ansiedler doch auch hierher, Norweger kamen über die Berge hinab, um Lachsfang in den Flüssen zu treiben, und viele von diesen blieben gleichfalls hier wohnen. In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts waren die schwedischen Ansiedler bis nach Skellefteå an der Westküste des Bothnischen Meerbusens hinaufgedrungen. Oberhalb dieser Stadt war noch eine Wildniß, welche doch zuweilen von den sogenannten Birkarle (aus dem lappländischen Worte porkalah = Bürger, und dem altschwedischen Worte hjarka = handeln gebildet, also Handelsmänner) auf ihren Handelsreisen nach den Lappen besucht wurde. Es lag schon damals eine Ansiedelei bei Torneå und entstanden später andere bei Uleå und Calix. Die Mehrzahl der von Stein gebauten Kirchen in Westerbottan

rühren von den Birkarlen her, die von schwedischen Königen dazu verwendet wurden, ihnen die Lappen unterthan und steuerpflichtig zu machen, und dafür gleichsam mit den lappischen Länderstrecken erblich belehnt und als privilegirte Leute angesehen wurden. Sie herrschten gewaltsam über die Lappen, traten jedes Recht mit Füßen und fügten ihnen das blutigste Unrecht zu; und das Mißtrauen, welches die sonst so gutmüthigen Lappen gegen alle Beamtete hegen, stammt aus jener Zeit her, wo sie von den Birkarlen, den Statthaltern der schwedischen Könige geplagt wurden. Die Birkarlen waren die ersten Ansiedler, die sich in den Lappmarken niederließen, die Städte Umeå, Piteå, Uleå, Calix und Torneå haben sie angelegt, wenn dieselben auch erst später wirkliche Städte mit Städteprivilegien wurden, denn die Birkarle verhinderten dies so lange wie irgend möglich, damit Niemand außer ihnen sich niederlassen und mit ihnen den Raub theilen sollte. Erst unter Carl IX. wurde ihre Gewalt ganz vernichtet.

Zur Ausrottung der Lappen in den südlicheren Gegenden trug vielfach die Pest bei, die im Jahre 1585 in Schweden raste. Es wohnen jetzt auf schwedischem Gebiete im Ganzen etwa 8000 Lappen.

Wie in Norwegen so auch in Schweden sind viele Veranstaltungen getroffen, um die Beziehungen zwischen

Lappen und Ansiedlern zu ordnen, aber nicht alle sind zweckmäßig, viele sogar ungerecht gegen die Lappen; so hat man z. B. in einem Kirchspiel ganz und gar das Erscheinen der Lappen untersagt, in einem anderen hat man den dort wohnenden Lappen mit ihren 3250 Stück Rennthieren alle Berg- und Thal-Weiden bis auf eine genommen, und von den neun schwedischen Ansiedlerfamilien fünf allein vier dieser Weiden und Felder zugewiesen, die doch von Alters her von den Lappen, den früheren Bewohnern des Landes benutzt waren. Das nennt man Gerechtigkeit! An einem anderen Orte sind die Ansiedelungen so nahe an die Lappen gerückt, daß diese mit ihren 2745 Rennthieren keinen Winteraufenthalt haben. Und die Mehrzahl solcher Rennthierweiden der Lappen werden obendrein den Ansiedlern als werthlos, als keines Menschen Eigenthum und steuer- und abgabefrei zugewiesen. An anderen Orten wieder ist es den Lappen untersagt, den Ansiedlern näher zu kommen als $1\frac{1}{4}$ Meile. Die Ansiedler schießen ungestraft die Rennthiere nieder, die sich ihren Wohnungen nähern; sie stecken auch die Wälder in Brand, und mit den Bäumen verbrennt zugleich das Rennthiermoos. In den nördlichen Lappmarken haben viele Ansiedler selbst Rennthiere angeschafft, und viele der Berglappen werden wohl hierdurch,

und wenn sie durch den Branntwein zur Armuth gebracht sind und ihre Rennthiere verkauft haben, zu Dienstboten dieser rennthierhaltenden Ansiedler herabsinken, es müßte denn die Regierung endlich einmal dem Vordringen der Ansiedler und der Vertreibung der Nomaden eine Grenze stecken.

Was die Nationalität betrifft, so sprechen die Lappen in Jämteland schwedisch, und Asele-Lappen verstehen ohne Schwierigkeit schwedisch. In den nördlichen Lappmarken ist ein großer Theil der Bevölkerung finnisch. — So wie die schwedischen Berglappen während des Sommers mit ihren Rennthieren über Kjölen nach Norwegen hineinwandern, so treiben sie dieselben während des Winters bis an den Bothnischen Meerbusen hinab.

Was die finnländischen oder finnischen Lappen betrifft, so gehörten die Gegenden, die jetzt von ihnen bewohnt sind, ehemals zu dem norwegischen Finnmarken, und erst später zählte man den nördlichsten Theil von Finnland zu Schweden, so wie er endlich bei der Grenzregulirung im Jahre 1751 zwischen Finnland (damals schwedisch) und Norwegen getheilt wurde; diese Grenze zwischen Finnland und Norwegen besteht noch. Im Jahre 1809, als Finnland an Rußland abgetreten wurde, erhielt, wie wir bereits am Eingange dieser Schrift bemerkten, russisch Finnland den nördlichen Theil

von der schwedischen Torned-Lappmark. Im Jahre 1811 wurde das im Jahre 1743 an Rußland abgetretene Wiborg Län (Distrikt) zum Großherzogthum Finnland geschlagen.

Man hat allen Grund zu der Annahme, daß die Lappen bis herab zum Finnischen Meerbusen, ja daß sie ganz Finnland inne gehabt haben. Ueberall, abgesehen von den vielen über das ganze Land verbreiteten Städte- und Dorfnamen lappländischen Ursprunges leben gleichfalls überall in Finnland, sowohl nördlich als südlich, noch Sagen im Volksmunde von den Lappen und ihren Wohnsitzen. In dem großen mythischen Gedicht der Finnländer, im Kalevala wird der Lappen Erwähnung gethan, und es scheint, als wenn sie um die Zeit der darin geschilderten Begebenheiten (etwa 800) nicht weit vom nordwestlichen Ufer des Ladogasees ansässig gewesen sind.

Es ist den Lappen in Finnland ganz so gegangen wie denen in Norwegen und Schweden; sie sind allmählich von ihren Stammverwandten den Finnen theils verdrängt, theils haben sie sich mit denselben amalgamirt. Heutzutage wohnen sie namentlich in Kemi-Lappmark, um den Enaresee herum, in Utsjoki, überhaupt in den nördlichsten Landschaften bis an den Varangerfjord hinauf. Allein ihre Anzahl in Finnland beträgt

im Ganzen wenig über 1000, dermaßen sind sie entweder ausgewandert oder haben sich mit den Finnen verschmolzen; die Zeit dürfte nicht fern sein, wo die finnländischen Lappen ganz in die übrige Bevölkerung Finnlands verschwinden werden. Das einzige Nationale, das sie dann behalten werden, wird die nomadische Lebensweise sein, wenigstens werden sie dieselbe in Utsjoki nicht leicht aufgeben können, weil der Boden sich dort nicht bebauen läßt.

In Rußland haben die Lappen in der Gegend von dem See Onega gewohnt; um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts heißt es noch, daß die Bewohner dort Lappen und Tsjuden sind. Aber auch westlicher findet man ihre Spuren; südlich von Ladenojepole heißt ein russisches Dorf Sjamenitzi, und wird von den in der Nähe wohnenden Tsjuden Sjaa-mila (von dem lappischen Same) genannt; der Dialekt der dort wohnenden Tsjuden ist ein Uebergang von Lappisch zu Finnisch. Weiter gen Osten in dem Holmogor'schen Kreis des Gouvernement Archangelsk, heißt ein See noch der lappische See, und noch im Jahre 1615 erzählt man von ter'schen Lappen am Flusse Bjeliza in demselben Kreis. Ungefähr zwei Meilen von Archangelsk heißt ein Ort noch Lapomınca, und am niederen Lauf der Dwina hat Castrén die Spuren

von nomadischen Lappen aufgefunden. Die Gegend am Küstenfluß Ssuma am südwestlichen Ende des weißen Meeres spricht gleichfalls von Lappen, an dem Lado-gasee und aller Wahrscheinlichkeit nach tief in Esthland hinab haben sie auch gewohnt. Die Lappen haben jedoch bei weitem nicht in Ruhe, nicht einmal in jenen nördlichen Gegenden gelebt. Schon vor dem neunten Jahrhundert hatten die Bjarmen sich an der Dwina festgesetzt, und weit früher noch waren Quäner und Karelen dort gewesen, und die Lappen wurden bis nördlich von der Dnegabucht zurückgedrängt. Die Mongolen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts jagten zum Theil die Bjarmen hinaus und zwangen die Karelen nördlicher zu gehen, wodurch wiederum die Lappen gedrängt wurden. Als nun etwas später in demselben Jahrhundert die Russen die Karelen unterjochten, eigneten sie sich auch die Herrschaft über die Lappen an, und da jene nördlichen Gegenden seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch Handelsverbindungen mit England und durch die Stadt Archangelsk eine bis dahin unbekannt wichtige Wichtigkeit erlangten, so nahm die Einwanderung von Russen zu, wozu auch die reichen Fischereien im Eismeere beitrugen. Der letzteren wegen findet noch heutzutage am Ende des März und zu Anfang des April jedes Jahres

eine förmliche Völkerverwanderung von Russen, Karelen und Lappen ganz unten von Onega bis nach dem Eismeer hinauf statt. Manchmal kann man zu tausenden solcher Eismeerfischer an den Stationen des Weges dorthin zählen. Daß die Lappen auch hierdurch in ihren Wanderungen überall beschränkt und zurückgedrängt wurden, ist natürlich. Zu verschiedenen Zeiten sind Lappen aus Finnland nach Rußland eingewandert, wodurch die Zahl der russischen Lappen gestiegen ist. Die Lappen wohnen von Kemi und Ukkala an nordwärts bis nach dem Eismeer hinauf, längs desselben und dem Weißen Meer bis Kandalaks, aber sie sind nicht die einzigen Bewohner dieses großen Distriktes; der hauptsächlichste Bestandtheil dieser übrigens sehr dünnen Bevölkerung hier besteht aus russischen Karelen oder Russen. Die Lappen wohnen zerstreut in kleinen Dörfern und sind in der Minorität (etwa 2200 Seelen); man theilt sie in muermannische Lappen bis nach Svjatoinos, und terstische Lappen von da bis nach Kandalaks; je weiter man gen Norden gelangt, um so zahlreicher werden die Lappen.

Uebrigens sind die russischen Lappen stark mit Karelen untermischt, und alle Männer, die ebenso gut russisch als lappisch sprechen, zum Theil russifizirt; sie haben keine besondere Literatur, ihr Aeußeres ist in vielfacher Beziehung mehr russisch als lappisch, und

sie werden wohl in nicht langer Zeit in die Russen ganz aufgehen.

Die Zahl der Lappen in den von ihnen bewohnten Länderstrecken oder Nordeuropa von 28° — 59° De. L. und 65° — 71° N. B., einem Flächenraum von gegen 42,000 □ Meilen, kann mit einer runden Zahl auf 26,000 veranschlagt werden; hiervon kommen 16,000 auf norwegisches Gebiet, 6500 auf schwedisches, 2000 auf russisches und 1000 auf finnländisches.

Die Lappen werden nicht immer dieselbe Lebensweise geführt haben, bei der wir sie gegenwärtig antreffen. Ohne Bezug auf das Volk des Steinalters zu nehmen, das ein Jäger- und Fischervolk war, finden wir die Lappen, sobald sie in der Geschichte genannt werden, als von Jagd und Fischen lebend. Jornandes (6. Jahrhundert) erwähnt die Finnen als ein solches Volk, und Prokopius (6. Jahrhundert) sagt ausdrücklich, daß bei ihnen sowohl Männer als Weiber auf die Jagd gehen. Wenn sie (die Finnen, d. h. die jetzigen Lappen) in den alten Sagas genannt werden, geschieht es in derselben Weise. Der Erste, welcher die Lappen als ein Hirtenvolk erwähnt, ist Othar in seinem Reisebericht an den angelsächsischen König Alfred

(ohngef. im Jahre 870); allein man erfieht doch auch aus diesem Bericht, in welchem von den Abgaben der Lappen die Rede ist, daß sie sich noch theilweise ihres alten Handwerkes befleißigten, denn sie entrichteten ihre Abgaben in Thierhäuten, Daunenfedern, Walfischbarten und Schiffstauen aus Walfisch- und Seehundsfellen. Außerdem sagt er ausdrücklich, daß die Lappen, die als besonders gute Bogenschützen bekannt waren, Winters vielfach von der Jagd, Sommers vielfach von Fischerei lebten. Allein zugleich erfährt man, daß sie sich der Rennthierzucht befleißigten, und dies ist leicht erklärlich, wenn wir uns die auseinandergesetzten Verhältnisse beim Behauen und Bevölkerung des skandinavischen Nordens vergegenwärtigen. Die Lwänen und später die übrigen Bewohner des Nordens waren eingewandert, zuerst natürlicherweise in kleiner Anzahl im Verhältniß zu dem großen Lande, allein nach und nach hatten sie sich vermehrt, und während der tausend Jahre, die nun verstrichen waren seit der Ankunft der Letzteren nach dem Norden, waren die Eingewanderten so zahlreich geworden, daß in Schweden die Nordländer den ganzen südlichen Theil des Landes besetzt hatten und stets weiter gen Norden drangen, während die Lwänen einen großen Theil der am Meere liegenden nördlicheren Gegenden einnahmen, und in Norwegen hatten die Norweger nicht nur so

gut wie die ganze Küstenstrecke vom Melanger Meerbusen an südwärts, sondern auch die großen Thäler oder Thalstriche im Innern des Landes besetzt, den Urwald ausgerodet und den Boden bebaut. Dadurch wurde natürlicherweise der Bestand des Wildes verringert und die Lappen zurück und auf die Berge gedrängt. Hier fanden sie nun das Rennthier in wildem Zustande, und es wurde ihnen allmählich einleuchtend, welche Vortheile sie von diesem Thiere würden ziehen können. Dazu kam noch, daß die Nordländer die Küsten zu befahren begannen und, wenigstens anfänglich, auf den Küsten von Finnmarken plünderten und die Lappen beunruhigten, so daß diese nicht mehr an den Küsten zu wohnen, geschweige sich auf die See zu begeben wagten, um zu fischen; unter solchen Verhältnissen waren sie nun ganz allein auf die Jagd angewiesen, und da auch diese nicht genügte, begannen sie die Rennthiere zu zähmen und wurden hauptsächlich Hirten. Um sich der wilden Rennthiere zu bemächtigen, benutzten sie anfänglich theils breite Fallgruben, von welchen noch die Spuren in den früher von den Lappen bewohnten Gegenden vorhanden sind, theils Lockrennthiere, welche Othar erwähnt, und die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in einigen der nördlichen Distrikte des Osterbottn verwendet wurden. In solcher Weise

vermehrten sie allmählich ihre Heerden, bis sie fast alle Nomaden wurden, denn schon damals bestanden diese Heerden aus mehreren hunderten Rennthieren, später steigerte sich die Zahl der Thiere der wohlhabenden Lappen — oder richtiger: die größte Zahl machte den größten Wohlstand — bis über das Doppelte. Gegenwärtig sind, wie es sich ergeben wird, die Mehrzahl, oder doch fast die Mehrzahl der Lappen Fischer oder im Begriff es zu werden, wodurch sie sich immer mehr der Civilisation nähern, oder doch wenigstens feste Wohnsitze haben und anstreben. Was ihre Fischerei in alten Tagen betrifft, so scheint es, als habe dieselbe einen nicht geringen Grad von Entwicklung erreicht, denn sie trieben dieselbe nicht allein in den Landseen und Flüssen, sondern auch im Eismeere, wo sie Seehunde und Walrosse fingen; sie müssen also ziemlich große Boote gehabt haben, worauf auch Bezug genommen wird in einzelnen Sagedichtungen, z. B. in dem lappischen Gedicht „Die Söhne der Sonne“ und in dem esthländischen „Kalevipoeg“.

Da das Leben der nomadischen Lappen im hohen Grade mit der Rennthierzucht verknüpft ist, ja vollständig von dem Rennthiere abhängt, so wird auch eine Besprechung dieses Thieres hier an Ort und Stelle sein.

Das Rennthier ist ehemals über den größten Theil

Europas verbreitet gewesen. Es hat in Frankreich bis hinunter nach den Pyrenäen gelebt, es soll dort im vierzehnten Jahrhundert gewesen sein; zu Cäsars Zeiten lebte es in dem hercynischen Walde, der sich vom Schwarzwald durch Franken, Thüringen, Böhmen und Ungarn erstreckte, es hat in Esthland, auf Deland, auf Bornholm und auf mehreren der dänischen Inseln gelebt. Heutzutage ist es im nördlichen Norwegen, Schweden, Finnland, im nördlichen Rußland bis zu 60° herab, ja in den orenburg'schen Uralgebirgen bis zu 52° herab, sowie im nördlichen Asien bis Kamtschatka, ferner im nördlichen Amerika so auch auf Grönland und Spitzbergen verbreitet. In Europa und Asien ist es zum größten Theil gezähmt, doch giebt es einzelne wilde Rennthiere an den meisten Orten, und zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es solche noch in großer Anzahl in Karelen. Die lappländischen wilden Rennthiere sind größer als die zahmen, weßhalb die Lappen, namentlich in früheren Zeiten, als sie in größerer Menge vorhanden waren, die zahmen weiblichen Rennthiere um die Brunstzeit in die Wälder trieben, damit sie sich mit den wilden Männchen paaren, und dadurch kräftigere Thiere erzeugt werden könnten.

Das Rennthier, welches zum Hirschgeschlecht gehört, ist größer und kräftiger gebaut als das Reh, es

ist gegen $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch und $5\frac{1}{2}$ Fuß lang; die Bergthiere sind kleiner als die Waldthiere, und auf Spitzbergen sind die Rennthiere von einer kleineren Art, obgleich sie im Ganzen genommen größer werden, je weiter man nach Norden kommt. Es ist weniger elegant gebaut als das Reh, und sein dicker und kurzer Hals, seine starken Schultern und muskulösen Lenden machen es ganz besonders zum Lastthier geschickt. Seine Beine sind kürzer aber dicker als die des Hirsches, und die Hufe sind wie die des Ochsen gespalten, wodurch es leichter auf dem Schnee fortkommt, indem der Huf eine größere Fläche bedeckt. Wenn das Rennthier geht, bringt die Bewegung der Gliedmaassen der Füße einen eigenthümlichen knisternden Laut hervor, der weit hin vernommen wird. Der Kopf ist mit einem schönen fast drei Fuß langen Geweih versehen, sowohl der des Männchens als des Weibchens, allein das Geweih der letzteren ist kleiner und hat weniger Zweige. An der Wurzel des Geweihes befinden sich zwei kleinere am äußersten Ende fast fußbreite gezackte Schaufeln, die dem Thiere von großem Nutzen sind, um den Schnee selbst bis zu einer Tiefe von mehreren Ellen fortzuschaukeln, und so während der Winterzeit des ihm unentbehrlichen Moooses zu seiner Nahrung habhaft zu werden. Das Geweih, das gegen 20—25 Pfund Gewicht

hat, fällt jedes Frühjahr ab, ist aber im Verlauf von 7 — 8 Wochen in der vorigen Größe wieder nachgewachsen. Das Fell ist in der Regel gelb oder bräunlich aschgrau, nur an den Schultern und Seiten ist es weißlich, seine Farbe ändert sich übrigens mit der Jahreszeit, und es giebt auch gefleckte, dunklere und hellere, ja weiße Rennthiere. Unterhalb des Halses in der Nähe der Brust hat das Rennthier einen langen Haarbüschel.

Die Weibchen kalben, wenn sie zwei Jahre alt sind; die Brunstzeit der lappischen Rennthiere fällt Ende September; die Weibchen bleiben acht Monate trächtig und werfen in der Regel zwei Kälber. Die Liebe der Mutter zu den Jungen ist außerordentlich groß, und diese folgen ihr zwei bis drei Jahre, erlangen aber auch erst im vierten Jahre ihre volle Entwicklung. Im wilden Zustande soll das Rennthier bis gegen dreißig Jahre alt werden können, das gezähmte Thier erreicht niemals ein höheres Alter als 15—16 Jahre, und die Thiere, die zum Abschachten bestimmt sind, werden im achten oder neunten Jahre getödtet. Vom vierten Jahre an werden sie abgerichtet, und mit dem fünften oder sechsten Jahre sind sie zur Arbeit tauglich. Sie sind von Natur sehr wild, aber die Lappen haben sie doch gezähmt; indeß sind diejenigen,

die wilder Abstammung sind, sehr tückisch und verweigern nicht allein zuweilen ihrem Herrn den Gehorsam, sondern greifen ihn sogar an, und zwar mit den Füßen, so daß ihm kein anderer Ausweg bleibt, als sich unter den Schlitten zu werfen, über welchen alsdann das aufgebrachte Thier seinen Zorn ergehen läßt. Im Uebrigen sind die zahmen Rennthiere in der Regel geduldig und willig. Das Rennthier ist von lebhaftem aber zugleich furchtsamem Temperament. Sie sind beim Gehen und Stehen stets in Bewegung und spielen und necken sich in aller Freundschaft, allein eins verwickelt auch zuweilen dermaßen sein Geweih in das eines andern, daß sie nicht wieder auseinander zu bringen sind und den Tod davon haben. Wenn sie aufgeschreckt werden, schließen sie sich eng aneinander, wodurch es den Lappen möglich wird die großen Heerden beisammen zu halten; allein dadurch werden diese wiederum den Wölfen eine leichte Beute, denn erst nachdem diese bei einem Ueberfall mehrere Thiere getödtet haben, zerstreuet die Heerde sich. Die Wölfe richten deshalb auch oft große Verheerung unter den Rennthierheerden an, so hatten sie z. B. in dem Kirchspiel Enontekis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Zahl der Rennthiere auf ein Drittel gegen den Bestand von zehn oder zwölf Jahre vorher herabgebracht.

Gang und Lauf des Rennthieres ist so leicht, wie man sich solche überhaupt zu denken vermag, es scheint fast als wenn es über den Boden dahinschwebte; es läuft gleichfalls mit großer Leichtigkeit und Ausdauer. So z. B. kann es zwölf Meilen in sechs Stunden laufen, und vermag sogar, wenn der Weg einigermaßen gebahnt ist, diese zwölf Meilen ohne Unterbrechung zu laufen, muß aber dann in der Regel sofort getödtet werden, es würde sonst einem langsamen Tod an der Verzehrung entgegengehen. Sechs Meilen läuft es ohne Unterbrechung und ohne Schaden. Die gewöhnliche Last des Rennthierschlittens ist 150—170 Pfd.

Das Thier nährt sich im Sommer von Haidekraut, Gras, Birkenreisern, Angelika, Sauerampfer und anderen saftigen Bergkräutern, im Winter lebt es aber ausschließlich von Rennthiermoos, das in diesen nördlichen Zonen überall wächst, und zwar in größter Menge an der Schneegrenze. Es ist eine weißliche, ungefähr drei Zoll lange Pflanze, die ungeachtet ihres ärmlichen Aussehens sehr viel Nahrungstoff enthält. Das Rennthier wittert dieses Moos unter dem Schnee, den es dann mit den Vorderfüßen und Geweihchaufeln entfernt. Wenn aber, wie in manchem Winter, der Schnee sehr früh fällt, ein wenig zusammen thauet, darauf friert und von einer späteren Schneelage über-

deckt wird, so bringt das die Rennthiere in arge Noth; sie vermögen nicht immer die gefrorene Schneekruste zu beseitigen, können demnach das Moos nicht erreichen und haben viel vom Hunger zu leiden.

Da das Rennthier ein sehr dickes Fell hat, so leidet es sehr bei der Sommerwärme, und flüchtet sich deshalb, wenn diese eintritt, auf die Berge hinauf. Es würde überhaupt während des Sommers in den Ebenen nicht leben können, weil dann eine Menge Wespen da hausen, deren Stich es sehr fürchtet. Allein auch auf den Höhen wird es von Insekten verfolgt; sobald sich die Wärme einstellt, dringen nämlich Millionen von Mücken aus den vielen Sümpfen und Bächen, die Luft ist wie mit diesen Thierchen erfüllt, so daß die Menschen gezwungen sind, entweder Schleier zu tragen, oder sich das Gesicht mit einer Mischung von Theer und Milch zu bestreichen; es giebt sonst keinen Schutz gegen diese Geschöpfe, die mit jedem Athemzug eingeathmet werden, in die Nasenlöcher und selbst in die Augen dringen. Namentlich aber sind die Mücken eine Plage der Rennthiere, denn ihre Geweihe sind mit einer rauhen sammetartigen Haut überzogen, die sehr empfindlich ist, und wenn sich nun eine förmliche Wolke solcher Insekten auf das Geweih niederläßt, wird das arme Thier fast rasend vor Schmerz. Es flüchtet sich

dann in die höchsten Berggegenden hinauf, wo es lieber ganze Tage ohne alle Nahrung bleibt, als sich wieder in die niederen Regionen herabzuwagen. Die Lappen zünden zuweilen große Feuer an, und die Rennthiere stecken dann die Köpfe in den Rauch, um sich so gegen die Mücken zu schützen. Am schlimmsten sind jedoch die erwähnten Wespen, und eine einzige davon genügt, um einer ganzen Heerde Schrecken einzujagen. Dieses Thier legt im Herbst seine Eier in die Haut des Rennthiers und die Larven leben hier bis gegen das Frühjahr. Wird ein Rennthier um diese Zeit geschlachtet, so findet man seine Haut an unzähligen Stellen durchlöchert und sie ist ohne Werth, weil sie zu nichts verarbeitet werden kann.

Das Rennthier lebt somit in Lappland stets auf der Wanderschaft; im Sommer nach den Bergen hinauf, im Winter nach den Ebenen hinab, und es muß stets wandern, denn es verstreichen zehn bis zwanzig Jahre, ja an einigen Orten gar dreißig Jahre, bis das abgefressene Moos wieder wächst. In dem norwegisch-finnischen und südschwedischen Lappland führen die Rennthiere wiederum ein anderes Leben; hier ziehen sie nämlich zu Anfang des Sommers, im Juni, nach dem Eismeere, woselbst es weniger Mücken giebt und weniger warm ist, wo sie sich im Meere baden und

von dem Meerwasser saufen können, welches letztere ein Heilmittel gegen die Mundfäule sein soll, woran sie im April und Mai oft leiden; außerdem werden sie durch das Baden vom Ungeziefer befreit. Sie schwimmen dann zuweilen in großer Anzahl im Meere umher, die Geweihe hoch emporgetragen, ein Schauspiel, das wie ein lebendiger Wald aussieht. Gegen Ende des August wandern sie wieder nach den Bergen hinauf und verbleiben dort, bis der Schnee schmilzt, alsdann ziehen sie hinab, um das fette Gras auf den Bergesweiden aufzusuchen, und darauf nach dem Meere zu ziehen.

Das Rennthier ist ein großer Segen für jene nördlichen Gegenden, für den Verkehr zwischen den dortigen Ansiedlern ist es unersetzbar. Den Berglappen ist es unentbehrlich und ihre Existenz als solche ist ganz und gar von demselben bedingt. Es versieht sie mit Nahrung, namentlich um die Jahreszeit, in welcher es ihnen sonst fast an allen andern Nahrungsmitteln gebricht; seine Sehnen werden zu Zwirn, das Geweih und die Klauen zu Leim, andere Theile des Geweihes und die Knochen zu verschiedenen Kunst- und Bedarfsgegenständen, die Blase zu Gefäßen, die Haut zu Kleidern und Schlafdecken verarbeitet; das Fleisch und na-

mentlich die Zunge sind Handelswaare, und das lebendige Thier ist ein vorzügliches Zug- und Lastthier.

Die Lappen zerfallen hauptsächlich in drei Klassen: Berglappen, Fischerlappen und Waldlappen, wozu als eine vierte Klasse die Bettellappen gerechnet werden könnten.

Nachdem die Lappen damit begonnen hatten, das Rennthier zu zähmen, scheint es, als wären sie alle Berglappen geworden. Diese Klasse ist nun heutzutage zwar nicht die zahlreichste, allein sie bildet doch den lappischen Hauptstamm, und sie sind und werden auch von allen anderen Lappen als die rechten und eigentlichen Repräsentanten des Volkes betrachtet. Ihr Hauptreichtum besteht in Rennthieren und ihre Lebensweise ist mit diesen eng verknüpft. Die zur Existenz einer Lappenfamilie genügende Zahl von Rennthieren beträgt 300 Stück; besitzt eine Familie so viele, so kann sie während des Sommers eine genügende Menge Käse für den Bedarf des ganzen Jahres bereiten und hat während des Winters Thiere genug zum Schlachten. Eine kleine Familie kann mit 200 Stück durchkommen; wer nur 100 hat, ist nicht sicher wegen seines Auskommens, der noch Aermere vermag nicht selbstständig zu leben, sondern muß seine Heerde mit der eines reicher begüterten Lappen vereinigen, bei wel-

chem er sich alsdann in ein Dienstverhältniß be-
giebt, oder er muß sie ganz und gar einem andern
Lappen anvertrauen und sich in Dienst bei einem
Ansiedler begeben, oder Fischerlappe werden. Ein
Lappe, der 1000 Rennthiere besitzt, wird als ein reicher
Mann betrachtet; es giebt aber auch solche, die Heerden
von 3000—4000 halten. In Schweden giebt es 217,000
gezähmte Rennthiere (in Norr- und Westerbottn 199,200,
in Jämteland 15,650, in Herjethal unbekannte Zahl),
welches im Durchschnitt auf jede Lappenfamilie in Norr-
und Westerbottn 355 Stück und in Jämteland 180
Stück giebt, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die
Mehrzahl der dort wohnenden Lappen Waldlappen
sind. —

Von der Lebensweise der Rennthiere sind die Berg-
lappen abhängig, sie müssen mit denselben umherziehen.
Das Umherziehen geschieht im Sommer zu Fuße,
und die Thiere tragen dann die verschiedenen Sachen;
im Winter wird gefahren, und die Thiere schaffen
dann gleichfalls die Sachen auf Schlitten geladen fort.
Die norwegischen Berglappen wandern zu Anfang des
Sommers nach dem Eismeere oder nach den Inseln
an dessen Küsten, wohin ein Naturtrieb die Rennthiere
zieht und wo sie geschügter gegen Wölfe und Bären
sind; mehrere dieser Berglappen betreiben dann während

dieses Aufenthaltes die Fischerei, müssen aber hin und her wandern, je nachdem die Rennthiere sich bewegen. Um diese Zeit verkaufen sie auch ihre Waaren, Rennthierfelle, =Kleider, =Zungen, =Käse u. s. w. an die Kaufleute, kehren aber oft in die Berge zurück ganz und gar ausgeplündert von jenen „Handelsherren,“ die sich ihre Trunksucht zu Nutzen gemacht haben, um sie um ihr Hab und Gut zu bringen. Gegen Ende des August ziehen die Rennthiere wieder auf die Berge und die Berglappen müssen mitziehen. Im Winter hält sich der Lappe so viel irgend möglich in der Nähe der Kirche auf, die er in der Regel jeden Sonntag besucht, theils um dem Gottesdienst beizuwohnen, theils auch um bei den Kaufleuten Branntwein einhandeln zu können.

In derselben Weise lebten früher auch die Berglappen in dem nördlichsten schwedischen und finnischen Lappland, aber nachdem die finnische Regierung es ihren eigenen Lappen verboten hat, diese Wanderungen auf „Gebiete fremder Länder“ zu unternehmen, und zugleich den schwedischen und norwegischen Lappen den Durchgang durch das Kirchspiel Enontekiö untersagt hat, haben sie zum Theil aufgehört. Allein ganz abgeschafft können sie doch kaum werden, denn ein unwiderstehlicher Naturtrieb zieht, wie bereits erwähnt, wenigstens an vielen Orten die

Rennthiere nach dem Meere hin, so daß die Lappen mitziehen müssen, mögen sie wollen oder nicht; und es ist den norwegischen Berglappen gerade ebenso unmöglich, ihre Rennthiere daran zu verhindern, daß sie im Herbst in die finnischen Berge hinaufsteigen, was ihnen verboten ist. Die finnischen Berglappen ziehen übrigens Winters nach Enare, woselbst sie auf den dortigen großen Moorstrecken reichliche Grasung für die Rennthiere finden.

In den schwedischen Lappmarken ist die Lebensweise der Berglappen ungefähr so: im Sommer halten sie sich auf den Bergen auf, gegen August beginnen sie hinab zu wandern und sich ihrem Herbstaufenthalt zu nähern, woselbst sie in der Regel eine kleine hölzerne Hütte stehen haben. Diese Herbstplätze sind gewöhnlich an der Grenze gelegen, wo die Waldgegend aufhört, in der Nähe irgend eines Birkenwäldchens, aus welchem sie ihr Brennholz holen können. Um diese Zeit wird auch eingeschlachtet, und sie lassen die Rennthiere auf eigene Faust in dem Walde umherstreichen, weil sie bei solcher Freiheit fetter werden und überhaupt besser gedeihen. Im October oder um die Mitte des November treiben sie die Thiere wieder zusammen, Schnee und Eis bedecken dann schon den Boden und nun ziehen sie weiter südwärts in die Waldgegenden nach

dem Bothnischen Meerbusen zu. Gegen Weihnachten gelangen sie bei solcher Wanderung in die Nähe der Kirchen, wo ihre Kinder getauft, Trauungen vorgenommen werden u. s. w., um welche Zeit sich auch der Steuereinnehmer einstellt, um die Steuern einzuziehen, und die Jahrmärkte stattfinden. Des Winters halten sie sich selten länger als acht bis vierzehn Tage an einem Orte auf, je nachdem die Grasung oder das Moos für die Rennthiere dort vorhanden ist. Gegen Ende des Winters, bevor noch das Eis aufgeht, (im April) kehren sie zu den Herbstplätzen zurück, woselbst sie im Mai ankommen und wo sie in ihren auf hohen Pfählen ruhenden Buden ihre Vorräthe und Sommereffecten aufbewahrt haben. Hier warten sie die Zeit ab, um welche die Rennthiere kalben, und sobald die Kälber soweit sind, daß sie der Heerde folgen können, was schon bald nach der Geburt stattfindet, und die Mücken lästig zu werden beginnen, ziehen sie wiederum auf die Bergeshöhen. Außer diesen großen Wanderungen unternehmen die Lappen eine Menge kleinere, denn sobald die Weide abgefressen ist, müssen sie anderswo hinziehen. Wenn die Lappen auf einige Tage ihren Aufenthaltsort verlassen müssen, bauen sie drei Ellen hohe Gerüste, auf welche sie, aus Furcht vor

Zerstörung durch wilde Thiere, ihre Habseligkeiten hinlegen.

Es versteht sich von selbst, daß der Bergclappe keinen festen Wohnsitz haben kann, er befindet sich ja stets auf der Wanderung. Das Zelt, im Sommer wie im Winter dasselbe nur mit dem Unterschiede, daß es im Sommer von Leinwand hergestellt wird, und je nach der Größe der Familie von verschiedenem Umfang besteht aus vier krumm gebogenen ziemlich dicken Stangen, die so gestellt werden, daß sie ein sehr längliches Viereck bilden; je zwei und zwei fallen zusammen oben am Rauchloche und bilden dort zwei Bögen; zwischen diese vier Hauptstangen werden mehrere andere gerade und dünnere Stangen gestellt, die alle zusammenlaufen. Zwischen den vier großen Stangen werden vier schmale Bretter und über und auf diesen eine Querstange angebracht, an welcher der eiserne Haken für das Kochgeschirr hängt. An der Außenseite dieses Gerippes werden zwei große aus mehreren kleineren zusammengeheftete wollene Decken so gewickelt, daß beide Enden einander dort begegnen, wo die Oeffnung für den Eingang gelassen ist, und hier innerhalb mit Holzpflocken befestigt werden. Das Reisezelt besteht sonst aus Leinwand oder Segeltuch, und nicht gar selten auch das Familienzelt, namentlich das der

weniger vermögenden Lappen. Die Thüre besteht aus einer wollenen Decke, am unteren Ende breit, am oberen fast spitz zulaufend, und ist mit Holz ausgespeilert, damit sie straff bleibt. Diese Thüre hängt nur an einem Bande und fällt von selbst zu. Bevor das Zelt errichtet wird, schaufelt man den losen Schnee ringsum hinweg. Ist dieses Zelt so weit fertig, so wird Reifsig auf den Boden gestreut und über diesem Rennthierfelle ausgebreitet. Zwischen der Thüre und dem Feuerherde, der mit Steinen umstellt wird, damit sich das Feuer nicht zu weit zerstreuen möge, bilden zwei Holzblöcke einen länglichen Raum, in welchen die Feuerung hingelegt wird, und hier gebietet gute Lebensart demjenigen, der das Zelt besucht, stehen zu bleiben, theils um zu grüßen, theils um mit einem Willkommen begrüßt zu werden. Auch die Nothwendigkeit gebietet Einem hier stehen zu bleiben, damit die Bewohner des Zeltes die nöthige Zeit haben, dem Besucher einen Platz anzuweisen. An der andern Seite des Feuerherdes bilden wiederum zwei Holzblöcke einen zweiten länglichen Raum, für das Meublement und die Geräthschaften bestimmt. Zur Zeit des Heidenthums war dieser Raum geheiligt und kein Weib durfte ihn betreten. Das Zelt ist somit in zwei Abtheilungen oder Hälften, die eine rechts, die andere

links vom Eingange getheilt. Sobald das Zelt fertig ist und die Wölfe einen längeren Aufenthalt an dem Orte erlauben, wird ein Gerüst in der Nähe des Zeltes von mehreren langen Stangen und Stützen, die in die Erde eingerammt werden und mit Querstangen in einer ziemlichen Höhe vom Boden, so daß ein paar Ellen der Säulen über diese hinausragen, erbaut, und die Querstangen sorgfältig mit Reißig belegt. Auf diesem Gerüst werden Fleisch, Kleidungsstücke, Geschirre untergebracht, die Schlitten und dergleichen Sachen finden ihren Platz unter dem Querboden. Ein solches Gerüst heißt in lappischer Sprache louvek. Ist der Aufenthalt nur für kurze Zeit bestimmt, so wird das Gerüst nicht aufgeführt, sondern einfach die in der Nähe stehenden Bäume zu demselben Zweck eingerichtet. An der Seite des Einganges zum Zelte wird ein langes Holz angebracht, dessen eines Ende auf einem Klotze ruht, auf diesem wird das Brennholz gespalten. Wenn aufgebrochen werden soll, ist das Zelt in weniger als einer halben Stunde abgebrochen. Ein mit wollenen Decken versehenes Zelt hat eine Dauer von 20—30 Jahren, ein Leinwand-Zelt hält nur 10 Jahre. Ersteres erheischt 70—80 Ellen Wollenzeug, und dieses wird zum Theil von den Lappen selbst fabricirt; die

Zeltleinewand ist in der Regel in einem Absud von Baumrinde gekocht.

Zur Noth kann man nun freilich aufrecht in dem Lappenzelte stehen, denn dasselbe ist in der Regel 6 Fuß hoch, 12 Fuß breit und hat einen Umfang von 15—18 Fuß. Zur Noth könnte man aufrecht stehen, allein verschiedene Hindernisse stellen sich dem entgegen, darunter die Rauchwolke, die fast stets den oberen Theil des Zeltes erfüllt; um derselben zu entgehen, muß man auf dem flachen Fußboden sitzen. Ferner ist nur die Mitte des Zeltes so beschaffen, daß man ein paar Schritte gehen oder in aufrechter Stellung stehen könnte, aber hier ist wiederum der Feuerherd, und endlich ist das Zelt dermaßen mit Menschen und Sachen angefüllt, daß gar kein Platz übrig bleibt, um sich zu bewegen. Ueberhaupt, wenn die Bewohner der Hütte in derselben beisammen sind, kann man weder hinein noch hinaus, ohne mehr oder weniger gebraten zu werden und an Feuer, Rauch und Hitze zu ersticken. Kaum bist Du mühsam über den Haufen Brennholz und Reißig gelangt, der am Eingange des Zeltes liegt, und hast kaum die Thürklappe berührt, um gebogenen Rückens hineinzutreten, so fahren auch schon die Hunde bellend auf Dich los und zeigen ihre scharfen Zähne und zornigen Blicke. Feuer, Hitze und Rauch schlägt

Dir entgegen, und während der ersten Sekunden nach dem Eintritt ist Dein Auge nicht im Stande, die Gegenstände zu unterscheiden. Mit der betäubenden Hundemusik verknüpft sich zuweilen ein nicht weniger betäubendes Kindergeschrei, begleitet von Schelten und Prügeln auf die Hunde, damit diese sich beruhigen. Während dieser Scene stehst Du immer noch am Eingange auf dem Reißighaufen und schickst Dich an, in gebückter Haltung auf den Dir angewiesenen Platz zu schreiten; endlich gehst Du vor, am Rande des Feuerherdes, nicht ganz ohne Gefahr, in das flammende Feuer oder den kochenden Fleischkessel, der von nicht geringen Dimensionen ist, zu stürzen. Alle Lappen gerathen nun in Bewegung, um die Beine an sich zu ziehen, denn stets sitzen sie auf dem Fußboden mit ausgestreckten Beinen; zuweilen sind auch kleine Kinder da, die auf dem Fußboden umher krabbeln und erst bei Seite geschafft werden müssen; zuweilen fangen auch wirklich die Kleider der Besuchenden Feuer, und dieses Feuer muß dann erst gelöscht werden, bevor — man endlich zum Sitzen kommt. Vormittags ist das Gedränge in den Hütten nicht so arg, es fängt erst Nachmittags an. Im Zelte hat jedes Ding wie jede Person bestimmte Plätze. Im Hintergrunde an beiden Seiten befindet sich der Ehrensitz; an der einen Seite

obenan sitzt der Familienvater, neben ihm die Mutter und ihr zunächst die jüngeren Kinder. Vater und Mutter gegenüber, an der andern Seite, sitzen die ältesten und erwachsenen Kinder, und neben diesen und unten im Zelte die Diener.

Die Lappen können indeß nicht immer ihre Zelte benutzen. Zuweilen können sie sie auf ihren Wanderungen wegen Unwetter oder aus anderen Gründen nicht aufschlagen, in solchen Fällen haben sie keine andere Wahl als im Freien, zur Winterzeit auf dem Eise, ohne Feuer und warmes Essen zu übernachten. Sie legen sich dann in der Regel auf den Schnee schlafen, gewöhnlich den Schlitten über sich gestützt; ihre dicken Bekleidungen und die Gewohnheit lassen dieses geschehen, ohne daß sie dabei umkommen, und schneien sie dabei ein, so graben sie sich ohne viele Umstände wieder heraus, wenn sie erwachen. Daß die Lappen im Winter, wenn die Wölfe in großer Anzahl sie beunruhigen, zuweilen nahe an einander stehende Baumstämme durch Reißiggeflecht verbinden und sich in solcher Weise eine Art von Nesten hoch in den Bäumen zurecht machen, was ein neuerer französischer Reisender (Enault) erzählt, dürfte wahrscheinlich auf einem Irrthum beruhen, vielleicht veranlaßt durch die Art und Weise, wie die Lappen

ihre Wickelfinder — sowohl im Innern der Hütten als auch bisweilen im Freien — unterzubringen pflegen: nämlich frei hängend in einer Art Hängematte.

In solchen Verhältnissen verlebt der Berglappe nun seine Tage glücklich und zufrieden, die längste Zeit seines Lebens unter freiem Himmel, ohne anderes Dach als diesen. Seine Wohnungen, seine Zelte schützen ihn nicht gegen das Wetter, nicht immer gegen den Regen im Herbst, nicht immer gegen den Schnee im Winter, nicht gegen den heulenden, eisigen Sturmwind. Der Schnee füllt zuweilen sein Zelt, der Sturm schleudert es zuweilen krachend zu Boden; den Schnee schafft er wieder hinaus, das Zelt richtet er nach dem Sturme wieder auf und schaut sich nach wie vor erfreut und zufrieden mit Dank gegen Gott in seinem schützenden Hause um. Die schneebedeckte Wildniß mit ihren Felsen ist die Heimath der Lappen, und erst unter ihnen lernt man die Nomaden des Nordpols, oder wie sie sich selbst nennen, die Bergleute richtig kennen und gerecht beurtheilen. Das Nomadenleben des hohen Nordens auf den Bergen und in den Wildnissen, wo die Menschen sich frei den Platz wählen können, der ihnen für sie selbst und für ihre Kenthiere am meisten zusagt, und wo sie thun und lassen können was ihnen gefällt, wo ihnen Niemand hindernd

entgegentritt, verknüpft mit dem ununterbrochenen Kampf gegen die Elemente, erzeugt und entwickelt ein Gefühl der Freiheit, der Selbständigkeit und der Kraft, das wiederum nothwendigerweise von einem innern und äußern Wohlbefinden begleitet sein muß. Das Nomadenleben giebt ein offenes, freies und kindliches Gemüth, verleiht den Gedanken, Gefühlen und der Phantasie Höhe und Tiefe. Bei dem ganzen Lappenvolke tritt ein Gemisch von den Eigenschaften des Mannes und des Kindes zugleich hervor. Er überläßt jedem Tag seine Plage; sorglos, ehrliebend, nicht ehrgeizig, gefühlvoll und dankbar für jede Dienstleistung und jede Ehrenbezeugung, zeichnet sich der unverdorbene Lappe durch fromme Einfalt aus. Freilich seine Sorglosigkeit schlägt zuweilen in Leichtsinn, seine Empfänglichkeit und Gutmüthigkeit in Leichtgläubigkeit um.

Lebhaft und fröhlich ist das Leben der Berglappen mit den vielen Rennthieren, mögen diese nun frei umhergrasen, oder in Gehegen sich befinden, namentlich wenn sie gemolken werden sollen. Es ist ein ungewöhnlich schöner Anblick, wenn die Heerde sich Abends um das Zelt versammelt, um gemolken zu werden. Auf jeder Anhöhe, so weit das Auge reicht, ist dann Alles plötzlich Leben und Bewegung. Die emsigen Hunde kläffen überall und bringen allmählig die Menge

näher, die Rennthiere springen, laufen, bleiben stehen und springen wieder in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit der Bewegungen. Wenn das grasende Thier, erschreckt durch den Hund, den Kopf emporhebt und das große stolze Geweih hoch in die Luft ragt, wie schön und herrlich! Und wenn es nun auf dem Boden dahinläuft, wie leicht, wie schwebend! Man hört niemals die Hufschläge, so leicht springt es, nur das ununterbrochene Knistern der Gelenke, wie von elektrischen Funken — ein eigenthümlicher Laut, den man aus weiter Ferne hört, wo so viele Rennthiere beisammen sind. Und wenn dann alle drei, vier Hundert das Zelt endlich erreicht haben, und sie nun stehen und sich ausruhen oder traulich eins zum andern geht, sie die Geweihe mit einander mischen oder in Gruppen einen Grassleck oder Moosleck umstehen, die Mädchen mit ihren hölzernen Milcheimern von Thier zu Thier eilen, der Bruder oder der Diener die Bastfchlinge um das Geweih des vom Mädchen bezeichneten Thieres wirft und es zu ihr hinführt, das Thier widerstrebt, das Mädchen lacht, sich über die Mühe freut, die es kostet, das Thier zu bändigen, und muthwillig dasselbe wieder davon springen läßt, nur damit der Bursche es aufs Neue einzufangen hat, während der Vater und die Mutter in gewohnter Weise ihre Thiere an sich gezo-

gen und bereits viele Schalen mit Milch gefüllt haben und nun endlich über diese Muthwilligkeit schelten, durch welche die ganze Heerde erschreckt wird — wer wollte hier nicht an Laban, an Lea, an Rachel und Jacob denken?

Aber das Leben der Berglappen hat neben mancher lichten und fröhlichen Seite auch seine Schatten. Es ist kein leichtes, kein müheloses Leben.

Jahrhunderte hindurch ist eine Generation nach der andern abgehärtet worden, und Jahrhunderte alt ist die Erfahrung der Nomaden, und seine traditionelle Kenntniß der Natur und Pflege des Rennthiers. Möge ein anderer Volksstamm des hohen Nordens es nur ein einziges Jahr versuchen und nur mit 300 Rennthieren, — er wird am Ende des Jahres kein einziges Thier mehr besitzen. Niemand führt ein so rastloses Leben als der Nomade. Ruheloser als das Wild ist er und seine Heerden. Daher kommt es wohl auch, daß der höchste irdische Wunsch des Berglappen Ruhe und Friede lautet, daß „Friede“ sein Gruß, wenn er kommt, „Friede“ sein Wunsch, wenn er geht, Friede vor Wölfen, vor Russen, vor Norwegern ist. Und von Allen darf gerade er sich am wenigsten den stillen Genüssen eines friedlichen, ruhigen Lebens hingeben. Den ganzen Winter hindurch muß er Tag und Nacht auf

der Wache gegen den Wolf sein, der theils einzeln stets und hinterlistig um die Heerde herum schleicht, theils plötzlich in ganzen Rudeln die Thiere angreift. Die Nacht ist deßhalb in Wachen eingetheilt, und Alt und Jung sitzt draußen unter den Thieren, um aufzupassen, und gerade bei der herbsten Kälte, dem dicksten Schneegestöber und während der finstersten Nächte sind die Wachen am nothwendigsten. Jede Viertelstunde muß die Wache eine Kunde um das Lager der Heerde machen, schreien, rufen, schießen und überhaupt so viel Lärm als irgend möglich machen, damit der Wolf, mag er nun nahe oder fern sein, jedenfalls inne wird, daß die Leute auf den Beinen sind. Ist der Wolf recht sehr verhungert, so scheut er vor Nichts, nicht einmal vor Gewehrschüssen zurück, und gerade wenn der Lappe sich wieder zur Ruhe begeben hat, geschieht es oft, daß das Lager übersallen wird. Die Hunde, die eine Weile dem Wächter als Fußteppich gedient haben, fahren bellend auf, die Rennthiere drängen sich zuerst in eine dichte Masse zusammen, fahren alsdann aber hin und her, bis sie die Raubthiere wittern und ihre Fährte erlangen, und setzen nun in voller Fahrt die umliegenden Anhöhen und Berge hinan, verfolgt aber von den Wölfen, die wiederholt Versuche machen, die Heerde so weit wie möglich aus einander zu sprengen,

damit zwei von ihnen jedes einzelne Rennthier angreifen können. Jetzt gilt es, daß die Wächter, unter welchen sich oft Kinder von zehn bis zwölf Jahren befinden, flink sind; Einer muß den Hunden nach mit der Heerde laufen, ein Anderer muß bestens die Wölfe einzuschüchtern versuchen, ein Dritter muß so schnell wie möglich zurück ins Zelt, um die Familie oder die Familien, wenn mehrere zusammen wohnen, aus dem Schlafe zu jagen. Und vermag irgend Etwas den Lappen aus dem Schlafe, selbst aus dem betäubendsten Brauntweinrausch zu rütteln, so ist es der Ruf der Wache: gumppe lac botsuin! (der Wolf ist über der Heerde!) Mit diesem Rufe, den er nun wiederholt, setzt er auf seinen Schneeschuhen dahin, der mehr oder weniger zersprengten Heerde nach. Aber aller Anstrengung von Seiten der Leute und der Hunde ungeachtet, gehen bei einem solchen Ueberfall der Wölfe fast immer mehrere Thiere verloren. Es kann der Fall eintreten, daß der Lappe nur ein paar Thiere einbüßt, vielleicht sein größtes und bestes Schlittenthier darunter, aber es kann auch sein, daß er in einer Nacht 20, 30, oder gar 50 Thiere verliert; ja ein Berglappe ist Abends — es giebt solche Beispiele — ein reicher Mann, der seine 500—1000 Rennthiere besitzt, und Morgens ist er ein Bettler! Die Thiere sind entweder zerrissen,

über die Bergabhänge in unwegsame Gegenden hinausgejagt, versprengt oder im besten Falle meilenweit von der Lagerstätte weggetrieben, so daß er sie bei andern Heerden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, suchen und mühsam dort herauslesen und einfangen muß. Einzelne Jahre herrscht aber wiederum „Friede“, wie der Lappe sagt. Man hört und sieht nichts vom Wolfe, allein die Wache darf deßhalb doch nicht eingestellt werden, denn Gott stehe dem Lappen bei, dessen Kennthierheerde unbewacht ist und von einem Rudel hungriger Wölfe angefallen wird; er findet am andern Tage meilenweit umher nicht ein einziges ungeschädigtes Thier wieder. Es ist nicht selten, daß man an einem Ort von dem Erscheinen der Wölfe andernorts dadurch in Kenntniß gesetzt wird, daß eines schönen Tages plötzlich wie ein Sturmwind ein Rudel fremder Kennthiere mitten in die Heerde hineingesprengt kommen und sich dort todmüde nach verzweifelter Flucht niederwerfen. Solche Flüchtlinge aus einer zersprengten Armee lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der Todfeind im Anmarsch ist, und aus den Zeichen an den Ohren der Thiere ersieht man wiederum, wem sie gehören, Verwandten oder Fremden, Freund oder Feind. Der Lappe, dem dieses passirt, bricht dann in der Regel sofort sein Zelt ab und wandert, während die Wölfe noch an den

von ihnen anderwärts getödteten Thieren ihre Festmahlzeit halten, weiter. Er muß sich indeß wiederum genau vorsehen, wo er sich nun mit seiner Heerde niederläßt, denn man glaube nicht, daß die Felsenthäler und Schluchten im Innern den Nomaden zur Verfügung stehen oder daß er sich nur gegen die Wölfe zu wehren hat; seine nächsten und nächst ärgsten Feinde sind die Ansiedler in Kautokaino und Karassjok. Die haben, gleich wie die Bevölkerung an den Küsten, die Unsitte, hier und dort in den Bergen, oft fünf bis sechs Meilen von ihrem Wohnort entfernt, das Gras abzumähen und Heu zu machen, während sie ihre eigenen Felder und Wiesen verwaßlosen. Das Heu, oder richtiger die elenden Grashalme, die sie in den Bergen finden, thun sie in Häufchen zusammen, die sie mehr oder weniger sorgfältig überdecken, erklären diese nun für „Privateigenthum“ und fordern, daß der Berglappe sie als solches respectiren soll, obgleich in der Regel der Boden, auf welchem das Heu gemäht wurde, niemals einem Einzelnen als Eigenthum übertragen wurde. Das Rennthier wittert aber außerordentlich fein, und namentlich bei windigem Wetter, bei Schneegestöber und beißender Kälte, oder wenn der Schnee so liegt, daß es schwierig ist, des Mooßes unter demselben habhaft zu werden, wittert es dergleichen Heu in weiter,

oft in viertelmeiliger Ferne und setzt dahin, erst einige der älteren Thiere voran in einem langen Streifen, und ein Thier nach dem andern folgt nun die ganze Heerde nach, direct auf den gewitterten Heuhaufen. In einem Nu ist derselbe auseinander gerissen, das Heu von Wind und Wetter zerstreut, und wenn der Lappe endlich auch hinkommt, gehen die Thiere umher dort wo der Heuhaufen stand, die einzelnen Halme ausfuchend und verzehrend, die ihnen gefallen. Das Ganze geht für den Ansiedler verloren, ungeachtet kein Drittheil von den Kennthiereu weggefressen wird. Weiß nun der Lappe zufällig von solchen Heuhaufen, so bleibt er womöglich wenigstens in einer halben Meile Entfernung von demselben mit seiner Heerde, denn es nützt ihm nicht einmal immer, daß er die Heuhaufen mit aller Mannschaft und mit den Hunden bewacht; die Heerde stürzt, wie rasend, von allen Seiten auf ihn ein, verjagt sowohl ihn als die Hunde durch Schläge mit den Vorderfüßen, und reißt das Heu auseinander. Tiefer im Winter, wenn der Ansiedler „sein Heu“ holen will, findet er keins und der Lappe wird vors Gericht gezogen und muß den Schaden ersetzen. Hier, wie fast überall, werden den Nomaden alle möglichen Verpflichtungen und Lasten auf-

erlegt; der Ansiedler dagegen hat keine Verpflichtung, das Seinige umzäunt zu halten und besonders zu beaufsichtigen.

Hat der Berglappe den Winter glücklich überstanden, so beginnt er im Mai etwa in kurzen Tagesreisen nach der Seeküste hinabzuziehen. Aus alter Gewohnheit oder aus Instinkt wollen die Thiere, wie schon früher bemerkt, im Sommer ihre Badereise machen und nicht allein im Meere schwimmen, sondern auch dasselbe als „Brunnen“ genießen; allein eine Naturnothwendigkeit sind diese Badereisen nicht, und die Rennthiere können ohne Schaden das ganze Jahr im Binnenlande leben; einzelne Berglappen ziehen auch nicht nach der Meeresküste. Ein Andres ist es, daß das Binnenland, nachdem die Grenzsperrre von Seiten Rußlands eingetreten ist, bei weitem nicht hinreicht für sämtliche Rennthierheerden. Die Winterweiden würden bald brach gelegt sein, wenn sie das ganze Jahr hindurch benutzt werden sollten, denn, wie schon früher bemerkt, das Rennthiermoos, einmal abgefressen oder aufgerissen, braucht zehn Jahre Friedung, um den vollen Wuchs wieder zu erlangen; deßhalb müssen die Berglappen auch die unbauten Küstenstrecken als Rennthierweide benutzen.

Auf der Wanderung nach der Küste im Mai werfen in der Regel die Rennthierkühe, und die Lappen nennen deßhalb auch diesen Monat Kälbermonat. Wird

die Heerde um diese Zeit von einem mehrtägigen andauernden Schneesturm überfallen, so kommt oft ein großer Theil, zuweilen der größte Theil der Kälber um. Die ärmsten Familien, die nur ein paar Hundert Rennthiere besitzen, unternehmen deshalb auch die Wanderung so frühzeitig, daß sie die Küste oder die Inseln an derselben, z. B. Kvalö, Stjernö, Raagö, Arnö u. s. w. noch vor der Kalbung erreichen, denn auf den Inseln und an der Küste ist das Wetter weniger hart und dort jedenfalls mehr Schutz zu finden, als während der Wanderung. Allein der größte Theil der Lappen oder alle die reichern Familien begeben sich erst später auf die Reise. Mit Hab und Gut jeder Art, mit Rennthieren und Kälbern, Hunden und deren Jungen, erwachsenen Leuten und Kindern bewegen die Lappen sich langsam vorwärts. Der Schnee bedeckt noch die Felder und das Eis auf allen Landseen ist in der Regel noch fest und sicher, so daß Alles noch auf Schlitten transportirt werden kann. Auch zum Tragen von Lasten wird das Rennthier verwendet. Der Sattel, der zu diesem Behufe dem Thiere auf den Rücken gelegt wird, ist zwar sehr unähnlich dem, der für Pferde verwendet wird, ist aber sinnig ganz dem Rücken und der übrigen Gestalt des Thieres angepaßt.

Um in jenen unwegsamen Gegenden überall vor-

wärts zu gelangen, ist eine Kenntniß des Terrains, eines jeden Felsens, jedes Gletschers, jedes Landsees, ja der Beschaffenheit jedes Baches und Flusses während der verschiedenen Jahreszeiten, sowie jeder Uebergangsstelle über die Gewässer erforderlich, von welcher der Ansiedler in der Regel keinen Begriff hat. Aber der Lappe kennt Alles und hat Allem einen Namen beigelegt; selbst den großen vereinzeltten Gesteinen, die hier und dort auf seinem Wege liegen, hat er Namen gegeben, und kennt Strecken von 20, 30 Meilen, auf welchen sich vielleicht Seen und Flüsse zu Hunderten vorfinden, ebenso genau, als ein Ackerbauer seinen eigenen Feldweg kennt. In der Regel brechen mehrere Familien zusammen auf, und ziehen gemeinschaftlich der Meeresküste bis auf einige Meilen zu, wo sie sich dann theilen und in verschiedenen Richtungen nach dem Meere ziehen. Allein bevor diese Trennung stattfinden kann, ist eine Arbeit auszuführen, die ganz und gar unmöglich erscheint und auch jedem Andern unmöglich sein würde, als eben dem Berglappen. Es wird nämlich zuerst ein sogenannter Rathkem oder eine Aussonderung der Heerde jeder Familie aus der während der Wanderung obwaltenden Gemeinschaft unternommen. Für den Fall, daß das Eis stark genug ist, werden sämtliche Rennthiere auf irgend einem großen

Landsee, oder im entgegengesetzten Falle auf irgend einer großen Ebene dicht zusammengebracht. Es können so von 1000 bis 10,000 Thiere da sein, alle an den Ohren gezeichnet, nicht nur mit den Zeichen der Familie, so wie z. B. jedes Werkzeug sein Zeichen hat, sondern, da jedes Kind in jeder Familie gleich nach der Geburt ein Rennthier als das seinige zugewiesen bekommt, und dessen (des Rennthiers) Nachkommenschaft gleichfalls dem Kinde gehört, zugleich für die betreffenden Kinder mit ihren zwar dem Familienzeichen ähnlichen, aber doch immerhin von demselben abweichenden Zeichen versehen, welche nur die Eingeweihten kennen und unterscheiden können. Dieses ungeheure Gewühl von Rennthieren, die einzelnen unter einander gemischt, wie etwa Bauholz, mit verschiedenen Zeichen, ist nun eben nach dem Zeichen in verschiedene Heerden von 100 bis 1000 zu vertheilen. Es würde zu weit führen, wollten wir den Hergang bei dieser Sonderung ausführlich beschreiben; kurz Menschen und Vieh laufen unter einander umher, die Hunde bellen, die Lasso's fliegen hin und her, und endlich ist nach der anstrengenden Arbeit einiger Tage die Sonderung gelungen; jede Familie hat ihre Heerde, und die Hunde bewachen nun jeder seine Rennthierheerde ebenso scharf, wie ein schottischer

Schaafshund seine Schaafheerde in Ordnung zu halten weiß.

Oft ist es nun, wie bereits gesagt, dem Lappen nicht möglich, die Felder der Ansiedler bei solchen Wanderungen zu schonen, und wenn er sich auch noch so viel Mühe giebt; denn diese Felder sind nicht einmal eingezäunt, was doch der Fall von Rechtswegen sein muß, wenn Einer ein Stück Feld für sich als Privateigenthum behaupten will. Allein so schwach ist die behördliche Thätigkeit in jenen nördlichen Gegenden, daß die Ansiedler sogar oft einen nicht geringen Tribut vom Lappen fordern; und bezahlt er denselben nicht, so verwehren sie ihm in jeder Weise den Uebergang, schießen seine Thiere nieder, hegen die Hunde auf dieselben und schonen ihn selbst nicht, ja belangen ihn schließlich noch obendrein gerichtlich, was Geldstrafe und Schadenersatz nach sich zieht. Was bleibt ihm übrig, dem armen Lappen? Den Seeweg kann er mit seinen Thieren nicht ziehen, fliegen können sie auch nicht, folglich bleibt ihm nur übrig, zu zahlen oder sich den Uebergang da zu extrogen, wo seine Väter Jahrhunderte hindurch ungehindert passirt sind. Und nun, selbst wenn die Heerde beim Uebergang keinen Schaden anstiftet, so wird der Ansiedler — jener sogenannte Vorposten der (zweifelhaften) Civilisation! — dennoch behaupten, daß ihm

das Feld oder die Wiese verdorben ist, denn, sagt er, wenn eine Rennthierherde bloß über eine Weide gegangen ist, frißt keine Kuh das Gras, das dort wächst. Wenn diese Behauptung die Wahrheit enthielte, sähe es freilich schlimm aus, denn alle Hochebenen, wo das Wild frei umherstreicht, würden dann nicht zu benutzen sein; aber glücklicherweise ist sie nur eine boshafte schwindlerische Erfindung jener „Vorposten der Civilisation,“ denn Kuh und Rennthier sieht man oft auf den Weiden, deren Besitzer beide züchtet, friedlich und freundschaftlich neben einander grasen. Doch ohne allen tatsächlichen Grund ist jene Behauptung doch nicht; denn wenn das Rennthier während des Sommers haart, und eine ganze Heerde, Thier an Thier eng zusammengetrieben, langsam über eine Weide geht, so fallen allerdings so ungeheure Massen von Haaren ins Gras hinab, daß wenigstens ein Haar für jeden Grashalm da ist. Die Folge hiervon ist die, daß gleich nach solcher Passage weder Kuh noch Pferd, noch das Rennthier selbst von dem Grase fressen, aus dem einfachen Grunde, weil sie ebenso viel Haare als Grashalme in den Mund bekommen. Sobald aber ein ordentlicher Regen gefallen ist, oder wenn das Gras höher gewachsen ist, frißt die Kuh ebenso willig auf solchen Weiden als auf anderen.

Es giebt Stellen, wo der Lappe, um auf die grasreichen Inseln mit seiner Heerde zu gelangen, dieselbe Stück für Stück durch den Fährmann in einem Boot den Sund hinüberschaffen lassen muß, manchmal eine halbe bis dreiviertel Meile. Jedes Thier wird behufs solcher Segelfahrt mit dem Lasso eingefangen, die Beine werden ihm zusammengeschnürt und es wird in das Boot niedergelegt. Im Herbst dagegen, wenn die Rennthiere fett und die Kälber groß geworden sind, schwimmt die ganze Heerde über weit größere Gewässer hinüber. Oft müssen solche schwimmende Uebergänge unter dem drohenden Schutz von Eissfelsen und Gletschern unternommen werden, und herabstürzende Eisblöcke tödten dann zuweilen mehrere Thiere. Ehedem opferte der heidnische Lappe, bevor er solche Stellen passirte, mehrere Thiere dem Götzen, den er im Gletscher wohnend währte.

Auch der Sommer erheischt Tag und Nacht Wache bei der Heerde, und nicht so sehr gegen die Wölfe als gegen die Ansiedler, von welchen manche die Dieberei von Rennthieren fast als Profession betreiben, und dies um so leichter thun können, als die Thiere während der paar Monate mehr Freiheit zum Umherstreifen genießen als während des Winters. Oft findet der Berglappe, wenn er, wie er im Sommer thut, ein wenig

Fischerei nebenher treibt, und von solcher nach seiner Heerde zurückkehrt, die Ansiedler damit beschäftigt, ein geraubtes Rennthier auszunehmen; trifft er sie so in flagranti, so wird die Angelegenheit in der Regel sofort abgemacht, entweder durch Schadenersatz oder dadurch, daß die schwächere Partei durchgeprügelt wird; zuweilen geht es auch dabei ans Leben.

Manchmal verschwinden Rennthiere, ohne daß der Lappe zu entdecken vermag, wo sie geblieben sind. Er ist überall herum gewesen in den Wohnungen der Ansiedler längs der Küste und hat in aller Freundschaftlichkeit von allem Andern als von Rennthieren gesprochen, hat Tabak geschmaucht und Kaffee getrunken, jedoch nicht, um die Zeit zwecklos zu vertreiben, sondern um zu spähen, ob er nicht ein Schnippchen von einem Rennthierfell oder wenigstens einzelne Haare der Felle zu sehen bekommen sollte; aber vergeblich. Er hat auch nicht veräuimt, sich an der Küste auf die Lauer zu legen, um zu erspähen, ob etwa die Diebe seawärts kommen und gehen möchten. Endlich eines schönen Tages auf einer Wanderung im Innern, vielleicht ein paar Meilen von der Küste entfernt, sieht er irgendwo Rauch emporsteigen. Vorsichtig geht er weiter und entdeckt nun eine Hütte oder ein Zelt an einem Ort, wo früher kein Mensch gewohnt hat. Die Rennthierdiebe, die er an der Küste

suchte, haben sich, Bequemlichkeit halber, eine Hütte in den Bergen gebaut, an einer Stelle, wo ihre Spuren nicht gerade leicht zu entdecken sind, und den Kennthierern näher als anderswo. Der Lappe schleicht sich vorsichtig gegen den Wind näher, damit, wenn Hunde bei der Hütte sein sollten, er nicht gewittert und signalisirt werde, kriecht behutsam auf das Dach der Hütte und guckt zum Rauchloch hinein. Die Diebe sind auf der Jagd begriffen, und ein halberwachsener Knabe ist in der Hütte geblieben, aber auch eine Menge Kennthierfelle hängen dort zum Trocknen. Nun tritt der Lappe aber plötzlich in die Hütte, und bei dem Anblick desselben läuft der Knabe an ihm vorüber zur Hütte hinaus schreiend in die Berge. Auch der Lappe hat keine Zeit zu vergeuden, er erwischt eiligst ein Fell und läuft gleichfalls davon, um Hülfe herbeizuholen. Erreichten die Diebe ihn auf Schußweite, so würde er verloren sein. Tags darauf ist die Hütte abgetragen, Diebe und Diebeskosten verschwunden. Anstatt Recht gegen dieselben zu bekommen, kann es nun passiren, daß der Lappe gerade von ihnen vor Gericht geladen wird, wegen des Schadens, den seine Thiere in Feld und Wiese angerichtet haben, so daß zu guter Letzt der Lappe selbst obendrein Schadenersatz zahlen muß.

Nun, der Ackerbau würde den Lappen vielleicht ein

gesicherteres Auskommen gewähren, allein sie finden auch als Berglappen, als Nomaden, wenn kein Unglück sie trifft, ihr gutes Auskommen, und die Lappen, die durch Armuth oder andere Umstände Fischerlappen geworden sind, sehnen sich stets nach der früheren Lebensweise. Die Rennthierheerde, das zahlreiche Wild, der gute Fischfang, den sie nebenher Sommer und Winter betreiben, verschafft ihnen gute und gesunde Nahrung und obendrein Waare zum Verkauf; auch verdienen sie manchmal durch Frachtfahrten für Ansiedler oder Kaufleute ein kleines Sümmchen. Die Berglappen lieben die Lebensweise ihrer Väter zu sehr, um sie anders als gezwungen aufzugeben. Ackerbau und Viehzucht zu treiben und vielleicht nebenher einige Rennthiere zu haben, die sich auf eigene Faust im Walde und in den Bergen umhertreiben, auf die Gefahr eine Beute böser Menschen und wilder Thiere zu werden, dazu liebt er sie zu sehr und zieht es vor, wenn es irgend geht, von Rennthierzucht allein zu leben. Das Nomadenleben ist seine Lust und Freude, und deshalb haben auch solche Gesetze wie das König Karls des Neunten, der Befehl gab, das Land auszuparzelliren, und den Lappen das Herumziehen verbot, nichts ausgerichtet. Nur die Macht der Verhältnisse kann ihn zur Ansiedelung bringen. Die Geschichte hat uns mehrere Züge aufbewahrt, die

jene Liebe zum Nomadenleben charakterisiren. So ließ unter Gustav Adolph einmal ein Lappe sich als Soldat anwerben und avancirte nach und nach zum Rittmeister; allein bei einem Besuch in der Heimath ergriff ihn die Sehnsucht nach der alten Lebensweise so mächtig, daß er seinen Abschied verlangte und wieder Nomade wurde. — Ein Seitenstück hierzu bildet die Geschichte von dem vierzehnjährigen Lappenmädchen, welche der polnische Fürst Jablonowski zu Anfang dieses Jahrhunderts aus russisch Lappland mitbrachte. Er ließ das Mädchen gut erziehen; es machte große Fortschritte und schien sich mit Liebe an seinen Wohlthäter und eine ältere Frau anzuschließen, der er es anvertraut hatte, schien überhaupt im Ganzen glücklich zu sein. Es dauerte aber so nur etwa zwei Jahre. Da ließ ein reicher Edelmann in der Nähe von St. Petersburg einige Rennthiere in seinen Park einbringen. Die Lappenfamilie, die er angenommen hatte, um die Thiere zu beaufsichtigen und zu pflegen, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, namentlich weil es Winter war und sie ihre Schneeschuhe, Schlitten u. s. w. mitgebracht hatte; ganz Petersburg wallfahrtete nach dem Herrnsitz, um sie zu sehen. Unvorsichtiger Weise führte der Fürst auch das Lappenmädchen hinaus, aber — von dem Tage an war es wie verändert,

wurde schwermüthig, begann zu kränkeln, und keine Aufmunterung brachte sie auf andere Gedanken. Eines Morgens war das Mädchen verschwunden, und es stellte sich heraus, daß es zurück in die Heimath gegangen war. — Von einem andern Lappenmädchen heißt es, daß es im Jahre 1792 von dem französischen Hofgerichtspräsidenten Vivrette aus Dijon nach Frankreich gebracht und in Paris an einen vermögenden Handwerker verheirathet worden war, daß es aber, als der Mann starb, sein Vermögen zu Gelde machte und nach Lappland zurückkehrte.

Die Pflege der Kennthiere und Alles, was dahin gehört, giebt dem Berglappen nicht wenig zu thun. Wenn die männlichen Thiere, denn nur diese werden zum Fahren verwendet, 3 bis 4 Jahr alt sind, werden sie gezähmt. Ein schon erwachsenes Thier erfordert die Behendigkeit und die Kraft eines tüchtigen und starken Mannes. Zuweilen werden kaum halb erwachsene Kennthiere angespannt und eingefahren von halberwachsenen Knaben, als Uebung und Zeitvertreib beider Theile. Man wählt einen freien Platz, wo der Knabe nicht der Gefahr ausgesetzt ist, gegen Gestein, Bäume und andere Gegenstände geschleudert zu werden, und hier tummeln sich beide nach Herzenslust, bis sie ermüden; aber die Uebung wird wiederholt, bis das Thier sich

hat bändig lassen. Bei der Bewachung der Rennthiere werden die Lappen von den Hunden unterstützt, die es verstehen, die Rudel zusammenzurufen und die zersprengten umherstreifenden Thiere zurückzubringen. Von Wölfen oder anderen Raubthieren aufgeschreckt, sind die Rennthiere oft nur mühsam wieder zusammenzubringen und der Lappe kann manchmal ganze Tage laufen, bis er seinen Zweck erreicht und die Heerde wieder beruhigt. Zu andern Zeiten geht Alles wiederum sehr ruhig und still ab, und das Hirtenleben erlaubt dann hier wie anderswo eine gewisse Gemüthlichkeit oder Unthätigkeit, aus welchem Grund die Lappen auch oft der Trägheit beschuldigt worden sind, ein Vorwurf, der sie gerechterweise in keinem höheren Grade trifft, als alle diejenigen, deren ganze Thätigkeit in der Beaufsichtigung einer Heerde besteht.

Die Lappen beschäftigen sich nun nicht allein damit, die Heerden zu hüten, wobei beide Geschlechter in Anspruch genommen werden. Die Männer zähmen und richten die Rennthiere ab und suchen die zersprengten auf, wobei zuweilen auch die Frauen behülflich sein müssen; sie schlachten die Thiere, die dazu bestimmt werden, stehen dem Haushalt vor und bereiten die Speisen zu, so wie sie auch jagen und fischen, den Schlitten handhaben und für sich und Andre Schlitten-

fahrten unternehmen. Ferner verfertigen sie allerhand Geräthschaften, und hierin entfalten sie große Geschicklichkeit; ohne Säge, Hobel und Feile, nur mit Axt und Messer stellen sie sehr hübsche Gegenstände her. Aus dem Geweihe der Rennthiere schnitzen sie gleichfalls allerhand Dinge, als Messerschafter, Löffel u. s. w. und wissen dieselben mit Verzierungen zu versehen. Aus den Wurzelfasern der Birke flechten sie Körbe, die so dicht sind, daß die Milch in denselben aufbewahrt werden kann, so auch sehr schöne und starke Stricke, die dauerhafter als Hanfstricke sind und den Reid jedes Seilers hervorrufen würden. Die Frauen verfertigen sowohl ihr eigenes Schuhwerk als auch das der Männer, und an mehreren Orten wird sogar so vortreffliches Fußzeug fabricirt, daß es ein gesuchter Handelsartikel ist, der unter dem Namen Lappenschuhe geht. Außerdem bereiten die Frauen die Felle und die Sehnen zu, die als Zwirn benutzt werden, und stellen verzinnten Sehnenszwirn her, womit sie Kleidungsstücke und Schlittengeräthe benähen und ausputzen. Abends, wenn die Familie beisammen ist, herrscht Arbeitsamkeit und emsige Thätigkeit, gewürzt mit fröhlichen Gesprächen.

Das Hauswesen der Lappen ist übrigens sehr einfach. Die Mahlzeiten werden zu keiner bestimmten

Zeit eingenommen; die Hauptmahlzeit wird gegen Abend genossen. Während des Sommers lebt der Berglappe sehr dürftig, sein ganzes Streben geht darauf aus, die größtmögliche Anzahl von Käse für den Winterverbrauch zu produziren, er genießt in dieser Zeit fast nur Milch von den Ueberresten der Käsebereitung, mit welcher er jedoch so viel als möglich geizt; kann er Heringe, Fische und Beeren bekommen, so ist er um so zufriedener, auch isst er Angelika und andere Pflanzenkost. Er sammelt Vorrath für den Winter, der, außer Käse, aus gefrorener Rennthiermilch, die außerordentlich gut schmecken soll, aus Beeren und verschiedenen Pflanzen besteht. Die Reichen kaufen im Frühlinge Rübe und Schaafe von den Ansiedlern, welche sie doch im Herbst aus Mangel an Winterfutter, wenn der Schnee sich einfindet, schlachten müssen. Während des Winters lebt aber der Berglappe gut. Seine Hauptnahrung ist Rennthierfleisch, dazu kommt aber noch Fleisch von Bären, Schneehuhn und anderes Wildpret, welches er jagt oder einfängt, und die Reste des Sommervorraths. Ein Lappe, der 500 Rennthiere besitzt, schlachtet in der Regel jede Woche eins. Das Fleisch wird, nachdem es auf dem schmutzigen Fußboden der Hütte in kleine Stücke zerhauen ist, damit der Saft um so leichter herausquillt, gekocht,

und es giebt eine sehr wohlschmeckende und nahrhafte Brühe. Gebraten wird das Fleisch wenigstens von den norwegischen Lappen nicht, wohl aber geschieht dies mit den wohlschmeckenden Zungen, wenn sie nicht getrocknet genossen werden. Die gefrorene Milch wird in Rennthiermagen oder Blasen aufbewahrt, zuweilen vermischt mit Beeren; wie der Käse wird sie mittelst der Art zerkleinert und die Stücke umher gereicht, zuweilen wird sie auch, wenn sie recht süß geblieben ist, geschmolzen und mit Löffeln gegessen. Von Rennthierblut, welches sie gleichfalls in Blasen oder Gedärmen der Thiere aufheben, wird unter Hinzumischung von Milch, Käse oder Talg eine Suppe zubereitet, oder es wird auch zu Würsten verbraucht. Mitunter setzt der Berglappe Mehl zu seiner Suppe oder Fleischbrühe, welches er beim Händler kauft. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser, entweder schöpft er dasselbe aus irgend einer Quelle, in deren Nähe er sein Zelt oder seine Hütte aufgeschlagen hat, oder er läßt den Schnee oder das Eis zergehen und trinkt das hieraus entstandene Wasser. Milch wird nur Sommers genossen, da die Rennthiere während des Winters nicht gemolken werden; Branntwein trinkt er in der Regel sehr gern, indeß beginnt in einigen Gegenden der Kaffe den Branntwein zu verdrängen.

Was das Hausgeräth der Berglappen betrifft, so ist dasselbe sehr dürftig. Die nothwendigsten Kessel und Gefäße, Rennthierfelle zum Lager und zu Lagerdecken für die Nacht, eine kleine Kiste, in welcher sie ihr Geld und ihre Kostbarkeiten aufbewahren, und das Brauntweinfäß — das ist das Ganze. Tisch und Stuhl kennen sie nicht. Ihre Eßlöffel sind von Horn, nur die Reichen haben silberne Löffel. Alles Kochgeschirr ist mit flachem Boden versehen, damit es fest steht. Das Salz wird in einem Beutel von Vogelfell, der die Federn noch hat, aufbewahrt. Lampen werden nicht gebraucht, das Feuer auf dem Herde besorgt auch die Beleuchtung. Anstatt der Kinderwiege gebrauchen die Lappländerinnen ein Stück ausgehöhltes Holz, in welchem sie das Kind, in weiche Felle gut verpackt, niederlegen; unter dem Kopfe ist eine Vorrichtung zum Befestigen einer Schnur vom einen Ende dieses Kindertroges bis zum anderen, und an derselben hängt eine Perleschnur als Spielzeug des Kindes.

Eine der wichtigsten Geräthschaften der Lappen ist der Schlitten, der bei ihnen nur mit einem Rennthier bespannt wird, während die Samojuden mehrere vorspannen. Es giebt drei verschiedene Arten Schlitten: der Fulk, der Keriß und der Pack-Keriß, die sämmtlich in ihrer äußeren Form einem in der Mitte quer

durchfägten Boote gleichen. Der Pulkfchlitten ist etwa fünf Fuß lang, zwei Fuß breit und ein und ein halbes Viertel hoch, hat eine Rückenlehne und über dieser ein gewölbtes Deck, welches mit Seehund- oder Krenthierfellen überzogen ist; der Pulk ist gewissermaassen der Staatswagen, die Kutsche des Lappen. Der Keriß, den der Lappe in der Regel bei seinen Spazierfahrten benutzt, hat jenes Verdeck nicht; der Pack-Keriß ist acht bis neun Fuß lang, um eine Kleinigkeit breiter, und hat zuweilen — er heißt alsdann Koffkerriß — ein über den ganzen Schlitten reichendes Verdeck, welches mit einem Hängeschloß verschließbar ist. Diese Schlitten sind von ziemlich dünnen Birkenbrettern gemacht, die aneinander nach der Art der Schiffsplanken mit hölzernen Nägeln befestigt, und auswendig entweder mit Seehundsfell überzogen oder getheert sind, wodurch sie ganz wasserdicht werden. Wenn das Krenthier vorgespannt wird, geschieht dies in folgender primitiven Weise: Um die Stirn des Thieres wird ein Strick angebracht, an welchem der Zügel, der einfach ist, befestigt wird, der Lenker wickelt den Zügel um die rechte Hand. Um den Hals des Thieres hängt man als Joch einen Reifen von rauhem Fell, in welchen, an der herabhängenden Seite, der Zugriem, der zwischen den Beinen des Thieres nach dem Schlitten

geht, vermittelst einer Schleife befestigt ist. Zu diesem Geschirr gehört dann noch ein Gurt und eine Schelle, und das Ganze ist oft mit vielem Zierrath besetzt. So geht es nun vorwärts in fliegender Fahrt; der Schlitten fliegt von einer Seite zur andern, schlägt um und wird sofort wieder von dem Lappen, der darin sitzt, aufgerichtet, ohne daß die Fahrt deßhalb unterbrochen zu werden braucht, so daß es dem noch uneingeweihten Fremden manchmal gefährlich erscheint, sowie es denn überhaupt kein angenehmer Sitz im Schlitten ist; aber man kommt schnell vorwärts.

Die Kleidertracht der Lappen ist etwas verschieden in den verschiedenen Gegenden, sowie sie auch im Verlauf der Zeit einigen Veränderungen unterlag. Ehedem, und an einigen Orten noch heutzutage, trugen sie unmittelbar am Körper einen Schaafspelz, den Pelz nach innen gefehrt. Ein solcher ist mit einem hohen Stehragen versehen, hat im übrigen die Form eines Hemdes und reicht bei den Männern bis an's Knie, bei den Frauen etwas weiter hinab. Jetzt tragen sie anstatt dieses Pelzes in der Regel ein wollenes Hemd oder eine Blouse, beides vorn offen. Die Brust ist von einem viereckigen Lag, der in der Regel mit bunten Fäden oder verzinntem Zwirn benäht ist, bedeckt, derselbe ist mit einem Bande um den Hals befestigt. Dieser

Latz ist von doppeltem Zeuge und wird oft als Geldbeutel gebraucht. Ueber dem Hemd tragen sie ein gleichfalls hemdähnliches Säckchen (Päff). Dasselbe wird über den Kopf angezogen und besteht entweder aus einem Pelz, dem die Haare ausgegangen sind, (Moudda), oder aus Fries, in der Regel ungefärbt, aber zum Staat gebrauchen sie farbige, ja sogar sammtene Säckchen. Die Jacken der Frauen reichen bis an die Halbstiefeln, die der Männer nur bis an's Knie, an einigen Orten sind sie jedoch ebenso lang als die der Frauen. Die Nähte und der Aermelbund an der Hand sind mit farbigem Zierrathe benäht, und die Jacken unten herum mit rothem Tuch eingefast. Außerdem sind die Jacken der Frauen an der Brust mit zinnernen und silbernen Zierrathen in Menge versehen. Die Tracht wird durch einen Gurt zusammengehalten, über welchen die Männer den Päff ein wenig in die Höhe ziehen, so daß derselbe in Falten über den Gurt heraushängt, und hierin verwahren sie verschiedene Dinge. Der Gurt der Männer sitzt gleich oberhalb der Hüfte, der der Frauen etwas höher. An dem Gurt hängt der Tabaksbeutel, ein dolchähnliches Messer in hölzerner oder lederner Scheide, ein mit Silber, Zinn oder Leder ausgeschmückter Beutel, in welchem ihr Feuerzeug, ein paar Löffel u. s. w. stecken. An dem Gurt der Frauen

hängen einige Zierrathen und ein größerer Beutel, in welchem ihr Nähzeug; je nach den Vermögensumständen der Besizerin ist derselbe mehr oder weniger ausgeputzt. Der Gurt selbst ist von Leder, zuweilen von Tuch, aber geschmückt mit stählernen, silbernen oder zinnernen Zierrathen, namentlich ist dies der Fall mit den Gurten, die bei festlichen Gelegenheiten getragen werden, und die dermaßen mit runden oder viereckigen Platten von Silber besetzt sind, daß man kaum den Gurt selbst zu unterscheiden vermag. Diese Platten sind, sowie die Spangen, die die Frauen oft an dem Brustlatz und an der Tasche tragen, überall mit frei herabhängendem Laubwerk geschmückt, welches, wie die Platten selbst, oft vergoldet ist. Im Herbst pflegen die Frauen anstatt des Stehkragens an der Tasche ein kleines baumwollenes Tuch um den Hals zu tragen, welches auf die Schulter hinausreicht; auch sind ihre Taschen etwas enger und schließen durch die Art und Weise, wie sie gefaltet werden, etwas fester an den Körper als die der Männer. Beide Geschlechter tragen Hosen von ungefärbtem Fries, die unten eng sind und um die Knöchel festgebunden werden; oben werden sie durch einen Riemen oberhalb der Hüfte festgehalten. Ueber der Hose tragen sie Gamaschen, die am Knöchel befestigt sind und bis über die Kniee reichen, von wo

sie sich zuweilen mit Ueberbeinkleidern von Rennthierfell fortsetzen. An den Füßen tragen sie eine Art Halbstiefel, die über Gamaschen und Beinleid gehen und in welche sie ein eigenes, langes, weiches, getrocknetes und geklopftes Gras legen, wodurch sie die fehlenden Strümpfe ersetzen. Dieses Gras (*carex vesicaria*) bereiten sie so zu, daß es weich wie Hanf wird. Die Stiefeln reichen ungefähr eine Viertelle an dem Beine hinauf, und werden so eng und stramm mit einem zwei Ellen langen wollenen Bande umwickelt, daß kein Schnee hindurch zu dringen vermag; sie sind von Leder, aber bei strenger Kälte gebrauchen sie auch Schuhe mit der Rauchsseite des Leders nach Innen. Während des Winters ist die Form der Tracht dieselbe, allein sie ist aus Rauchsfell gefertigt und namentlich aus den Fellen der dunkelsten und jüngsten Thiere. Zum Päck, der dann an der Brust nicht offen ist, wird die ganze Haut genommen, zu den Gamaschen der Theil der Haut, der Beine und Lenden des Thieres umgiebt, zu Handschuhen (Fausthandschuhen) die Fußhaut, zu Schuhen der Theil der Haut, der zwischen dem Geweih und über dem Obertheil des Kopfes sitzt. Die Rauchsseite wird nach Außen angebracht und es ist unmöglich, daß die Kälte durch diese Tracht hindurch dringen kann. Um die innere Wärme zu unter-

halten und die freie Blutcirculation zu fördern, ist jeder Theil der Kleidungsstücke sehr weit und bequem gemacht, namentlich sind die Ärmel des Pääf so weit, daß man mit Leichtigkeit die Arme zurückziehen und hineinstecken kann, je nach Belieben, ohne ihn selbst ausziehen, was beim Schlafen unter freiem Himmel auf dem Schnee sehr zu Statten kommt, wobei sonst ein Arm leicht erstarren könnte. Um den Hals binden sie im Winter oft ein Fuchsfell oder eine große Pellerine von Bärenfell, durch welche man den Kopf hindurch steckt und die ungefähr bis an die Ellbogen herabhängt.

Auf dem Kopfe wird ein kleines Kääppchen getragen, welches in eine Spitze zuläuft, von vier Stücken blauen und rothen Tuchs zusammengenäht ist und über die Ohren herabgezogen werden kann; dasselbe ist mit einem Rande von rothem und gelbem Tuch versehen und hat in der Regel auch einen Quast von denselben Farben an der Spitze. Im Winter ist dieses Kääppchen von Raubfell oder mit solchem gefüttert. Die finnischen Lappen tragen im Winter auf Reisen über dieser Kopfbedeckung noch eine andere, eine Pelzmütze, die oben offen ist, so daß der Zipfel von der Mütze Numero Eins aus der Numero Zwei hervorguckt, die aber das ganze Gesicht bis auf Augen, Nase und Mund bedeckt und über die Pelz-Pellerine hinausgeht. Zuweilen sieht

man auch Felzmütze und Pelz-Fellerine aus einem Stück, wie das Kleidungsstück, das wir Capuchon nennen. Die Mützen oder Hauben der Frauen schließen eng an den Kopf an, laufen aber in einigen Gegenden hinten in eine Spitze oder einen Helmfamm aus, eine Form, die durch ein inwendig angebrachtes, dazu eigens geschnitztes Stückchen Holz gestaltet wird; sie sind aus blauem, rothem oder gelbem Tuch mit gelben Kanten und mit einer schmalen weißen Krause eingefast. Die lappländische Mode ist jedoch nicht überall dieselbe, in Gellivare tragen die Frauen Mannshüte, in finnländisch Lappland eine kegelförmige Mütze mit einem hölzernen Knopf an der Spitze. Die Kinder werden, sobald sie gehen können, wie die Erwachsenen gekleidet. Das Haar tragen die Männer lang und ungeschoren — es wird höchstens einmal bei Gelegenheit des Kirchenbesuches geschoren, und dann lassen sie sich manchmal von irgend Einem, der den Handgriff der Coiffure hat, zu Dutzenden scheeren; die Frauen flechten ihr Haar.

Was den Charakter der Berglappen betrifft, so ist derselbe zum großen Theil in ihrer Lebensweise begründet. Ihr Aufenthalt im Freien schafft ihnen eine ernste Gemüthsstimmung, die sich in einer Neigung zur Religiosität, im heidnischen Zustand zum Aberglauben ausspricht. Ihr Aufenthalt in der einsamen Wildniß

erzeugt zugleich eine Neigung zur Schweigsamkeit und Verschlossenheit; doch können sie auch fröhlich und scherzhaft sein. Ferner ist es eine Folge ihrer ganzen Lebensweise und des Druckes der Beeinträchtigung, unter welchem sie stets zu leiden haben, daß sie gegen Fremde nicht wenig Verdacht hegen. Die Ankunft eines Fremden ruft deshalb, namentlich in einsamen Gegenden, einen panischen Schrecken hervor, und es ist zuweilen für Reisende mit Lebensgefahr verknüpft gewesen, wenn sie unerwartet zu einsam lebenden Lappen gekommen sind. Diese mochten sie für solche Landstreicher ansehen, die manchmal in die Berge kommen, dort ein wildes zügelloses Leben führen, und gegenüber welchen die Lappen oft gezwungen gewesen sind, sich selbst Recht zu verschaffen, indem sie sie niederschossen. Deshalb kann es den Anschein haben, als seien die Lappen ungastlich, allein wenn ihr Mißtrauen erst beseitigt ist, dann sind sie auch so gastfrei wie irgend Jemand.

Aus ihrem Leben in den Bergen, wo sie sich selbst überlassen sind, sich selbst helfen müssen und die Oberherrschaft keines Menschen fühlen, entspringt ein Freiheits- und Selbstständigkeitsgefühl, das indeß oft zu Rache und Gewaltthätigkeit ausartet. Auch erzeugt das Bewußtsein, sich selbst genug zu sein, welches sie in hohem

Grade besitzen, oft Gefühllosigkeit gegen Andere. Namentlich ehemals sollen sie hartherzig gegen Arme, eigennützig beim Hülfspenden gewesen sein, sowie sie mit den Geschenken, die sie einander gegenseitig geben, nur Vortheil und Vergeltung vor Augen hatten. Arme sollen von Thür zu Thür gewandert sein, bis sie förmlich verhungerten, auch seien sie unbarmherzig gegen ihre alten Eltern und andere alte Familienglieder gewesen. Den alten Eltern, heißt es, sei zuweilen die Wahl gelassen, ob sie ertränkt sein, oder zu den Felsen hinabgestürzt sein wollten, welches letztere in der Weise geschah, daß man sie in einen Schlitten packte und diesen von einem hohen Felsen herab in Fahrt brachte. Die Lappen selbst leugnen zwar dieses, aber es ist trotzdem thatsächlich. Andere ältere Schriftsteller loben die Lappen ihrer Wohlthätigkeit wegen. — So viel steht aber fest, daß sie stets geldgierig gewesen und es noch sind; im Heidenthum waren sie in hohem Grade mit diesem Laster behaftet, noch heut zu Tage zeigen sie viel Eigennutz und Gier im Handel, und legen dabei oft eine Verschmitztheit an den Tag, die man ihnen nicht zutrauen sollte. Die Christen, sagten sie, betrügen uns ja, sollten wir uns denn ein Gewissen daraus machen, sie zu betrügen? Und hinterdrein belobten sie sich selbst für ähnliche Handlungen. Die

Gelder, die ein Berglappe erwirbt und nicht durch- aus zu seinen Bedürfnissen verbrauchen muß, verwendet er theils zu silbernen Schmucksachen, theils, und namentlich geschah dies in früherer Zeit, vergräbt er sie in die Erde (der Todte bekam auch ehemals die Hälfte oder den dritten Theil seiner Habe mit in's Grab, oder es wurde anderswo vergraben). Er theilt aber Niemand, selbst seinen Familiengliedern nicht mit, wo er sie vergraben hat, und es liegen in Lappland verhältnißmäßig große Summen in der Erde. Diebstahl war zur Zeit des Heidenthums ganz unbekannt unter den Lappen, und ist es noch heut zu Tage, ausgenommen was die Rennthiere betrifft; denn in dieser Beziehung ist die Versuchung in der That groß, wenn ein fremdes Rennthier sich der Heerde anschließt, dessen Zeichen zufällig so beschaffen ist, daß es sich leicht abändern läßt, namentlich wenn vielleicht gerade in denselben Tagen eins aus der Heerde versprengt worden oder in anderer Weise weggekommen ist.

Der Berglappe ist von ruhigem, stillem Gemüth, er gleicht dem Bache, dessen Gewässer so sanft dahinfließen, daß man ihre Bewegung kaum bemerkt. Tritt irgend ein bedeutendes Hinderniß dem Bach entgegen, so lenkt derselbe seitwärts, erreicht aber doch schließlich sein Ziel; so ist auch der Charakter des Lappen: still,

friedfertig und nachgiebig. Friede ist sein Wahlspruch, Friede ist seine erste Frage. Ist Friede im Lande? fragt er — Friede lautet sein Abschiedsgruß, Friede ist sein Alles. Den Frieden liebt er wie die Mutter das Kind, das sie am eigenen Busen genährt hat. Ein schönerer Schatz als die friedliche Ruhe, die der Lappe besitzt, ist kaum denkbar. Der Mehrzahl der Genüsse des Lebens beraubt, umgeben von einer unbezwingbaren Natur, in Armuth und Elend versenkt — welches letztere doch zunächst den Fischerlappen gilt — ist ihm das beneidenswerthe Loos beschieden, jedwede Widerwärtigkeit mit ungetrübter Ruhe zu ertragen. Er verlangt nur, als Bedingung hierfür, daß er in seinem Wohlbehagen, im Genuß seiner kleinen Annehmlichkeiten nicht beschränkt, ungestört in seinen alten Sitten und Gebräuchen belassen, — überhaupt in keinerlei Weise in seinem Frieden behelligt werde. Der wenig spendende Winter treibt ihn zur Arbeit und Rührigkeit, aber zwischen der Arbeit, nach der Anstrengung, überläßt er sich gern einem gemächlichen oder nach seiner Terminologie friedlichen Leben. Er liebt keine weitfliegenden Pläne, keine klugen, spitzfindigen Berechnungen, oder irgend welche nach Außen gerichtete Geistesthätigkeit, sondern lebt am liebsten in stilles Grübeln über religiöse Gegenstände und andere Angelegenheiten versenkt,

die seine kleine Welt betreffen. Der friedsame Lappe streitet ungern, und wenn er einmal zuschlägt, so thut er es nie, um Jemand Schaden zuzufügen. Zur Zeit des Heidenthums waren die Lappen dagegen sehr rachsüchtig und brauchten oft geringer Ursache halber Messer und Art gegen einander. Jetzt ist der Mord in vielen Gegenden fast etwas Unbekanntes.

Muth ist den Lappen ungeachtet ihres friedsamem Charakters nicht abzusprechen, allein sie haben eine Abneigung gegen den Kriegsdienst. Dieses ist jedoch nicht immer der Fall gewesen. Im Jahre 1000 weiß man aus den alten Sagas, daß die Häuptlinge im Norden Garden hatten, die aus Lappen bestanden. Später finden wir sie namentlich in Finnland und Schweden gegen ihre Feinde, die Karelen, kämpfend; sie werden als tüchtige Bogenschützen genannt. Das Dorf Sodankyle (Kriegsort) hat seinen Namen von einem dort von Seiten der Lappen über die Russen erfochtenen Siege, und auch andere Kämpfe und Siege über ihre Feinde hat uns die Geschichte aufbewahrt. Schon ihre Lebensweise in der Wildniß und die Kämpfe, die sie dort mit Bären und Wölfen bestehen, zeugen für ihren persönlichen Muth.

In der heidnischen Zeit fand bei den Lappen große Unkeuschheit statt und sie führten ein sehr thierisches

Leben, wozu ihre häuslichen Verhältnisse freilich vielfach Veranlassung gaben, indem Alle während des Sommers ganz nackt unter einander im Zelte umherlagen; freilich ist dieses letztere zum Theil noch der Fall, aber die Macht des Christenthums macht sich jetzt geltend, so daß die Lappen gegenwärtig ihrer Keuschheit wegen berühmt sind; sehr selten, fast nie werden Kinder außer der Ehe geboren. Einige Schriftsteller, die über Lappland geschrieben haben, berichten, daß zur Gastfreiheit des Lappen auch die Sitte gehört, daß er dem Fremden die Nacht hindurch seine Frau zur Disposition stellt; andere Schriftsteller wollen wiederum nichts von dieser Sitte wissen, und da dieselbe gegen das Christenthum verstoßen würde, so dürfte sie jedenfalls eine heidnische, jetzt nicht mehr stattfindende sein. Das Hauptlaster der Lappen, Männer wie Frauen, ist das unmäßige Branntweintrinken. In den schwedischen Lappmarken ist die Einfuhr und der Verkauf von Branntwein gänzlich verboten, aber über die norwegische Grenze wird noch Branntwein eingeschmuggelt. In einigen Gegenden ist jedoch der Kaffee auf dem besten Wege den Branntwein zu verdrängen, was jedenfalls erfreulich ist, denn an mehreren Orten hat das Branntweintrinken einen entsetzlich hohen Grad erreicht. Eine andere weit verbreitete Gewohnheit der Lappen ist

das Tabakrauchen, dem sich die Meisten mit wahrer Leidenschaft hingeben.

Neigung oder Anlage für Musik haben sie wenig oder gar nicht, dagegen lieben sie körperliche Uebungen, sowie Karten- und Gesellschaftsspiele. Sie geben einander gern Spitznamen, ganz wie die Grönländer, und dieselben fallen oft sehr witzig aus, wie der Lappe überhaupt von Natur mit gutem Verstand und gutem Gedächtniß begabt ist.

Die Fruchtbarkeit unter den Lappen ist nicht groß zu nennen; um so größer ist die Freude, die sie bei der Geburt eines Kindes empfinden. Sie pflegen aber die Kinder schlecht, so daß in Folge dessen viele in zartem Alter sterben. Die Kinder haben viel Freiheit, und die Erziehung geht in der Regel nur darauf aus, sie für ihre künftige Lebensweise auszubilden; werden sie einmal von den Eltern gezüchtigt, so geschieht dies meist mit vielem Unverstand. In früheren Zeiten verkauften die Lappen ihre Kinder, jetzt aber nicht mehr, im Gegentheil trennen sie sich jetzt höchst ungerne von denselben. Ehedem hörte das elterliche Verhältniß oft auf, sobald das Kind für sich selbst zu sorgen im Stande war, und die Kinder ließen ihre alten und kranken Eltern verhungern oder trennten sich in anderer Weise von ihnen, was auch nicht mehr der Fall ist.

Die Ehe wird in der Regel aus rein weltlichen Beweggründen eingegangen, und in den meisten Fällen entscheiden die Eltern, wie bei einem andern Handel. Der Vater der Braut bekommt bedeutende Geschenke und der Bräutigam muß der Braut einen Wittwengehalt sichern. Uebrigens waltet trotzdem in der Regel ein gutes Verhältniß zwischen den Eheleuten und zwischen diesen und den Kindern ob. Fast immer redet der Lappe seine Frau mit Schmeicheln an, z. B. mit loddaschan (mein kleiner Vogel), und wenn er Abends von der Herde, oder von einer Reise zurückkehrt, küßt und liebkost er sie und seine Kinder. Zu Zeiten des Heidenthums wurden die Frauen dagegen in der Regel als Slavinnen betrachtet.

Unreinlich sind die Lappen fast in jeder Beziehung. Die Speisen werden unsauber behandelt und sind meistens voll Rennthierhaare, die von ihren Kleidern abfallen; das Geschirr wird nicht abgewaschen, sondern von den Hunden reingeleckt. Sie selbst waschen sich sehr selten, sind voll Ungeziefer und haben wegen ihrer Unreinlichkeit einen unangenehmen süßlichen Geruch an sich. Im Winter kleiden sie sich gar nicht aus, sondern stecken Tag und Nacht in den Kleidern, Nachts decken sie sich mit Fellen und wollenen Decken zu. Sie liegen Nachts alle eng beisammen in der Hütte

und zwischen die verschiedenen Personen ist dann ein Bret als Scheidewand gestellt. Wie schon bemerkt, ziehen sie im Sommer Nachts alle Kleider aus, die sie dann als Kopfkissen gebrauchen.

Zur Zeit des Heidenthums wurden die Lappen in der Regel in Grabkammern bestattet, die aus großen Steinen zusammengestellt waren, eine Leiche in jede Kammer, und erhielt diese die Geräthschaften des Lebendigen mit in's Grab. Die Leiche wurde sorgfältig eingewickelt, damit sich Seele und Körper nicht trennen sollten. Noch in späteren Zeiten, als man die Leichen begrub, bekam der Verstorbene seine Geräthschaften, sowie die Knochen von dem Rennthiere mit in den Sarg, der zuweilen in Felsenhöhlen anstatt in die Erde gestellt wurde. Auch andere Arten des Begräbnisses kamen vor, unter anderen die, daß die Leiche in einen mit einem Rennthier bespannten Schlitten gesetzt, und dieses Alles bis zu solcher Tiefe in das Grab gestellt wurde, daß nach dem Zuwerfen desselben das Geweih des Rennthieres oberhalb der Erde blieb.

Die Lappen ernähren sich nicht allein selbst, sondern sie zahlen auch dieselbe Steuer an den Staat wie die Norweger, 40 bis 60 Thaler jeder Familienvater, und ihr Nomadenleben verschafft dem Lande Produkte, die es sonst nicht haben würde. Die Rennthierzucht

versieht nämlich die norwegische und finnische Bevölkerung in Lappmarken mit Fleisch, das sie sonst entbehren müßten, mit Häuten und Fellen, und zum Theil mit Wildpret. So z. B. sind an einem Tage auf Rennthierschlitten 10,000 Stück Schneehühner von Alten nach Kautofeino zu Markte gebracht worden. Ferner würde ohne die Lappen mit ihren gezähmten Rennthieren jedweder Verkehr und Transport von Ort zu Ort in jenen öden Gegenden aufhören müssen. Von Torneå und Haparanda z. B. kann man zu Pferde und mit Pferdeworspann nach Karesuando und Muonio gelangen, aber von dort nach Alten und Ungen — 30 bis 48 Meilen — kann man nur mittelst Rennthieren gelangen, und in Finn- und Lappmarken selbst kann während der acht Wintermonate der Verkehr nur durch Rennthiere geschehen. Und die Waarenumsätze sind in diesen Gegenden nicht so gering, als man sich vielleicht vorstellt. Auf dem Jahrmart zu Boskop z. B. werden 80,000 bis 100,000 Pfund Butter verkauft, die von Finnland und Schweden herauf mittelst Rennthieren transportirt werden. In Karesuando und dem obern Theil von Juckasjärvi kaufen die Bewohner größtentheils ihr Mehl in Norwegen und zahlen 16 Pfund Butter für 80 Pfund Mehl; müßten sie ihr Mehl aus Kängis beziehen, so würden sie für 16 Pfund

Butter nur 48 Pfund Mehl erhalten, ja es wird Getreide zur Aussaat aus Norwegen nach Fajala, ja bis ganz herab nach Ober-Kalix geholt, was Alles nicht geschehen könnte, wenn die durch die Lappen gezähmten Rennthiere nicht vorhanden wären und der Lappe mit diesen und seinen Schlitten nicht die Rolle des Frachtfuhrmanns übernähme.

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, was auch von competenten Leuten vielfach anerkannt worden ist, daß es zum größten Schaden sein würde, wenn in jenen nördlichen Gegenden, namentlich Norwegens und Schwedens, das Nomadenleben der Berglappen und die Rennthierzucht aufhörten, und beide stehen in engster Beziehung zu einander: Niemand als eben der von Kindheit daran gewöhnte Lappe, der das Land und das Nomadenleben liebt, würde die Beschwerden des letzteren auf den Hochebenen und während des Winters Kälte und Finsterniß aushalten; das Land eignet sich besonders für die Rennthierzucht, und die Strecken, welche die Berglappen, nachdem sie durch Ansiedler und Ansiedelungen sehr beschränkt worden sind, jetzt noch inne haben, können nicht mit Vortheil zu Heufeldern benutzt werden, sondern taugen nur zu Weiden für Rennthiere. Weit mehr Land, als mit Nutzen von den Ansiedlern bebauet werden kann, ist

den Berglappen genommen worden, und zwar in allen vier Lappengebieten, sowohl im norwegischen und schwedischen, als im finnischen und russischen. Und doch wird den Berglappen jährlich mehr Terrain genommen, ja sie werden in einigen Gegenden geradezu in der unverantwortlichsten Weise in ihrer einfachen Existenz und in der ihnen nothwendigsten Freiheit bedroht. Es existirte nämlich eine Uebereinkunft zwischen Norwegen und Schweden-Finnland vom Jahre 1751, laut welcher die Lappen sich ungehindert von dem Territorium des einen Landes auf das des anderen mit ihren Rennthieren begeben konnten. Rußland kündigte, als Besitzer des finnischen Lapplands, diese Uebereinkunft oder diesen Tractat im Jahre 1852 und es wurde nun russischen, schwedischen und norwegischen Lappen untersagt, über die Grenze zu ziehen. Dadurch ist es nun z. B. den Utsjoki-Lappen unmöglich, ihren Rennthieren zu folgen, wenn diese im Sommer nach dem Eismeere ziehen, und die Rennthiere hieran zu hindern vermögen die Lappen nicht; die norwegischen Lappen beim Flusse Tana herum können nicht mehr ihre alten Weiden südlich von diesem benutzen und können auch nicht, wie seit Jahrhunderten, durch finnisch Lappland in's schwedische Lappland ziehen und dort hüten; auch können sie nicht, wie sonst ein Theil derselben pflegte, ostwärts bis in einer Ent-

fernung von einer bis zwei Tagesreisen von Cola und nach Enare hinab ziehen, — und so ließen sich in's Unendliche Beispiele anführen von Beschränkungen und Bedrohungen in Jahrhunderte alten Rechten, Beschränkungen und Bedrohungen, aus welchen Niemandem ein Nutzen, den Lappen aber der empfindlichste Schaden erwächst. Die Folge hiervon ist ferner die, daß die Zahl der nomadisirenden Lappen abnimmt, wenn auch die der Lappen im Allgemeinen zunimmt. Die Berglappen, die sich gezwungen sehen, ihr Nomadenleben aufzugeben, werden entweder Ansiedler wie die in jenen Gegenden sich festsetzenden Norweger und Schweden, und büßen dann allmählig ihre Nationalität ein, oder sie werden Wald- oder Fischerlappen, oder begeben sich, wenn sie ganz verarmt sind, als Dienstleute zu anderen Lappen oder zu den norwegisch-schwedischen Ansiedlern.

Wir haben uns lange, vielleicht zu lange bei der Lebensweise, den Sitten und dem Charakter der Berglappen aufgehalten; allein einmal sind, wie schon erwähnt, die Berglappen als die eigentlichen Repräsentanten der Lappen überhaupt zu betrachten, und derjenige, der ein wirkliches Interesse hegt, die Lappen kennen zu lernen, wird unserer Darstellung auch gefolgt sein; wie denn unser Büchlein am Ende ja auch für solche Leser

geschrieben ist, und nicht für solche, die nur die für einen flüchtigen Zeitungsartikel ausreichende Ausdauer besitzen.

Das lange Verweilen bei den Berglappen hat uns aber jedenfalls den Vortheil gebracht, daß wir bei einer Schilderung der anderen Lappen sozusagen einen festen Boden, einen Hintergrund gewannen, der eben flüchtigeres Malen erlaubt; wir sind mit einem Worte so lappisch (nicht läppisch) geworden, daß von jetzt an bei vielen Dingen eine leichte Andeutung genügen dürfte.

Die Fischerlappen theilen sich, was Norwegisch-Lappland betrifft, in See- und Flußlappen, wogegen die in den schwedischen, russischen und finnischen Ländern wohnenden Lappen alle Fluß-Lappen sind. Es ergibt sich aus den beiden Namen, daß die erstgenannten Lappen an der Meeresküste wohnen und auf offenem Meere Fischfang treiben, die letztgenannten dagegen an Flüssen und Seen des Binnenlandes hausen und hier ihrer Beschäftigung nachgehen.

Was nun die Flußlappen betrifft, so bestehen diese zum Theil aus solchen Lappen, die heruntergekommen sind und nicht mehr die nöthige Anzahl Rennthiere zu ihrer Existenz besitzen, ferner aus deren Nachkommenschaft und aus Mischlingen; so sind namentlich

die finnischen Fischerlappen fast alle aus gemischter Herkunft. Obgleich die Flußlappen feste Wohnungen haben, so nomadisiren sie doch; die finnischen Flußlappen, wenigstens ein großer Theil derselben, ziehen im Frühjahr nach der norwegischen Küste des Eismeeres, — die russischen z. Th. auch nach der russischen Küste — wo dann zwei oder drei in Gemeinschaft mit einem norwegischen Fischer, der Boot und Geräthschaften besitzt und die Hälfte der Einnahme bekommt, bis gegen die Mitte des Sommers Fischfang treiben. Hierauf kehren sie in ihre Wohnungen zurück und nun beginnt ihr goldenes Zeitalter, eine Zeit, deren sie den ganzen Winter als eines verlorenen Paradieses gedenken, das ihnen den höchsten irdischen Genuß schenkte: den Genuß, in ihren Zelten, ungestört und ungeplagt von Mücken, mit vollem Magen und ohne Sorge um den künftigen Tag zu schlafen. Einige Mal während des Sommers muß der Flußlappe jedoch seine Wohnung vorübergehend an anderen Flüssen oder Seen aufschlagen, weil der Fischfang in denselben Gewässern nicht auf lange denselben Vortheil abwirft. Während des Winters lebt er meist von getrockneten Fischen, von den Produkten seiner Rennthiere oder Schaafse oder gar Röhre, die einige unter ihnen besitzen, von Beeren, die er im Herbst eingesammelt hat, von dem Ergebnis

seiner Jagd auf wilde Rennthiere und Schneehühner. In früheren Zeiten trieben namentlich die finnischen Flußlappen zugleich einen einträglichen Handel mit Branntwein. Während des Sommers tauschten sie gegen Fische Mehl ein, aus welchem die Ansiedler Branntwein destillirten und diesen an die Berglappen verkauften. Der Preis für eine Kanne Branntwein war in der Regel ein Rennthierohse oder zwei Rennthierfüße. Jetzt ist dieser Handel verboten, wird aber doch zuweilen noch in Schweden oder unter dem Schein von gegenseitigen Geschenken betrieben. Die norwegischen und schwedischen Flußlappen unternehmen keine Wanderungen nach dem Eismeere, aber sie müssen, wie die finnischen, während des Sommers von einem See und einem Fluß zum andern ziehen. Die nicht vielen Rennthiere, welche die Flußlappen besitzen, gehen während dieser Sommerwanderungen ohne Aufsicht und Schutz umher, und erst im Monat October sucht man sie wieder auf und treibt sie nach den Winterhütten. Die russischen Fischerlappen wohnen in kleinen Dörfern beisammen und haben nur sehr wenige Rennthiere. Denn einestheils treiben sie eine ungemein einträgliche Fischerei im Eismeere und in den großen Seen Inandra und Nuotosen sowie in unzähligen kleineren Seen und Flüssen, anderntheils ist ihnen

der Genuß von Fleisch durch die vielen Fastentage sehr beschränkt, so daß sie fast die Hälfte des Jahres Fische essen müssen. Selten besitzen sie mehr als zehn bis dreißig Stück Rennthiere, ja selbst die reichsten unter ihnen haben höchstens hundert Stück, die sie aber namentlich als Schlittenthiere gebrauchen. Während des Sommers müssen diese sich selbst hüten, freilich in eingezäunten großen Gehegen. Rüche haben sie gar nicht, Schaafe die Wenigsten. Die russischen Lappen zeichnen sich übrigens in vortheilhafter Weise vor den andern Stämmen durch ihren Unternehmungsgeist aus, wobei die unternehmenden und betriebsamen Russen ihnen mit gutem Beispiel vorangehen. Die Lappen der südlichen Gegenden fällen viel Holz, fertigen daraus Rähne und andere Gegenstände, die sie die Nawa hinab nach Kandalaks führen und dort verkaufen. Sie benutzen jede Gelegenheit zum Verdienst, und in Folge dessen ist auch Gastlichkeit bei ihnen wenig oder gar nicht zu Hause. Sie treiben viel Handel und stehen sich aus dem Grunde schon besser als die anderen Lappen. Während des Winters wohnen sie an einem Ort, in kleinen Dörfern beisammen, wie wir schon bemerkt haben, und leben dann namentlich von der Jagd. Die Regierung behandelt sie gleich ihren anderen Unterthanen und verschont sie mit keinen Lasten,

allein sie sind dadurch daran gewöhnt, auf sich selbst zu bauen und nicht bei jeder Gelegenheit die Wildthätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Obgleich die Fluß-Fischerlappen zum Theil nomadisiren, so haben sie doch feste Wohnungen, die an günstig gelegenen Orten gebaut sind; in der Regel haben sie deren vier, eine für jede Jahreszeit, zuweilen noch mehr. Es sind hölzerne Hütten, die am Fundamente viereckig sind, oben aber pyramidenförmig oder rund. Eine solche Hütte wird durch zwei parallel laufende Reihen Pfähle und zwei andere, die diese schneiden, in neun Räume getheilt, von welchen die vordersten zur Aufstellung des Hausgeräthes, die drei hintersten für die Eswaaren gebraucht werden; in dem mittleren Raume ist der Feuerheerd, rechts von demselben der Aufenthalt des Mannes und der Frau, links der der anderen Personen. Neben der Hütte, die am Hauptaufenthaltssorte liegt, stehen außerdem einige auf Pfählen erbaute Vorrathsbuden, in welchen die Fische aufbewahrt werden. Während des Sommers zieht nun der Fischerlappe von einem Ort zum andern und hat Hütten an mehreren Orten; sobald der Fischfang aufhört, bezieht er seine Winterhütte, die an einer Stelle errichtet ist, wo er Moos für seine paar Rennthiere, Baumrinde und Brennmaterial für sich findet. Die

Winterhütte ist nur $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch, und an den Seiten ist sie noch niedriger; sie ist oben offen, damit der Rauch hinausziehen kann. Tisch und Stuhl findet man selten, dagegen aber Betten. Unter den letzteren ist der Platz der Schaafe, wenn welche da sind, und hier ist der Fußboden etwas tiefer. Wo Kinder sind, wird ein Ring in dem Fußboden angebracht und dieselben an diesen gebunden, damit sie dem Feuer nicht zu nahe kommen. Im Walde werden sie in der Regel an einen Baum gebunden. Wie es in der Winterhütte des Fischerlappen aussieht, erzählt uns Pastor Sjellmann in Utöjoki, der auf einem amtlichen Ausflug begriffen einmal in einer solchen übernachtet mußte. Der alte Lappe, sagt er, führte uns an die Hütte heran, die dermaßen vom Schnee verschüttet war, daß man fast Nichts von ihr sehen konnte. Es sah aus, als kämen der Rauch und die Feuerfunken unmittelbar aus dem Schneehügel heraus. Es verstrich fast eine Stunde, bis es gelang, uns durch den Schnee hindurchzuarbeiten und in die Hütte zu dringen. Dieselbe war von Bohlen, etwa 7 Ellen lang und 6 Ellen breit, aber keine drei Ellen hoch. Ein großer flacher Stein am Eingange, links von der Thüre, bezeichnete den Feuerheerd, und das Feuer, welches auf demselben flammte, verlieh denjenigen, die ihm zunächst standen, Licht und Wärme.

Aber das Rohr, welches zum Auffangen des Rauches allerdings da war, ragte nur wenige Zoll über das Dach hinaus, und der Wind trieb deshalb auch oft die Flamme in die Hütte, die mit Menschen überfüllt war. Hier befanden sich zwei kranke und sieben gesunde erwachsene Personen sowie einige Kinder; ferner drei Schaafe, zwei Katzen, ein Kalb und eine Hündin mit ihren Jungen. Die Beleuchtung in solchen Hütten kommt vom Feuerheerd, zuweilen findet man aber auch Thranlampen, deren Dunst die Luft gerade nicht verbessert. Reichere Lappen haben besondere Hütten für Schaafe und andere Thiere. Die russischen Fischerlappen haben zuweilen solche Hütten, wie wir sie unten bei den Seelappen, die an der Meeresküste wohnen, beschreiben; überhaupt kommen, wenn auch der Grundgedanke der lappischen Architektur sich überall wiederfindet, nicht wenige Variationen sowohl im Außern wie im Innern der Wohnungen vor; da diese jedoch nicht von großem Belang sind, so lassen wir sie hier, hoffentlich nicht zu großem Schaden für das Studium der bildenden Künste, links liegen.

Die Lebensweise der Fischerlappen ist insofern ganz angenehm, allein sie bringt nicht viel ein, wenn es auch stellenweise, namentlich in Rußland, wohlhabende Fischerlappen giebt. Nicht selten versinken sie in große

Armuth und endigen als Bettellappen. An vielen Orten werden mit der Zeit die Umstände sie zwingen, Ackerbau zu treiben, wenn auch im Verein mit Fischerei und Jagd. Das Boot oder der Kahn des Fischerlappen ist von dünnen Brettern gebaut; lang, schmal und biegsam, ist dieses Boot wie geschaffen, um durch die oft reißenden, oft seichten Flüsse zu gleiten, und in der Regel ist es so leicht, daß es ohne große Schwierigkeit von einem Mann getragen werden kann. Es behauptet somit den alten Ruhm der Lappenboote aus den Zeiten des Alterthums. Noch bis vor nicht langer Zeit und vielleicht jetzt noch, waren die Bretter der Böte oft nur mit Rennthiersehnen zusammengebunden, anstatt genagelt zu sein. Mit einer erstaunenswerthen Fertigkeit befahren die Lappen die reißenden Flüsse und schießen über die brausenden Wasserfälle hinab.

Die Kleidertracht der Fischerlappen ist ganz wie die der Berglappen; die russischen Fischerlappen tragen jedoch keine Bärenkragen, sondern große Ohrlappen von Pelz an den Mützen; auch tragen sie viel die russische Nationaltracht. Um die Hüften binden sie eine lange Schärpe von grau-braunem Wollenzeug.

Die Fischerlappen haben ein sanfteres Aeußere als die Berglappen; aber sie haben auch nicht den selbstständigen Charakter derselben; sie sind gutmüthiger,

gefügiger und argloser. So z. B. reicht der Fischerlappe, wenn er Steuern oder andere Abgaben zu zahlen hat, in der Regel dem Steuereinnehmer oder dem Pfarrer seinen Geldbeutel hin und läßt diesen daraus nehmen, was ihm zukommt, und verlangt keine Cuitung; er setzt dasselbe Vertrauen in die Rechtschaffenheit Anderer, welches man in der Regel in die seinige setzen kann. Sie sind auch aufrichtiger, zuverlässiger und weit liebenswürdiger als die Berg- und Seelappen, und trinken nicht so viel Branntwein wie diese. In einigen Gegenden leiden sie, namentlich die finnischen Fischerlappen, oft an Schwermuth und Milzkrankheit. Die russischen Fischerlappen sind dagegen, wie die Russen, sehr lebhaft und gesprächig. Eine Eigenthümlichkeit an ihnen, namentlich an ihren Frauen ist ihre nervöse Gereiztheit, die, wenn sie erschreckt werden, bis zu Wahnsinn ausarten kann. So soll einst eine Lappenfrau, die in einem Boote saß und ein kleines Kind auf dem Schooße hatte, durch den plötzlichen Anblick der etwas ungewöhnlichen Kleidung eines Russen so erschreckt worden sein, daß sie das Kind über Bord ins Wasser warf. Ein anderes Mal saßen einige terskische Lappen in einer Hütte beisammen, als plötzlich an der einen Wand derselben ein Schlag wie von einem Hammer klang und sämtliche Lappen wie todt zu Boden

stürzten. Der berühmte Castrén, der an solche und ähnliche Vorkommnisse nicht glauben wollte, erzählt in seiner „Reise in Lappland“ selbst Folgendes: Ein russischer Kaufmann übernahm es, meine Ansichten zu berichtigen. Er schaffte erst alle Messer, Beile und andere scharfe Instrumente aus der Hütte. Darauf trat er schnell und plötzlich auf eine der Lappenfrauen zu und schlug klatschend seine Hände zusammen. Dies genügte. Sogleich fuhr die Frau einer Furie gleich auf ihn ein, riß, schlug und mißhandelte ihn schrecklich. Nachdem sie dies eine Weile fortgesetzt hatte, fiel sie um und hatte nun einen harten Kampf, bevor sie zu sich kam. Als das geschehen war, faßte sie den Entschluß, sich nie wieder so erschrecken zu lassen, und ein zweiter Versuch verlief auch ihrerseits mit nur einem heftigen gellenden Schrei. Während sie sich über den mißglückten Versuch freute, zog ein anderer Kaufmann sein Taschentuch heraus und wedelte damit plötzlich an ihrem Gesicht vorüber, lief jedoch zu gleicher Zeit aus der Hütte. Nun fuhr die Frau aber von Einem zum Andern, warf Einen zu Boden, schlug einen Andern, schleuderte Einige gegen die Wand, riß Andere an den Haaren u. s. w. Ich saß in einem Winkel, sagt Castrén, und harrte in ungeduldiger Angst, bis die Reihe an mich kommen

sollte. Mit Entsetzen sah ich sie endlich ihren wilden Blick auf mich richten, worauf sie mit ausgestreckten Armen auf mich losstürzte und gerade im Begriff war, ihre Nägel in mein Gesicht zu drücken, als zwei gegenwärtige handfeste Karelen sie packten. Ohnmächtig sank sie in ihren Armen um. Man meinte, daß meine Brille sie zu diesem letzten wilden Ausbruch ihrer Raserei aufgestachelt haben möchte. Uebrigens erzählen Andere von ähnlicher Gereiztheit bei den schwedischen Waldlappen. Sie werden leicht durch plötzlichen Schreck so eingeschüchtert, daß sie ohnmächtig umfallen oder sich gebehrden, als seien sie von Sinnen. In den Kirchen geschieht es manchmal, daß Viele von ihnen ohnmächtig werden, oder wie wahnsinnig aufspringen und ihren Nachbarn mit Schlägen zusetzen. Ähnliche Fälle kommen in ihren Hütten vor, wenn Jemand unvermuthet ruft oder schreit oder es am Feuerherde plötzlich knistert; haben sie nun ein Messer oder ein Beil in der Hand, so gebrauchen sie dieselben rücksichtslos gegen die Anwesenden. Einige äffen Alles nach, was sie ihnen Auffälliges sehen, z. B. wenn Einer den Mund verzieht, mit dem Finger auf Etwas zeigt, tanzt oder dergleichen, und wenn sie das gethan haben, fragen sie oft, ob sie sich unschicklich betragen haben, weil sie nicht wissen, was sie gethan haben. Wenn man auf eine

lappische Frau mit den Fingern zeigt oder sie beleidigt, so ist man stets der Gefahr ausgesetzt, daß sie wild wird auf Einen losfährt und in Einem fort schlägt und stößt, bis sie ermüdet. Ohne die geringste äußerliche Ursache werden manche lappische Frauen mehrere Male täglich ohnmächtig. In Unreinlichkeit übertreffen die Fischerlappen, sowohl was ihre Hütten als ihre Person betrifft, die Berglappen; man riecht schon in weiter Ferne ihre Hütten, um welche der Abfall von Fischen aufgehäuft liegt.

Zu den Flußlappen gehören: der größte Theil der russischen Lappen, die Enarelappen, einige der Utsjokilappen, die Lappen im Innern von Ostfinnmarken und viele der schwedischen Lappen. Ihre Anzahl läßt sich nicht genau angeben, aber sie ist größer als die der Berglappen.

Die Seelappen, diejenigen die an der Meeresküste wohnen, sind fröhlicher und lebhafter von Charakter als die andern Lappen; sie sind offen und arglos und fassen leicht Freundschaft für Andere. Ihr schlimmster Fehler ist die Trunksucht; zwar trinken sie weniger als die Norweger, ungefähr nur den vierten Theil von dem, was ein Arbeiter in dem südlichen Norwegen vertilgt, aber wenn sie selten trinken, so thun sie es dann um so mehr im Uebermaaß. Das Braantweintrinken hat

jedoch im Verlauf des letzten Decenniums sehr abgenommen, theils durch die Macht des Christenthums, theils und hauptsächlich durch das Zunehmen des Kaffeetrinkens.

Die Seelappen ernähren sich namentlich von Fischerei im offenen Meere und in den Mündungen der Flüsse, die ins Meer ausströmen, außerdem haben sie in der Regel einige Schaafse, zuweilen auch, aber doch seltener ein paar Kühe. Die Fischerei im Meere ist zwar gefahrvoll, aber sie ist auch einträglich; in der günstigen Jahreszeit kann ein Mann dabei täglich anderthalb Thaler und darüber verdienen. — Die Hütten oder „Gammen“ dieser Lappen, unter welchem letzteren Namen die Lappen-Hütten schon bei dem alten isländischen Geschichtschreiber Snorre Sturleson in seiner Sage von Harald Haarfager vorkommen, dürften überhaupt die ursprünglichen Wohnungen der Lappen sein, bevor sie ein nomadisirendes Volk wurden. Sie sind in der Regel vier bis fünf Fuß hoch, fünfzehn Fuß breit, dreißig Fuß lang und ähneln von Außen gesehen einem großen länglich runden Hügel; sie sind von starkem Holzwerk gebaut, über dieses ist Birkenreisig und auf das Reisig wiederum Rasen gelegt. Der Eingang ist wie bei den grönländischen Winterhütten und den Langkammern des Steinalters durch einen langen, niedrigen Gang,

der gewöhnlich drei Fuß hoch, sechs Fuß breit und zwölf Fuß lang ist. Nach oben verengt sich der Raum der Hütte allmählig und bildet ein kegelförmiges schräges Dach, welches zuletzt in eine Spitze zusammenläuft und das Rauchloch bildet, durch welches der Rauch oben hinauszieht. Diese Oeffnung kann mit einer Klappe verdeckt werden, was auch stets zur Nachtzeit geschieht, am Tage bei schlechter Witterung dagegen mit einem Stück dünnen durchsichtigen Fell, durch welches das Tageslicht hindurch zu scheinen vermag. Hierdurch wird die Atmosphäre in der Hütte natürlicherweise noch qualmiger und unangenehmer als sonst. Diese Hütte ist zwar zuweilen in mehrere Räumlichkeiten, als Kammern für Kleidungsstücke und Geräthschaften abgetheilt, aber in der Regel nicht, und besteht sie alsdann nur aus einem einzigen Raum, an dessen einem Ende die Ständer für die Schaafe und Ziegen sich befinden. Als Lager dienen einige Rennthierfelle, die auf dem Erdboden der Hütte ausgebreitet sind, und ist diese Lagerstätte in der Regel, selbst wenn Gäste in der Hütte übernachten, eine gemeinschaftliche. Stühle und Tische kennt man nicht, höchstens hat die Hausfrau einen Holzblock, auf welchem sie sitzt und spinnt. Die häusliche Einrichtung der Seelappen ist im Uebrigen von derselben Art wie die der Berglappen, doch haben sie oft

Thranlampen. In der Mitte der Hütte auf dem Erdboden flammt ein ewiges Feuer, dessen Rauch den oberen Theil derselben erfüllt. Sie ist indeß sehr warm und bietet vortrefflichen Schutz gegen den Winter, namentlich wenn die Rauchklappe vorgezogen ist. Es herrscht große Unreinlichkeit in der Hütte. Auf dem mit Birkenreißig bedeckten Fußboden liegen Geräthschaften und Haushaltungsutensilien, Abfall von den Mahlzeiten, Lebensmittel, Kleidungsstücke u. s. w. zerstreut umher, Hunde und Kinder tummeln sich unter denselben herum, und auch die übrigen Hausthiere gehen in den ärmeren Hütten gemüthlich unter den Menschen umher. Dazu kommt, daß der Gebrauch von Wasser als Reinigungsmittel fast unbekannt ist. Vor der Hütte befinden sich verschiedene Vorkehrungen zum Trocknen der gefangenen Fische; die Hütte selbst wird an der Meeresküste gebaut, aber oft im Winter abgebrochen und weiter ins Land versetzt, und dann im Schutz irgend einer Waldung, der es nun übel ergeht, indem die Lappen zu ihrem Bedarf die über den hohen Schnee hervorragenden Baumkronen und zwar nur diese schonungslos abhauen und die Stämme in dem Schnee stehen lassen, wodurch dieselben im Frühjahr vermodern und der Wald für immer verschwindet. Während des Sommers verlassen sie zuweilen die Winterhütten ganz

und halten sich Tags über im Freien, Nachts in den kleinen auf Pfählen errichteten Vorraths- und Geräthschaftshäusern auf, die stets um die Winterhütte herum stehen, und zwar schlafen dann die Männer in einem solchen, die Frauen in einem andern. Die Seelappen, die beim Bau ihrer natürlicherweise größern Bäte dieselbe Kunstfertigkeit wie die Flußlappen an den Tag legen, kleiden sich ganz wie die Berglappen, nur daß sie manchmal einen Schaafpelz anstatt des Rennthierpelzes tragen; ein solcher Schaafpelz heißt muadda. Das Aeußere der Seelappen ist oft dem der Norweger ziemlich ähnlich; blondes Kopfhaar, hellblaue Augen und klarere röthliche Gesichtsfarbe sind nicht selten unter ihnen anzutreffen. Der größte Theil der norwegischen Lappen ist Seelappen.

Eine dritte Classe von Lappen sind die Waldlappen. Es sind solche, die nicht Rennthiere in genügender Anzahl haben, um mit Vortheil nomadisiren zu können; sie haben feste Wohnsitze und ernähren sich von Jagd, Fischerei und ein wenig Rennthierzucht. Einige von ihnen errichten ihre Hütten mit einem Unterbau von Latten, der mit Baumrinde gedeckt wird; Andere dagegen bekleiden den Unterbau mit wollenen Decken, wie die Berglappen. Gegen Ende des April läßt der Waldlappe seine Rennthiere, von welchen er

stets eine größere Anzahl als die Fischerlappen besitzt, auf eigene Faust in den Wald ziehen und beschäftigt sich mit Jagd, Fischerei und Vogelfang. Wenn in den letzten Tagen des Juni die Mücken kommen, sammelt er die Rennthiere wieder und hat sie nun im Juli und während der ersten Hälfte des August unter seiner Aufsicht, melkt sie täglich in der Einzäunung, die er hierzu an der Hütte hergerichtet hat, fabrizirt Käse, fischt nebenbei, wenn Zeit übrig bleibt, und nomadisirt auch ein wenig. Mitte August, wenn die kühlen Tage sich wieder einstellen und die Mücken allmählig verschwinden, läßt er wiederum die Rennthiere auf eigene Faust los bis zur Brunstzeit um Michaelis. Seine Winterhütte baut er in der Nähe eines Fichtenwaldes, der ihm die nöthige Baumrinde zum Brod liefert. Die schwedischen Waldblappen stehen von allen Lappen am höchsten, was die Cultur betrifft; sie lieben die Annehmlichkeiten des Hirtenlebens, aber nicht dessen Unannehmlichkeiten, denn sie steigen niemals so hoch auf die Berge wie die Nomaden. Ihre ganze Lebensweise hat mehr Abwechselung, sie haben bessere Hütten und mehr Hausgeräth, namentlich kupferne Kessel, deren mehrere in jeder Hütte zu finden sind. Hiermit hängt der größere Sinn für Reinlichkeit in jeder Beziehung zusammen, auch was ihre eigene Person betrifft. Sie

wählen mit größerer Sorgfalt als die Berglappen den Ort, wo sie ihre Winterhütten aufschlagen, schaufeln den Schnee besser ab und richten den Fußboden der Hütte besser mit Reißig und Rennthierfellen vor. Viel Reichthum findet man zwar nicht unter ihnen, wie hin und wieder bei den Berglappen, aber auch nicht die Armuth wie bei den Fischerlappen. — Die Waldlappen leben fast ausschließlich in Schweden, namentlich in Piteå Lappmark, woselbst alle Arwidsjaurlappen zu dieser Classe gehören; in Jokmoek und Gellivare leben auch viele, in Uffele und Afele sehr wenige; in Enare sind die Meisten Fischerlappen geworden, weil sie nicht zu gleicher Zeit Rennthierzucht, wie sich's gehört, und Fischerei betreiben können.

Und nun endlich kommen wir zu den *Parias* unter den Lappen, nämlich zu denjenigen, die sich durch Bethelei und niedrige oder verachtete Arbeiten ernähren. Ursprünglich mögen diese wohl verarmte Lappen sein. Wenn eine Lappenfamilie durch die Wölfe, die Ansiedler oder in anderer Weise um ihre Rennthiere gebracht worden und verarmt war, zog sie südwärts nach dem Land der Städte und Dörfer, baute sich in respectvoller Entfernung von diesen Culturstätten eine kleine Erdhütte am Saum eines Waldes und unternahm nun Streifzüge hinab durch die Ortschaften, der Mann viel-

leicht mit irgend einem Geräth zum Verfertigen von Hornlöffeln und dergl., die Frau mit gewichtigen Zauberformeln, mit Zauber- und Heilmitteln, die Kinder mit ganz vorzüglichem Talent zum Betteln, sämmtlich umgeben von einem gewissen mystischen Nimbus, der dem Lappen- oder Finnennamen anhaftete, sie überall zum Gegenstande der Neugier machte und ihnen Eingang verschaffte, so daß die Familie bei solchem Leben nicht allein gedeihen, sondern es auch mehrere Generationen hindurch mit Vortheil fortsetzen konnte. In solcher Weise streifen Bettellappen noch heutzutage sowohl in Schweden als in Norwegen umher, wenn ihre Anzahl auch durch die gegen sie von Seiten der Obrigkeiten ergriffenen strengen Maaßregeln sehr abgenommen hat.

Diejenigen Lappen, die feste Wohnsitz gewählt haben und Ackerbau treiben, und von solchen giebt es namentlich in Finnland keine unbedeutende Anzahl, können keiner besondern Klasse zugezählt werden, denn entweder haben sie ihre Nationalität schon ganz verloren oder sind auf dem besten Wege dahin, selbst wenn sie ihre Sprache noch nicht ganz aufgegeben haben.

Die Sprache der Lappen gehört zu dem finnischen Sprachstamme, und nach dem Urtheil gelehrter

Sprachforscher dürfte die norwegisch-lappische Sprache die älteste und ursprünglichste aller finnischen Sprachen sein. Einst ist sie unzweifelhaft in ganz Finnland, Norwegen, Schweden und Nordrußland, vielleicht auch in Dänemark gesprochen worden, und in den nordischen Sprachen, ja selbst im Englischen finden sich eine nicht kleine Anzahl köansche und lappische Wörter; ins Englische dürften diese Wörter durch Vermittelung des Dänischen hineingekommen sein, also im Alterthum.

Die lappische Sprache zeichnet sich durch strenge Consequenz im Grammatischen und Lexikalischen, durch inneres organisches Leben und durch den Zusammenhang und die Verbindung aus, die sowohl zwischen den Buchstaben ihres Alphabets als zwischen den einzelnen Redetheilen stattfindet. Sie hat viele Casus und Modus; von dem Optativ sagt der schwedische Missionär Ganander, daß derselbe von großer Eleganz ist und nicht mit Unrecht Licht und Zierde der Sprache genannt wird; dasselbe läßt sich von dem Vocativ mit seinen verschiedenen Nüancen und nicht minder von den verschiedenen Suffixen sagen. Die Sprache ist auch nicht arm; sie ist der Entwicklung von Jahrhunderten fremd geblieben, und hat demgemäß keine Ausdrücke für Wissenschaften, für Künste und bürgerliche Verhältnisse und Einrichtungen u. s. w.; aber sie besitzt

andrerseits einen wunderbaren Reichthum an Worten und Ausdrücken, die Bezug haben auf das Thun und Treiben der Lappen, auf das, was diese in der Natur gelesen oder was im Bereich ihrer Kenntnisse liegt. Die lappische Sprache hat ferner eine eigenthümliche Biegsamkeit und Leichtigkeit, so daß sie durch verschiedene Endungen eines und desselben Wortes selbst den kleinsten Uebergang oder Unterschied in der Bedeutung oder im Begriff auszudrücken vermag. Sie ist eine tief geistige und poetische Sprache und verräth ihren morgenländischen Ursprung. Wir wollen als ein Beispiel der Ableitung das Wort Licht anführen. Dasselbe heißt auf lappisch tjuouk; tjuouket leuchten, tjuoukit erleuchten, tjuoukitet erleuchten lassen, tjuoukatattet erleuchtet werden können, tjuoukotet aufklären, hell werden, tjuoukotatjet beginnen hell zu werden, tjuoukanet blitzen, plötzlich leuchten, tjuoukalet schnell leuchten, tjuoukastet einmal leuchten, tjuoukadet immer, ruhig leuchten, tjuoukatet plötzlich aufblitzen, aufhellen, tjuoukaidüvet vom Licht überrascht werden. In einer lappischen Grammatik von dem Missionär Stockfleth sind 465 Wörter angegeben, die von tjuouk abgeleitet sind, darunter 131 Zeitwörter, 163 Hauptwörter, 152 Beschaffenheitswörter und 19 Adverbien. Das Zeitwort erschaffen hat zugleich die

Bedeutung sagen. Friede bezeichnet das höchste Glück, des Friedens Wiedersehen wünschen Einem die Lappen, wenn man sie verläßt; glücklich wird durch ein Wort ausgedrückt, welches Loosinhaber, Looshabender, Theilhabender bedeutet, nämlich theilhaftig des vom Schöpfer bestimmten Looses, unglücklich wird durch „kein Loos habend“ bezeichnet; ein Verbum, welches Fluchen bedeutet, hat zugleich die Bedeutung von entfernen, Fluchen bedeutet dann auch Entfernen, durch das Herbeirufen der bösen Mächte entfernt man die guten Geister. Ein anderes Verbum, welches segnen bedeutet, heißt zugleich näher bringen. Für den gefallenen Menschen haben die Lappen ein anderes Wort als für den sündensfreien Menschen. Das Wort, welches Nichts bezeichnet, bedeutet zugleich Lüge, das, welches Wirklichkeit, zugleich Wahrheit. Das Gewissen wird sehr häufig als der innere Richter bezeichnet. Wo Du wandelst, wünschen Dir die Lappen, möge Gottes Sonne Dir leuchten! Gott fülle Deine Schüssel! Wenn wir vom Wetter, von Kälte und Jahreszeiten u. s. w. sagen: es wird . . . so sagen die Lappen: Er (Gott) thut, läßt werden u. s. w. Den Blitz nennen sie das Feuer des Vaters, der Regenbogen heißt des Vaters Wolkenbogen; diese Welt wird oft eine geliebene, geborgte Welt genannt. Griechisch ist die Sprache der Erkenntniß, Hebräisch

die Sprache des Glaubens genannt worden, und mit nicht weniger Zug und Recht kann man Lappisch die Sprache des Glaubens nennen, keine europäische Sprache ist so reich wie sie an Worten, welche die Beziehung des Erschaffenen zum Schöpfer bezeichnen; und wie die hebräische, so besitzt die lappische Sprache einen hohen Grad von Gemüthlichkeit, aber auch von Erhabenheit; die Kindlichkeit des Kindes, der tiefere Ernst des Mannes, der Bilderreichtum des Orients finden sich hier vereint, sowohl in der Sprache als im Volke, namentlich bei den freien, ungebundenen Nomaden. Und das Lappische ist durchaus keine übelklingende Sprache, es hat neben seinen Ausdrücken und Wendungen eine Süßigkeit der Aussprache, wie wenige europäische Sprachen, d. h. wenn es richtig gehandhabt wird; der Schwede Högström sagt z. B.: „Die Alten haben das Lappische für barbarisch gehalten, jetzt weiß man aber, daß es eine so nette, wortreiche und angenehme Sprache ist, wie es eine giebt, und leicht und ungezwungen für den, der ihrer mächtig ist. Ich muß gestehen, daß unsere schwedische Sprache weit gröber und härter ist und weder solche Ordnung in ihren Biegungen und Benennungen, noch solche Leichtigkeit in der Aussprache besitzt.“

Die Lappen sprechen mit einer eigenthümlich dünn

klingenden Stimme, an welcher man sie sogleich erkennt. Dies gilt jedoch kaum für alle Lappen; über die russischen Lappen lauten die Nachrichten anders; möglicherweise haben die mit Karelen gemischten Lappen jene Eigenthümlichkeit eingebüßt.

Eine Sprache, die nur von etwa 26000 Menschen gesprochen wird, welche, auf einer großen Länderstrecke vertheilt, keine gemeinsame Schriftsprache haben, wird in viele Dialekte zerfallen, die zum Theil von den Nachbarsprachen beeinflusst sind. Diese Verschiedenheit dürfte ehemals nicht stattgefunden haben, sondern erst, wie der Sprachforscher Rask meint, nach der Zeit der Kalmarunion entstanden sein, als das Volk theils unter norwegische, theils unter schwedische und ungefähr um denselben Zeitpunkt unter russische Botmäßigkeit gelangte. Als später und dann namentlich durch die Missionäre sich eine lappische Schriftsprache bildete, geschah dieses von jedem Einzelnen auf Grund der Dialekte, die er eben kannte. Die lappische Sprache verbreitet sich nicht weiter, im Gegentheil, sie ist im Abnehmen begriffen, weil das Volk zum großen Theil die Sprache des herrschenden Landes zugleich mit seiner Muttersprache redet und die Literatur nur aus Uebersetzungen biblischer Schriften, Wörterbüchern und Grammatiken besteht.

Was die Götterlehre der heidnischen Lappen betrifft, so wäre es vergeblich, die jetztlebenden darüber zu befragen, denn so wie verhältnißmäßig wenige Sagen oder Sagedichtungen aus der Vorzeit unter den Lappen leben, so sind auch fast alle heidnischen Göttersagen verschwunden oder ausgestorben. Die Göttersagen der Lappen unterlagen auch im Verlauf der Zeiten, abgesehen davon, daß sie sich in den verschiedenen Gegenden verschieden gestalteten, mehrfachen Abänderungen durch ihren Verkehr mit christlichen Völkern, und blieben sich nur in einem Punkte gleich, nämlich in einem anthropomorphistischen Cultus der Naturmächte. Nur die Hauptzüge wollen wir hier zu schildern versuchen.

Die Lappen dachten sich mehrere Aufenthaltsorte der Götter, die sie *aimo* nannten, welches Wort dem Worte *heim* in der skandinavischen Götterlehre entspricht. Die norwegischen Lappen, deren Mythologie wir am besten kennen, hatten vier Arten Götter: überhimmlische, himmlische, unterhimmlische und unterirdische, und einige dieser Klassen zerfallen noch in mehrere Unterabtheilungen. Der mächtigste der überhimmlischen Götter war *Radien Akhie* (d. h. die Quelle der Macht). Er wohnt über den Sternen und

herrscht unumschränkt über Himmel und Erde, über Götter und Lappen und Alles. Sein einziger Sohn ist Radian Kiebbe oder Ravara Kieb, der dem Vater unterthan ist und ihn anbeten muß. Radian Aghie selbst erschafft Nichts, er schafft und erhält Alles durch Radian Kiebbe, der wiederum selbst nichts sondern nur durch den Vater auszurichten vermag. Nicht alle Lappen kannten indeß den Radian Kiebbe, viele nahmen diesen und Radian Aghie für eine Person, nämlich Ibmel (d. h. Gott), dem sie eine Frau zuertheilten, Namens Sergue-Edne, durch welche er den Geist der Menschen und der Thiere erschuf. Andre Lappen legten ihm noch eine Tochter bei Namens Rana Kiebbe oder Radian Kiebbe, von welcher sie meinten, sie gebe den Pflanzen und Blumen ihr Wachsthum, und brächte sie im Frühling zum Keimen. Ferner glaubte man, der Radian nehme die frommen Verstorbenen zu sich hinauf, wenn sie eine Zeitlang im Reiche der Todten sich aufgehalten hätten. Ein anderer überhimmlischer Gott, an welchen andre Lappen glaubten, war der Kuona Kieib, der fast eben so hoch thronte als der Radian. Derselbe war der Gott der Berge, die im Frühling zuerst grüntem, und um zu bewirken, daß die Berge recht frühzeitig grüntem, opferten sie ihm.

Zu den einfach himmlischen Göttern, die weiter unten, in den unteren Luftschichten residirten, wurde erstens Weive (Päivve) oder die Sonne gerechnet, die nicht wie bei den Botjaken als Wohnung der obersten Götter, sondern als eine Person betrachtet wurde und der man eine Tochter, Sola=Meide zuschrieb, welche das Aufhören des Frostes und das Schmelzen des Schnees bewirkte, am Tage herrschte, mit dem Mond, der Herrscherin der Nacht, vermählt war, und deren Kinder die Sterne waren. Ferner gehörten zu dieser Götterklasse die drei Ailekes=Olmat oder Feiertagsmänner oder Götter, deren jedem ein Tag gewidmet war, einem der Sonntag, einem der Freitag, einem der Sonnabend. Sonntag und Sonnabend waren die kräftigsten Tage für Zauberkünste.

In der dritten Klasse — die unterhimmlichen Götter — war einer, der ausnahmsweise hoch unter dem Himmel und der Sonne wohnte, Namens Maderatja, andere wohnten in der mittelsten Luftschicht, nämlich Maderaffe und Horongalis, wahrscheinlich auch ein paar andere Namens Bieg=Olmai und Gifen=Olmai, andere wiederum in der Nähe der Erde, um den Menschen dienstfertig zu sein, nämlich die verschiedenen Affen. Maderatja war nur gekannt von den ersten und vorzüglichsten Zauberern, er und die Sonne thaten

viel zur Vermehrung der lebenden Wesen, wozu er die Kraft von Nadien Kiedde bekam.

Maderaffe ist Maderatjas Weib. Nadien Kiedde bekam von Nadien-Akchie die Macht, Seelen und Geister zu erschaffen; sobald er eine Seele erschaffen hatte, sandte er dieselbe zu Maderatja, der seinen Bauch öffnete, die Seele in denselben aufnahm, mit ihr um die Sonne flog und sie darauf seiner Frau übergab, die nun einen Körper um die Seele schuf. Nach der Ansicht Anderer war es Sergue-Ebne, Nadiens Frau, welche die Seele schuf und sie Maderaffa übergab, die wiederum drei Töchter hat, welche sich in verschiedener Weise um die Erschaffung und Geburt der Menschen verdient machen. Der bereits erwähnte Horongalis ist der Donnergott der Lappen, Bieg-Olmai der Gott für Wind, Wetter und Wasser.

Zur vierten Klasse — die unterirdischen Götter — gehören namentlich die Saivo's der Lappen, d. h. ihre Schutzpatrone. Dieselben wohnen alle dicht unter der Erdkruste und auf den höchsten Bergen und sind Leute wie die Lappen selbst, leben ganz wie sie in ihren unterirdischen Wohnungen, Saivoaime, haben ihre Kennthiere u. s. w., genießen aber einen hohen Grad von Glückseligkeit. Sie sind ihrer Ansicht nach ein reiches, in Zauberkünsten erfahrenes Volk, dessen Beistand die

Lappen nicht entbehren können. Es ist die alte Geschichte von Bergleuten, die in Gold und Diamanten haufen und von den Draußenstehenden beneidet werden. Jeder erwachsene Lappe hatte sich mehrere Saivo's als Schutzpatrone auserwählt und an verschiedenen Orten, unter welchen er sich dieselben wohnend dachte, Götzenbilder für sie errichtet, die er anbetete und denen er opferte. Ein solches Götzenbild hieß auch Said oder Säit, wenn es von Stein war, Saivokedde (Steingott); von Holz Saivo=muora (Holzgott). Die Fischerlappen dachten sich die Saivo's unter dem Wasser wohnend. Wer fleißig die Götzenbilder anbetete und ihnen opferte, käme einmal in das Land der Glückseligkeit. Hier habe jeder Lappe drei heilige Thiere, die er jeden Augenblick heranzurufen könne, um ihm zu Diensten zu sein: einen Vogel, einen Fisch oder Wurm und ein Rennthier. Der Vogel, der in verschiedener Art und von mehr oder weniger fabelhaftem Außern gedacht wurde, hieß Saivo=Vodde, brachte seinem Herrn Neuigkeiten, zeigte ihm Weg und Steg, half ihm sein Eigenthum schützen, zuweilen auch Anderen Schaden zufügen, in welchem letzteren Fall er Vuornis=Vodde hieß, und er konnte sich dann auf dessen Rücken setzen und davonfliegen. Der Fisch, Saivo=Guelle, war von verschiedener Größe, je nachdem der Besitzer ein größerer oder kleinerer Zauberer war; zuweilen

dachte man sich diesen Fisch bis zu drei Ellen Länge; derselbe war seinem Herrn behülflich, dessen Feinde zu schädigen, und er fuhr auch auf demselben nach dem Sabme-Aimo (Heimath der Todten) hinab, um von dort eine Seele zu holen, die Seele eines seiner verstorbenen Verwandten, zur Aufsicht der Rennthiere. Das Rennthier, Saiwo-Sarva, wurde dazu verwendet, es auf eines Andern Rennthier zu hegen, diese schlugen sich dann, und der Schaden, welchen das eine dem andern zufügte, ging über den Herren aus. Diese Saiwo's konnten vererbt werden und hießen dann Arb-Saiwo's. Das Wasser, die Quellen, die an Orten entsprangen, wo Saiwo's wohnten, waren geheiligt.

Es ist nicht ganz klar, wie sich die heidnischen Lappen den Zustand des Menschen nach dem Tode gedacht haben. Außer dem schon genannten Sabme-Aimo (Heimath der Todten) haben die Sagen auch ein Mubben-Aimo (zukünftige Heimath), ein Ruteaimo (Heimath der Pest), ein Fudnos-Aimo (schlechte Heimath), ein Zhjappes-Aimo (schwarze oder finstere Heimath). In späteren Zeiten dachten die Lappen sich das Sabme-Aimo als einen einstweiligen Aufenthalt, woselbst die Todten so lange blieben, bis sie neue Körper bekommen hätten, also eine Art Fegefeuers, worauf die Guten nach Radien-Aimo (Gottes-Heimath) und die Gottlosen

nach Ruteaimo kamen, wo der Herrscher Rota oder Fudnos ganz wie Pluto oder wie der Teufel geschildert wird, sämmtlich Begriffe, die mehr oder weniger entweder von anderen ausgebildeteren heidnischen Religionen oder direct vom Christenthum entlehnt zu sein scheinen.

Außer diesen Göttern und „Heiligen“ verehrten die Lappen auch mehrere blos natürliche Dinge und Gegenstände als Götter. Wie sie die Sonne als einen ihrer ersten Götter verehrten, so beteten sie ferner den Mond, den Donner, die Berge, die Seen, ja die Luft an, sie glaubten auch, daß eine Art Gottheit in Licht und Finsterniß, Morgen und Abend, Laub und Gras, Wald und wilden Thieren, Gesundheit und Schönheit und Krankheit zugegen sei, daß die Morgendämmerung dem Radien, die Abenddämmerung dem Rota gehörte. Sie meinten, daß in den Wäldern übernatürliche Wesen wohnten, um Aufsicht über die Thiere, nur nicht über den Bären zu führen, welchen letzteren sie den Hund Gottes nannten, ihn fast wie einen Menschen betrachteten und, wenn sie ihn erlegt hatten, durch Klagelieder zu versöhnen versuchten und um seine Fürsprache baten, wenn sie um Glück beteten. Gute und böse, blutrothe Geister hatten sie auch.

Zu dieser Götterlehre der norwegischen Lappen bekannten sich, wenigstens zum Theil, auch die finnischen,

die etwas von beiden Sagenkreisen hatten, deren oberster Gott Ofko (Donner, Thor) und dessen Weib Akka hieß. Die schwedischen Lappen beteten namentlich die Götter Zubmel, Ferkel und Thor an. Zubmel entspricht dem Radien, ist aber nicht den Lappen allein eigen, sondern findet sich als Zumal, Zem, Zumala 2c. in der Götterlehre mehrerer igrischen Völker, so in der der Ehten vor. Ehedem ein persönlicher Gott, der vorzugsweise Beherrscher des Donners war, sinkt er in spätern Zeiten zu einer abstracten Gottheit herab und wird gebraucht wie das lateinische deus.

Nach dem Glauben der schwedischen Lappen war Zubmel das Haupt der guten Götter und der Erschaffer der Welt. Einmal fiel es ihm ein, die Erde um und um zu kehren, so daß alles Wasser aus allen Seen und Flüssen sich über die Erde ergoß und alle Menschen umkamen, bis auf zwei Geschwister, einen Knaben und ein Mädchen, die er auf einen hohen Berg geführt hatte. Als die Gefahr vorüber war und Zubmel die Beiden wieder frei ausgehen ließ, durchwanderten sie die Welt, um Menschen zu suchen. Nach Verlauf von drei Jahren begegneten sie sich; da sie sich aber kannten, trennten sie sich wieder, und so geschah es auch nach Verlauf anderer drei Jahre. Allein nach noch dreien Jahren, als sie sich zum dritten Male begegneten,

kannten sie sich nicht und blieben nun beisammen und zeugten Kinder. Diese Sage erinnert an die christliche von der Sündfluth.

Perkel ist das Haupt der bösen Götter, er stand Jubmel mit seinem Rath bei der Schöpfung der Welt bei, bewirkte aber, daß Alles nicht so gut erschaffen wurde, wie es Jubmel gewollt hatte. Dieser wollte nämlich, daß alle Bäume aus Mark, alle Seen aus Milch bestehen, daß alle Pflanzen, Blumen und Gräser Beeren tragen sollten. Allein Perkel setzte sich dagegen und Jubmels Wille kam nicht zur Ausführung. Er lebt nun in ewiger Fehde mit Jubmel und streitet mit diesem um die Macht; sie fesseln und begraben einander abwechselnd unter großen Bergen, die, wenn sie sich gewaltsam wieder befreien, in Gerölle und Schutt zerstioben.

Der dritte Gott, Thor oder Tjermes, welchen die Lappen auch Nijise, Nja, Atja, finnisch aja, d. i. Großvater nannten, hat der Sage nach folgenden Ursprung. Er wurde im Geheimen von Perkel in einer Felsenhöhle erschaffen, allein Jubmel bekam Kenntniß hiervon, holte ihn heraus und erzog ihn. Er ist somit der Sohn des Bösen und der Pflege Sohn des Guten. Nach einer andern Sage traf Perkel im Walde auf ein Mädchen, mit welchem er einen Sohn zeugte, der immerfort

weinte und nicht zu beruhigen war. Submel entführte dieses Kind, nahm es mit in den Himmel und fragte es dort, ob es Vater oder Mutter beistehen wolle. Das Kind entschied sich für die Mutter und schwur, den Vater und sein Geschlecht ewig verfolgen zu wollen, was es auch thut, indem es dabei in der Luft herumfährt, die Berge und Felsen zerspaltet, die Bäume in Brand steckt (Donner und Blitz), wenn das Ferkelgeschlecht unter denselben Schutz sucht. Es verfolgt und vernichtet namentlich alle Zauberer und Zauberei mit Hilfe seines Bogens (Regenbogen). Es hat auch eine gewisse Gewalt über Leben und Tod der Menschen. Tjermes wird somit der eigentliche Gott, und wenn wir uns die übrigen ugrischen Göttersagen vergegenwärtigen, ist auch nur anzunehmen, daß er identisch ist mit Submel, um so mehr als die norwegischen Lappen ihren Radien Akhie und dessen Sohn Radien Kiedde nach Bedürfniß oder Belieben bald als Einheit, bald als Zweiheit bezeichneten. Die schwedischen Lappen hatten auch den Glauben an die Saivo-Welt gemeinsam mit den norwegischen; aber die einzige Gottheit, welcher sie Bilder errichteten, war Fäsjjoakka, eine Göttin, deren Bild an der heiligen Thüre der Hütte stand, so daß das Fleisch, welches durch diese Thüre in die Hütte geworfen wurde, unter ihren Augen vorbei mußte. Durch diese

Thüre durfte kein Weib gehen und überhaupt nicht an der Seite der Hütte sich aufhalten, wo dieselbe angebracht war. Auch der Jäger hatte vor seinem Eintritt in die Hütte das vergossene Blut zu sühnen und den Hirnschädel des erlegten Thieres dieser Göttin zu Füßen zu vergraben. Nach seinem Eintritt mußte sein Weib ihm Salz oder Ellernrinde reichen, womit er sich die Augen rieb, um ein anderes Mal noch besseres Jagdglück zu haben. — Tempel hatten die Lappen nicht, ihre Götzenbilder standen unter freiem Himmel, höchstens waren sie ausnahmsweise eingezäunt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir eine erschöpfende Darstellung von allen den fabelhaften Wesen geben, mit welchen die heidnischen Lappen theils als gute, theils als böse Geister das Universum bevölkerten, wir wollen nur noch von den Wesen womit sie Wald, Berg und See erfüllten, folgende nennen. Akkruva ist ein menschlich geformtes Wesen mit langem Haupthaar; es sitzt auf dem Wasser, wäscht und kämmt dort sein Haar, schwimmt durch die Flüsse und führt die Fische mit sich fort, wodurch der Fischfang gelingt. Tsjazzeravgaks (von tsjazzo Wasser und ravgak Verstorbener) sind Gespenster der gottlosen ertrunkenen Menschen, man hört sie oft Musik machen, hat sie aber niemals gesehen. Gafitteraks sind wohlhabende Geister, die auf den

Bergweiden haufen und eignes Vieh haben, welches mit Glöckchen behangen ist, die man oft klingen hört. Ist Einer dreist genug, sich einer solchen Heerde zu nähern, wobei er weder seitwärts noch rückwärts schauen darf, und ein Stück Eisen unter die Thiere zu werfen, so werden dieselben sein Eigenthum, denn der Hirt muß vor dem Eisen entfliehen. Tsjakkalagaks sind Zwerge, die unter der Erde wohnen, namentlich unter solchen Grasweiden, auf welchen der Schnee im Winter fleckenweise schmilzt; ihr Magen ist mit Silbermünzen gefüllt, und setzt man ihnen eine Schale Grütze an eine solche Stelle hin, so kommen sie hervor, essen die Grütze, aber erfrieren dabei, worauf man sich der Silbermünzen bemächtigen kann. Smierakattu (ein Wort, welches vielleicht mit dem sanskritischen Markata, Affe, verwandt ist) sind Wesen, welche den Menschen ihr Dasein schulden und die Gestalt anzunehmen vermögen, die ihre Erzeuger wünschen, in der Regel die eines Vogels oder einer Katze. Wer nun einen Smierakattu haben will, nimmt einen Knäuel Garn und einen hölzernen Stecken, einen kleinen Beutel, den er sich von Seidenzeug in der Form einer Zipfelmütze genäht hat, bindet diese drei Dinge zusammen und bläst aus Leibeskräften darauf los, indem er sagt: „Lieber Teufel, gib ihm Geist, ich gebe Dir dafür die Hälfte meiner Seele

und diesem erwartenden Smierakattu die Hälfte meines Geistes.“ Man versichert indeß, daß es nur sehr wenigen gelungen ist, einen Smierakattu hervorzubringen. Gelingt das Experiment, so ist die erste Frage des Smierakattu: „Was wünschest Du zu besitzen?“ und er schafft es sofort herbei. Wird dieser Homunculus auf seinen Raub- und Diebeszügen ergriffen und abgestraft, so erleidet sein Herr und Gebieter ganz dieselbe Strafe, weshalb man auch zuweilen dem Smierakattu irgend ein Glied abhauet, um durch diese Verstümmelung zu erfahren, wer der Herr ist. Kobmek sind Wesen, die einzig und allein zu dem Zweck erschaffen sind, um die Menschen dann und wann zu erschrecken, was die Lappen wohl als heilsam ansehen mögen. Sättanasak sind Riesen, die in großen Felsen wohnen, Menschen einfangen und dieselben auffressen. Stalo's oder Stallo's (vielleicht von stalle: derjenige, der einen weißen Fleck an der Stirne hat) sind eine Art Waldteufel, die dem Reisenden entgegentreten, und ihn zum Kampfe auffordern. Rachfüchtige Leute können auch dem Stalo ihre Rache übertragen. Der Stalo wurde abgebildet als ein Mann mit gekreuzten Beinen und geballten Fäusten, mit einem Auge mitten auf der Stirn; zuweilen hat er ein Messer oder einen Stein in der Hand; er tritt dem Wandrer in der Wüste ent-

gegen und fordert ihn zum Kampfe auf Tod und Leben auf. Der Geforderte kann ihm nicht entgehen. Man muß sein Messer ziehen und dieses nicht gegen den Stallo, sondern gegen sich selbst richten, er fällt dann zu Boden. Die Stallo's sind gierig nach Menschenfleisch, sie fressen ihre eignen Kinder; sie sind stärker und kräftiger als die Menschen, aber auch dümmer, und werden deshalb in der Regel besiegt. Ein paar Stallo=Sagen mögen hier einen Begriff von dem Gekankengang der Lappen geben.

Afkovis, ein böser Bube, der nur Schabernack im Sinne hat, ist in die Gewalt eines Stallo gerathen, der ihn sich aufhebt, um ihn später zu fressen. Der Bube schmeichelt sich indeß bei dem Stallo ein, so daß er ihn frei umhergehen läßt, ihn sogar spazieren führt. Eines Tages, als Afkovis so mit Stallo wandert, thut er, als sehe er Verschiedenes, was in weiter Ferne geschieht, und fragt den Stallo zu wiederholten Malen: „Siehst Du das nicht, oder das?“ u. s. w. Stallo sieht natürlicherweise Nichts, wundert sich aber nicht wenig über die Hellscherelei des Buben. „Oh,“ sagt dieser endlich, „das ist keine Kunst, man muß nur erst seine Augen mit geschmolzenem Blei auswaschen.“ Stallo will sich sofort dieser Augenkur unterwerfen, aber Afkovis stellt ihm vor, daß sie sehr heftige

Schmerzen verursacht und daß er sie nicht wird aushalten können; „man wird überhaupt anfänglich ganz blind, wenn dies sich auch nach einigen Tagen wieder giebt, wo man dann freilich hellsehend wird.“ Stallo ist eigenfinnig und will durchaus hellsehend werden. Askovis muß an die Kur herangehen; er gießt Stallo geschmolzenes Blei in das eine Auge. Stallo jammert vor Schmerz, bittet ihn aber sich zu beeilen und auch ins andere Auge zu gießen. Askovis willfahrt ihm natürlicherweise eiligst, und nun ist Stallo blind. Askovis soll nun dem Haushalt vorstehen, bis jener hellsehend wird. Er schlachtet unter andern ein fettes Schaaf und kocht dieses für sich, während er für Stallo das Fleisch von dessen altem Hund zubereitet, den er gleichfalls geschlachtet hat. Während sie beide sitzen und essen und Askovis sein Fleisch in zerlassenes Fett taucht, kommt es dem Stallo vor, als habe sein Fleisch einen gar sonderbaren Geschmack, und er fragt: „Höre, mein Sohn, wie kommt es denn, daß Deine Zähne tjem, tjem sagen, meine aber tsam, tsam?“ — Alles verläuft indessen noch friedlich, aber es dauert nicht lange, so schöpft Stallo Verdacht und sinnt darauf, Askovis zu tödten. Eines Morgens stellt er sich in die Thüre der Hütte, während die Schaafe hinausgelassen werden, und läßt eines nach dem andern durch seine gespreizten

Beine gehen. Askovis, der in der Hütte ist, schöpft nun seinerseits Verdacht und spielt dem Stallo folgenden Schabernack: Er schlachtet schnell den großen Widder Stallo's, zieht diesem das Fell ab, hüllt sich in dasselbe ein und schlüpft so gleichfalls durch die Beine des Stallo aus der Hütte. Nach einer Weile ruft Stallo hinein: „Nun mein Söhnchen, Du selbst kommst ja gar nicht heraus!“ Da antwortet Askovis: „Liebstes Großväterchen, ich bin schon heraus.“ Stallo wundert sich sehr, aber Askovis nimmt vom Eigenthum desselben, was er zusammenraffen kann, und sucht das Weite.

Eine andere Geschichte ist diese: Stallo hat Schlingen ausgelegt, um Menschen zu fangen. Der Mensch sieht das und geht absichtlich in die Falle. Als Stallo sich nähert, stellt der Mensch sich todt und macht sich steif, als wenn er erfroren sei. Stallo jubelt vor Freude. „Ha, ha, ha! der alte Knabe ist wirklich gefoppt worden!“ ruft er aus. Er trägt seinen Fang nach Hause und stellt ihn in einem Winkel der Hütte auf, damit er aufthauet. Unterdessen begiebt er sich hinaus vor die Hütte, um ein Brett zurecht zu machen, auf welches er den Lappen legen kann, wenn dieser abgeschlachtet ist. Seine drei Knaben umstehen ihn und sehen ihm zu. Er befiehlt dem einen, in die Hütte zu

gehen und das Beil heraus zu holen. Dieser findet aber das Beil nicht, denn der Lappe hat es unterdessen versteckt. Er kommt unverrichteter Sache heraus. Dem zweiten Knaben ergeht es ebenso. Der dritte, der jüngste, bekommt nun Befehl, das Beil zu suchen und zu bringen, — er sei immer geschickter als die andern großen Bengels, meint der Vater. Er findet aber auch das Beil nicht, als er aber aus der Hütte zurückkehrt, sagt er zum Vater: „Die Augen werden ihm groß.“ — „Ja, ja mein Sohn,“ antwortet Stallo, „das ist gut, er thauet auf,“ und nun begiebt er selbst sich in die Hütte, um das Beil zu suchen. Als er aber durch die Thüre hineinguckt, schlägt der aufgethaute Lappe ihm den Kopf mit seinem eignen Beil ab. Die drei Söhne schlägt der Lappe auch todt, und damit ist die Stallo-Familie vernichtet.

Dergleichen Stallo-Geschichten giebt es nicht wenige unter den Lappen. Die Stallo's sollen nach der Ansicht der Forscher ein Volksstamm gewesen sein, der im Lande wohnte, vielleicht derselbe, den die Skandinaven Jetter oder Jätter nennen (die Stallo's hießen auch in einigen Lappengegenden Jaton's) und der mit den Lappen um die Herrschaft kämpfte. Dazu paßt auch, daß die Jätten in den skandinavischen Sagen als Riesen, die Zwerge (die Lappen) als kleines und listiges Volk hin-

gestellt werden. Es könnten die Finnen (Kwänen) sein, die nach den Lappen in den Norden hineindrangten. Daß die Stallo's als menschenfressend geschildert werden, wird auf einem Phantasiegebilde der Lappen beruhen, das durch ihre Furcht vor denselben entstanden sein kann.

Den Göttern der Lappen wurden Opfer dargebracht. Die Opferung geschah in der Regel an den Passebaren (heilige Steine), auch an Altären, d. h. Altären sehr dürftiger Art, die nur aus vier aufgerichteten Pfählen mit Querbrettern bestanden, die sich theils hinter den Lapphütten, theils an andern Orten befanden, wo die hölzernen Gözenbilder standen. In der Regel wurden die Opfer im Spätherbst nach dem Einschlachten des Wintervorrathes dargebracht, aber man opferte auch zu andern Zeiten, wenn die Noth es erheischte oder die Zaubertrommel es auf Befragen für nothwendig erklärte. Die schwedischen Lappen fragten auch oft die Trommel, welchem Gott das Opfer gespendet werden sollte. Ihre Priester oder Zauberer, die Noid's (eigentlich Noaaid), die als Opferpriester Blutmänner hießen, mußten vor der Opferung fasten und sich waschen, und kein Weib durfte an der Opferung Theil nehmen. Die Thiere, die geopfert wurden, mußten völlig gesund und lebendig sein; einigen Göttern wurden

nur Thiere männlichen Geschlechts, andern nur weiblichen Geschlechts dargebracht, Sonne und Mond durfte kein Thier männlichen Geschlechts, auch kein schwarzes Thier geopfert werden; namentlich wurden Rennthiere, Schaaf, auch Fische (von den Fischerlappen), seltener Seehunde ausgewählt. Zuweilen opferte man Milch, Milchsuppe, Käse u. dgl. In der Regel wurde das Thier, nachdem es abgeschlachtet war, von den Lappen selbst verzehrt und nur die Knochen, die Schnauze, die Augen und andere Theile des Körpers in ihrer natürlichen Lage als Skelett mit Blut beschmiert geopfert, der Gott, meinten sie pffiffig und naiv, würde ja selbst das fehlende Fleisch erschaffen und die Knochen bekleiden können. Bei dem Opfer von Milch, Branntwein u. s. w. vergoß der „Priester“ erst einen Theil auf den Boden, den Saivo's zu Ehren, die unter dem Orte wohnen möchten, wo die Opferung statt fand (Libationen an die Laren!). Die schwangeren Frauen opferten der Göttin Saraffe, in der Regel Hühner, Rennthierkälber, Hündinnen. Das Fleisch der Hunde durften nur die Weiber essen. Auch setzten sie bei feierlichen Gelegenheiten den Göttern Eswaren, in der Regel in den Bäumen des Waldes hin. Die Lappen sollen auch ihre eignen Kinder geopfert haben, namentlich die finnischen Lappen und zwar auf den Bergen

in der Gegend von Remiträsk. Die Lappen opferten nicht im Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit oder um die Sünden zu sühnen, denn sie glaubten steif und fest an ein vorausbestimmtes Schicksal des Menschen und ihr Opfer zielte nur darauf hin, den Schutz der Götter sich zu erwerben, daß sie kein zeitliches Unglück treffe, ihren Dank für solchen Schutz darzubringen und sich wo möglich Zutritt zu Saivoaimo, dem Land der Glückseligen, d. h. Derer zu verschaffen, die in Gold und Diamanten wühlten und größere und bessere Rennthiere zc. besäßen. Die sogenannte Rennthierweihe war die Sitte, das erlegte Rennthier oder andere Thier durch die heilige Thür der Hütte zu bringen, der Göttin Pässjoakki vorüber, und darauf sich die Augen mit Salz oder zerkleinerter Ellernrinde zu reiben, die wir bereits erwähnten.

Die Noiden, wie die Sjamanen bei den mit den Lappen verwandten Völkern, mehr Zauberer als Priester, waren nicht allein die Mittelpersonen zwischen den Lappen und ihren Göttern, sondern lenkten überhaupt vielfach das Volk, welches sie durch ihre Zauberei in steter Furcht zu halten wußten. Ein Noid wurde entweder im Traum oder in anderer Weise angeblich zu seiner Würde von Geistern berufen, von diesen in der Zauberei unterrichtet, und wenn er sich ausgelernt

dünkte, berief er die anderen Noiden, rührte in ihrer Gegenwart seine Runen- oder Zaubertrommel und sang seine Lieder. Traten nun die Saiwo- oder Noidegadzars (Noidegefolge, Geisterschaar) in den Kreis, ohne daß die alten Noiden es anders als durch ein gewisses höheres Gefühl gewahr wurden, und so daß der angehende Noide es nur dadurch bemerkte, daß sie ihn berührten, so wurde er für einen Noide wie die andern erklärt und stand von nun an in stetem Verkehr mit Djelles (Noidschatten), Buoigen, Zaubergeistern u. s. w., die ihn mit Zauberkraft, mit Giftfliegen, Zauberstäben u. s. w. versahen, durch welche Mittel er Gutes und Böses ausüben konnte. Der eine Noide wurde für geschickter als der andere angesehen, und war man mit seinen Diensten auf dem Gebiete der Zauberei nicht zufrieden, so berief man einen anderen. Wenn ein Noide alt wurde und die Zähne verlor, ging ihm auch die Noidenkraft aus. Daß die Noiden ihre vermeintlichen Dienste sich gut bezahlen ließen und daß ihr Amt ein sehr einträgliches war, versteht sich von selbst. Die Zaubertrommel, der vornehmste Apparat der Noiden, ist ein runder oder ovaler Ring von Holz, der ein Mal mit Fell überspannt, und mit Bändern, messingernen Ringen u. dergl. behangen ist. Auf dem Trommelfell sind mittelst Ellernrinde oder Blut viele ver-

schiedene Zeichen hingemalt, die Sonne mit einem Strahl für jede Weltgegend, und an jedem Strahl ein Kreuz für die bösen Geister, die den Lappen Schaden zufügen können, Nadien Akhie und Nadien Kiedde, verschiedene andere Götter; ein Schwein, eine Ziege, ein Rennthier, ein Wolf (der Hund des bösen Geistes), eine norwegische Kirche, ein norwegisches Haus, ein Lappe im Schlitten sitzend, ein Lappenzelt, Wiese und Wald und Berg, ein Bär (der Hund des guten Gottes), seine Höhle u. s. w., im Ganzen 45 verschiedene Zeichen und Bilder, mehr oder weniger genau ausgeführt. Diese Trommel wird nun befragt, wenn von zukünftigen Ereignissen die Rede ist, wenn die Lappen wissen wollen, ob irgend ein Vorhaben glücklich ausfällt, ob ein Kranker gesundet, ob diesem oder jenem Gott in bestimmten Fällen geopfert werden soll. Beim Befragen der Zaubertrommel fielen alle Anwesenden auf die Knie, der Noid nahm die Trommel in die linke Hand an dem Griff, der unter ihr angebracht war, darauf wurde ein Ring oder eine dreieckige Messingplatte oder auch eine von Eisen, Messing, Kupfer oder Silber in der Gestalt eines hüpfenden Frosches gemachte Figur auf das Trommelfell gelegt, dieses mit einem Hammer von Rennthiergeweih in Gestalt eines griechischen T geschlagen, die Trommel selbst aber während dessen hoch

gehalten. Alle, sangen nun: „So beten wir, so beten wir“, bis es sich herausgestellt, in welcher Richtung jener Ring sich auf dem Trommelfelle bewegte; geschah dies mit dem Gang der Sonne, so bedeutete es Gutes, trieb er gegen denselben oder blieb der Ring oder die Figur an irgend einem der bösen Zeichen stehen, so war Schlimmes angezeigt worden. Die tüchtigsten Noiden brauchten aber nur das Ohr an die Trommel zu legen und die Geister gaben ihnen sofort mit lauter Stimme Auskunft auf alle Fragen. Sollte die Seele eines Kranken von Saivo heraufgeholt werden, so wurde die Zaubertrommel gerührt, die Zaubervlieder gesungen und der Noide verfiel unterdessen in einen magischen Schlaf, während welches seine Seele in das Reich der Todten hinabfuhr; — erwacht aus dem Schlafe verkündete er, was er gesehen und vernommen hatte. Daß dieser Schlaf oft auf Gaukelei beruhte, ist nicht zu bezweifeln; allein derselbe kommt bei fast allen uncultivirten Völkern vor, und man muß zuletzt an Fälle seiner ursprünglichen Wirklichkeit glauben. Derselbe ist dann eine Ohnmacht des Körpers nach der unnatürlichen Ekstase, in welche der Zauberer sich während der magischen Handlung hineinarbeitet und während welcher seine Phantasie die wirren Vorstellungen weiter spinnt und gestaltet, mit denen sie vorher beschäftigt

gewesen ist. Diese haben sowohl die Zauberer selbst als auch die Völker ganz natürlich für Offenbarungen und den Schlaf für ein magisches Mittel gehalten. Der Zauberer vermag sich zu jedweder Zeit in jene exaltirte Stimmung zu versetzen, und wenn wir die große Irritabilität der Lappen bedenken, von welcher wir bereits einige Fälle beschreibend vorführten, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß namentlich diejenigen unter ihnen, welche die Gaukelei und Ekstase so zu sagen zum Handwerk machten, leicht in eine Art Hellscherei, überhaupt in überspannte Zustände gerathen konnten. Und nicht allein die Lappen selbst, die von Aberglauben erfüllt waren, glaubten an all diese Zauberei, sondern auch die benachbarten Völker, die sich doch Christen nannten, glaubten an die Zauberkräft der Lappen und benutzten dieselbe oft, namentlich wenn sie ihren Feinden Böses anthun wollten. Die andern Lappen gaben ihre Söhne in Pflege bei den Berglappen, die namentlich ihrer Zauberkräft wegen bekannt waren, damit sie sich dieselbe aneignen sollten, und es gab wohl keinen Lappen, der nicht fest an das persönliche und materielle Dasein guter Geister und Teufel glaubte.

Als Beitrag zur Götterlehre und zu den Sagen der Lappen dürfte es nicht ohne Interesse sein, eine der Sagen-Dichtungen zu betrachten, die, wenn auch in

geringer Anzahl, doch als Ueberreste der Vorzeit noch im Munde der Lappen leben. Die Dichtung behandelt das Brautwerben des Sonnensöhnes im Lande der Fätten (Riesen). Die Sonnensöhne bewohnen Privepele, (die Sonnen- oder Tagesseite, den Süden), worunter die Lappen das südlich von dem Polarkreis liegende Küstenland verstanden. Das oberhalb dieses Kreises liegende Polarland heißt Manopele (Mond- oder Nachtseite) und dessen Bewohner hießen Mond- oder Nachtsöhne. Eine andere Sagen-Dichtung Peivenmanah (Die Sonnenkinder) erzählt, daß die Töchter der Sonne und des Mondes die Kälber der wilden Rennthiere eingefangen und gezähmt hatten, daß aber die Mondtochter sie schlecht behandelte und sie zuletzt abschlachtete, so daß sie keine Rennthierherde hatte, worauf sie in den Mond aufgenommen wurde, wohin übrigens auch ihre Nachkommenschaft, darunter Askovis, zur Strafe für seinen Schabernack, versetzt wurde. Die Tochter der Sonne dagegen behielt ihre Rennthierkälber und eine ganze Heerde bildete sich aus denselben. Sie war die Stamm-mutter der Sonnensöhne, von welchen der Held der Sagedichtung, durch seine Fättenbraut Stammvater der Kallaparnah (berühmte Männer, große Männer) wurde, die Schneeschuhe gebrauchten, jagten und Rennthiere zähmten. Auch diese haben die Lappen

in den Sternenhimmel gesetzt. Orion nannten sie Kallaparneh, ein großer Jäger, dessen Bogen der Karlsruhen war, und die Sterne, die zum Sternbild Cassiopeja gehören, waren die Elenthier, die er, begleitet von seinem Hunde, jagte.

Die Sagedichtung „Die Sonnensöhne“ beginnt mit einer Einleitung, welche die geringe Bevölkerung des Landes, den Mangel an jungen Leuten und namentlich an jungen Mädchen andeutet, und Geburt, körperliche und geistige Beschaffenheit des Sonnensohnes angiebt. Darauf folgt eine Beschreibung des fernen Landes, welches das Ziel seiner Reise ist, die in deutscher Sprache etwa so lauten würde:

Eine Sage hat gesprochen,
Eine Sage hat gesungen:
Jenseit des Nordsterns,
Im Westen hinter Sonn' und Mond
Ist ein Land mit Klippen
Von Gold und Silber.
Das Gold glüht, das Silber glänzt,
Die Felsen spiegeln sich im Meere,
Und lächeln ihre funkelnden Bilder an.

Dahin steuert nun der Sonnensohn mit seinem Schiff, welches mit seinen besten Männern besetzt ist; begünstigt vom Winde und von den Wogen und Meeresgeistern, steuert er

— — — mit östlichem Winde
An dem Mound vorüber
An den glühenden Ring der Sonne.

Diese Himmelslichter werden allmählig klein wie der Nordstern, welcher zuletzt, nach einer Fahrt von einem ganzen Jahre bis an die Küste des Jättenlandes, von dort aus größer als die Sonne erschien. Bei seiner Ankunft erblickt er sofort die einzige unvermählte Tochter des Jätten, die bei einem flammenden Feuer steht und damit beschäftigt ist, ihre Kleider zu waschen und ihre Reize zu pflegen, und die, als sie ihn zu Gesicht bekommt, ihn anredet und fragt:

Woher kommst Du? Wen
Suchst Du? (Suchst Du) des Todes
Baartuch? Oh, Sonnensohn!
Labetrunk meines Vaters*)
Mir selbst zum Kosten.
Meinen Brüdern ein lockendes Essen,
Meinen Schwägern Fleisch zum Kochen!

Der Sonnensohn antwortet hierauf:

Saraffe mich schuf aus meines Vaters
Kräftigen Sehnen; an der Mutter Brust
Wurden mir Kräfte mit der Muttermilch:
Erbe vom Vater und von der Mutter.

*) Das Blut des Sonnensohnes nämlich.

Utzaffe mischte die Milch,
Göß Verstand mir in den Kopf. —
— Ich suche ein Halt im Sturme,
Ein Gemüth, das den Zorn besänftigt,
Eine Freundin im Glück, im Leben und Tod,
Im Unglück guten Rath,
Im Glück einen Zügel.
Ersatz für die Sorgen des Herzens,
In Noth und Angst such' ich Trost;
Eine Theilnehmerin meiner Beute,
Eine Ahnung von der andern Welt,
Von uns Beiden einen Ahnen.

Diese Antwort gefällt dem Mädchen und bringt ihr Blut in Wallung. Sie verliert fast die Fassung, giebt aber ihr Ja mit folgenden Worten:

Bermische Du unser Blut,
Bereinige unsere Herzen
In Lust und Leid, oh Sohn
Meiner unschuldigen Mutter!*)

Darauf wendet sie sich an ihren Vater und gedenkt auch bittend ihrer verstorbenen Mutter in den Worten:

Dir, bester Vater, vertraue ich
Meine Seufzer und Sehnsucht,
Mit Thränen der Liebe ich bitte

*) D. h. ihre künftige Schwiegermutter.

Meine Mutter im Grabe
Unter Sand und Gestein.

Der Vater macht seine Einwilligung davon abhängig, daß der Freier eine Probe seiner Kraft giebt, und fordert ihn zu einer Art Zweikampf auf:

Komm her, Du gefeierter Sonnensohn
Mit Deinen sehnigen Fingerhaken!
Fass' unsere Hände an!
Prüfen wir, wess' Knochen härter,
Wess' Fäuste die stinksten.

Das Mädchen sieht voraus, daß der Jüngling in diesem Kampfe zu kurz kommen wird, ergreift schnell einen eisernen Anker und hält diesen dem Alten hin, der erblindet ist. Er findet natürlicherweise diese Finger und Fäuste über alles Erwarten kräftig und sagt:

Ja freilich sind sie hart,
Die Fingersehnen der Sonnenseite,
Die Klauenfäuste des Sonnensohns!

Das Mädchen sagt nun dem Jüngling, was er dem Greis anbieten soll, darunter ein Faß mit Meth. Durch den Genuß des starken Meths wird der alte Jätte berauscht, greift wieder den eisernen Anker an und arbeitet an demselben herum, daß ihm der Schweiß von der Stirn rinnt. Endlich schenkt er Beiden seinen Beifall und verlobt sie:

Der blinde Tätte sucht
Die Haut des Wallfisches hervor,
Und stellt die Weiden auf
Des Meereskönigs Haut,
Schligt Beider kleinen Finger auf,
Vermischt ihr Blut und legt
Ihnen Hand in Hand,
Brust an Brust.
Bringt sie küßend zusammen,
Beschwört die Eifersucht,
Die verfluchte,
Trennt die Hände und löst
Die Knoten (der Verlobung).*)

Darauf folgt der Hochzeitschmaus, und die Witt-
gift der Tättentochter wird an Bord des Schiffes des
Sonnensohnes gebracht: dieselbe besteht aus Gold und
Silber und der alte Tätte fragt stolz seinen Schwieger-
sohn, ob sein Schiff schlechter belastet gewesen ist, ob
der reisende Schwimmer mehr tragen kann u. s. w.
Die Braut läßt auch mehrere Kisten und Kasten an
Bord bringen sowie eine Anzahl Zauberknöten.

Als die Söhne des Tättens von der Jagd zurück-

*) Bei der Verlobung wurden zwei Knöten geschlungen,
die später als Zeichen, daß eheliches Zusammenleben
erlaubt war, wieder gelöst wurden.

lehren, vermiffen fie die Schwester, „die Zierde des Hauses,“ und als der Alte fie von dem was gefchehen ift benachrichtigt, fezen fie in ihrem Schiff den Flüchtenden nach. Sie erreichen fie aber nicht, denn jedesmal wenn fie fich dem Schiff des Sonnenföhnes nähern, löst die junge Frau einen der Zauberknotten, worauf

Der Wind die Segel fchwellt
Und treibt das Schiff mit Fahrt,
Die Wogen fchäumend hebt,
Daß die Jättesöhne zurückbleiben.
Im Sturme biegt fich der Mast,
Flattern die Segel,
Legt fich das Schiff auf die Seite,
Und die Jättentochter felbft
Legt fich unten im Schiffe
Und fchließt die Augen.

Sie entkommen glücklich. Und als die Brüder am Morgen auf einen Berg steigen, um nach den Flüchtenden auszufpähen, werden fie vom Sonnenlichte in Bildsäulen verwandelt und versteinert.

Versteinerte Bildsäulen
Sieht man fie ftehen;
Ihr kupferverhäutetes Schiff

In einen Felsblock verwandelt.
Aber auf Bärenfell ruht
Die Sonnensohnbraut,
Und starke Männer gebar sie,
Deren Geschlecht sich verzweigte
Nach Osten und Süden.

IV.

Die norwegisch-schwedischen und finnisch-russischen Ansiedler in Lappland. Das Christenthum und dessen Einfluß auf die Lappen.

Der Ansiedler, der Nicht-Lappen in den lappländischen Ländern, wurde bereits mehrfach Erwähnung gethan. Dieselben bestehen theils aus Norwegern und Schweden, theils aus Kwänern (Finnen), und sind entweder schon in früheren Jahrhunderten oder in der Gegenwart in derselben Weise in die Lappendistrikte eingewandert, wie etwa die Europäer unter die Rothhäute in Nordamerika vorgeedrungen sind, diese von „Haus und Hof“ verdrängend; d. h. sie, die Eindringlinge, — und nur ein Theil der Kwäner sind ebenso frühzeitig im Lande gewesen als die Lappen — haben sich Haus und Hof gebaut in den besten Gegenden und den nomadisirenden Lappen ihre besten Kennthierweiden oft geradezu räuberisch genommen. Und ihre Nachkommen, die Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei treiben, behaupten, wie aus mehreren Stellen unserer

Darstellung (z. B. S. 49 u. 50) hervorgeht, oft heute noch in brutaler Weise den von den Nomaden geraubten Grund und Boden, versperren diesen den ihnen für ihre Heerden so nothwendigen Weg und Steg, schießen die Rennthiere nieder, pressen den Nomaden Geldstrafen wegen Verletzung des von denselben Nomaden geraubten Grundes und Bodens ab, und zwar, wenigstens in früheren Zeiten, gar unter dem Schutze der eingesetzten königlichen, der Verhältnisse unfundigen Autoritäten. Noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts deportirte man Verbrecher nach Lappland und wies diesen dort Grund und Boden zum Eigenthum an. Mit Ausnahme weniger ehrenwerther, verdienter Männer, gaben die Apostel der christlichen Mission in Lappland kein leuchtendes Beispiel von guter Sitte und Gerechtigkeitsgefühl ab, und da natürlicherweise sowohl die Ansiedler — mochten diese nun offenkundige Verbrecher sein oder nicht — als die Missionäre sich Christen nannten und sich den einfachen natürlichen Lappen gegenüber in die Brüst warfen als „civilisirte Menschen“: so bekamen eben die Lappen durch diese „Pioniere der Civilisation“ einen ganz absonderlichen Begriff von der Gesittung derselben, und wurden mit Recht mißtrauisch gegen Alles, was ihnen aus dem Süden kommen mochte. Die Ackerbau und Viehzucht treibenden Ansiedler beraubten sie; die

Handelsleute betrogen sie in jeder Weise und verführten sie zum Branntweintrinken.

Aber gewichtige Stimmen haben in den letzten Decennien das Wort für die nomadisirenden Lappen geführt, unter diesen der mit allen Verhältnissen der Lappen und der Lappenländer so vertraute und verdiente Stockfleth, der mit seiner Frau fast ganz Lappland als Missionar bereist, unter und mit den Lappen gelebt hat und nicht allein für das religiöse Leben ein offenes Auge hatte.

Der Verkehr während des Winters zwischen den nördlichen Theilen von Norwegen, Schweden und Rußland, für alle drei Staaten von gleicher Nothwendigkeit, ist namentlich für die zukünftige Existenz von Finnmarken eine wesentliche Bedingung. Das natürlichste und zugleich das einzig mögliche Verkehrsmittel ist der nomadisirende Lappe mit seinen Rennthieren und Schlitten. Es muß somit den Autoritäten in allen drei Reichen von Wichtigkeit sein, die Berglappen zu conserviren und nach Kräften den politischen Ursachen entgegen zu arbeiten, die früher oder später möglicherweise den Untergang der nomadisirenden Berglappen herbeiführen könnten. Verarmt der Berglappe, oder wird er verdrängt, so hört der Verkehr auf und damit auch die von demselben abhängigen Verhältnisse.

Nicht davon zu reden, daß die tausende von Rennthieren, die jährlich geschlachtet werden, die norwegische und finnische Bevölkerung mit Lebensmitteln, mit Häuten und Fellen versehen, ein großer Theil, oder die ganze regio subsylvatica und subalpina würde veröden. Der Handelsverkehr mit seinem Waarenumsatz, sowie der Verkehr im Allgemeinen ist im Steigen begriffen und erweitert sich nach allen Richtungen hin, kann aber nur acht Monate des Jahres hindurch stattfinden, und zugleich, wie bemerkt, nur durch Hilfe der nomadisirenden Lappen. Von den Nomaden ist in Wahrheit gesagt worden, und kann zum Theil noch gesagt werden, daß die Hand Aller gegen sie ist, und infolge dessen wiederum die Hand der Nomaden gegen Alle ist. Ein solches Verhältniß ist aber ebenso wenig dem Staate als dem Einzelnen zum Frommen. Es wird eine stets größere Nothwendigkeit, solche Verhältnisse besser geordnet zu sehen, und ist die Aufgabe auch nicht leicht, unmöglich ist sie deßhalb nicht. Es darf nie außer Acht gelassen werden, daß die nomadisirenden Lappen und ihre Rennthierheerden nicht allein von wesentlichem Nutzen, sondern von unbedingter Nothwendigkeit, sowohl für die norwegischen als für die schwedischen und russischen Lappmarken sind. Daß der Nomade unbedingt dem Ansiedler zu weichen hat,

ist deßhalb ein Princip, welches hier wenigstens nicht zur Ausführung gebracht werden darf. Der Nomade hat dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Gleichstellung vor dem Gesetz bezüglich seiner Rechte zu beanspruchen als der Ansiedler, und eben dieses ist ihm nicht, oder doch nicht immer und überall zu Theil geworden. „Niemand kennt den Berglappen richtig und weiß wie er lebt“, sagt der Berglappe selbst und sagt es mit Recht. Es ist nicht der Nomade, der gewaltthätig auf Grund und Boden des Ansiedlers einbricht, wie man stets gesagt hat, sondern es ist der Ansiedler, der auf das Territorium des Nomaden eindringt, sein Haus und Hof gerade auf den Wegen hinlegt, wo der Nomade durchaus mit seinen Rennthierherden wandern muß. Man ist in der That von dem Grundsatz ausgegangen: wo der Ansiedler sich niederlassen wollte, mußte der Nomade weichen. Jedem, der es gewollt hat, sind meilenlange Strecken angewiesen worden, welche er niemals zu bebauen die Absicht gehabt hat, auch in der Regel nicht hat bebauen können, weil sie nicht dazu geeignet waren, wodurch aber dem Nomaden der Weg nach dem Meere versperrt worden ist, dem Meere, nach welchem nun einmal die Rennthiere in den Frühlingsmonaten mit Naturnothwendigkeit hinstreben, und dem Ansiedler Gelegenheit gegeben wird, seine Hunde auf die Heerde zu hetzen, die

Thiere zu erschießen und auseinander zu jagen, Händel anzufangen und dem Nomaden, weil er doch seiner Heerde folgen muß, Geld als Schadenersatz abzupressen. Man hat zwar gesagt, daß das Bebauen des Bodens, welchen der Ansiedler dem Nomaden abgenommen, dem Ersteren seinen Schweiß gekostet hat. Sollen aber die Schweißtropfen in Betracht gezogen werden, dann ist derselbe Boden dermaßen mit dem Schweiß des Nomaden getränkt, wie er es niemals mit dem des Ansiedlers werden wird. Der Ansiedler, das ist thatsächlich, bemächtigt sich oft der von dem Nomaden eingezäunten Plätze, wo dieser die Rennthierkühe melkt und wo also der Boden fruchtbar und zum Bebauen dienlich gemacht worden ist. Der Nomade muß zur Selbsthilfe getrieben werden, und zwar in Verzweiflung darüber, daß er keine Grenze seines Verdrängens sieht, keinen Schutz des Gesetzes in Wahrheit genießt.

Und nun abgesehen von dem Unrecht und dem Verderben in rein staatlicher Beziehung, welche die Ausrottung der Nomaden haben würde, denn die Bergweiden, die dieselben benutzen, sind zu nichts anderem zu gebrauchen und füllen somit durch sie einen Platz in dem Haushalt des Landes, der sonst unausgefüllt bleiben würde; — wie thöricht handeln nicht auch die Ansiedler gegen sich selbst, denn, werden die Nomaden

in jenen nördlichen Gegenden ausgerottet, so ist die Existenz des Ansiedlers im höchsten Grade gefährdet; er kann die doppelte Rolle eines Nomaden und eines Ansiedlers nicht durchführen, er ist weder dazu abgehärtet, noch versteht er die richtige Pflege des Rennthieres, das nur mit dem Nomaden im halbwilden Zustand das nützliche Thier ist, dessen jene Gegend bedarf: der Verkehr, Handel und Wandel würde aufhören und der Ansiedler würde verarmen. Wir wissen aus der vorhergehenden Darstellung, daß in schwedisch und finnisch Lappland die Lappen das Recht haben, je nach Bedarf die Grenzen zu überschreiten, aber — Rußland duldet nicht, daß sie über Enontekis, bei Tornå = Fluß oder über den Enare = See passiren, und dadurch wird jene schwedisch-norwegische Uebereinkunft, so human sie ist, illusorisch. — Sind die Nomaden aber von politischer Bedeutung für beide Nachbarstaaten — Schweden-Norwegen einerseits und Rußland-Finnland andererseits —, so sind die norwegischen Nomaden es in noch höherem Grade speciell für Norwegen, und durch ein unkluges Verfahren gegen dieselben — durch ein unbegrenztes Recht der Ansiedelung in den Lappmarken — wird zuletzt, durch Verödung derselben, ein Abhängigkeitsverhältniß zu dem mächtigen Nachbar entstehen. Die Besonderheiten der nomadisirenden

Lappen wurzeln zu sehr in der Natur des Landes, als daß irgend eine wesentliche Modifikation von Sitten oder Verschmelzung mit den andern Bewohnern des Landes möglich ist. —

So viel in Kürze über die lappländischen Ansiedler, die nicht ohne Verdienste sind um die Bebauung der Länderstrecken, die eben bebaut werden können, die auch im Allgemeinen fleißige Leute sind, die aber niemals vergessen dürfen, daß sie Eindringlinge sind auf den ursprünglichen Lappengebieten und daß die Lappen, ohne welche sie in jenen Gegenden nicht einmal würden existiren können, unstreitig die eigentliche Bevölkerung sind und das Recht haben, „auf ihre Façon selig zu werden“ und ihre althergebrachte, den Ansiedlern selbst nützliche Lebensweise fortzusetzen.

Was nun die Christianisirung der Lappen betrifft, so bekümmerten die betreffenden Regierungen sich bis lange nach der Reformation wenig oder gar nicht um dieselbe; einzelne Anläufe zur Mission finden zwar statt, aber verlaufen wieder im Sande, einzelne Männer, als von Westen und Andere, widmen sich dem Werke mit Aufopferung, aber die Staaten greifen nur dann und wann unterstützend ein, und wenn sie es thun, stellen sie als Grundsatz auf, daß die Lappen den Unterricht in der christlichen Religion in norwegi-

scher und schwedischer Sprache zu empfangen haben. Erst im Jahre 1752 wurde in Drontheim ein Seminarium Lapponicum errichtet und jedem Missionair und angestellten Prediger in einem Lappenkirchspiel zur Pflicht gemacht, die lappische Sprache zu lernen. Dieses Seminar ist zwar längst wieder eingegangen, aber der von Stockfleth aufgestellte Grundsatz, daß die Lappen in ihrer Muttersprache unterrichtet werden müssen, ist aufrecht erhalten. Die Lappen, sagt derselbe Stockfleth, sind sehr empfänglich für das Christenthum, sie sind auch jetzt zum Theil sämmtlich Christen, und Lappland ist so gut mit Kirchen, Predigern, Propsten und Schulen versehen, wie man es nach Umständen verlangen kann; sowohl die norwegische Regierung als auch die schwedische unterstützen jetzt kräftig alle Veranstellungen zum Besten der Lappen, und auch Privatleute haben große Opfer für Erbauung von Kirchen und für die Mission gebracht; man ist ferner wiederum auf den Gedanken zurückgekommen, der eigentlich dem erwähnten Seminarium Lapponicum zu Grunde lag, den nämlich, junge begabte Lappen zu Lehrern ihres Volkes sowohl in Schule als in Kirche auszubilden.

Daß das Christenthum einen bedeutenden Einfluß auf die Sitten der Lapppen ausgeübt hat, ist nicht zu verkennen, und in den Distrikten und Kirchspielen na-

mentlich, wo die Geistlichkeit sich die Seelsorge in der rechten Art und Weise angelegen sein läßt und mit dem Volke in dessen eigener Sprache verkehrt, dort waltet auch in der That ein wahrhaft christlich religiöses Leben, dort sind die Sitten reiner geworden, hat sich die Moral gekräftigt, ist das Mißtrauen gegen Alles, was nicht von ihnen selbst herstammte, bei den Lappen verschwunden.

Ein Auszug aus der Geschichte der christlichen Mission in Lappland würde uns hier zu weit führen und würde auch nicht das große Publicum interessiren, das nur zu wissen verlangt, ob die Lappen noch Heiden oder ob sie Christen sind und inwiefern ihnen die nöthige Seelsorge zugewendet wird; wir verzichten deshalb auf weitere Benutzung des im vorigen Jahre erschienenen sehr verdienstlichen Werks des Pastor Wahl über die lappische Mission, aus welchem wir jedoch vieles Andere für unser „Lappland und die Lappländer“ geschöpft haben. —

Verlag von Albert Fritsch in Leipzig

zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Album Nordgermanischer Dichtung. Deutsch und mit biographisch-literarhistorischen Notizen von Edmund Lobedan. 2 Bände.

I. Bd.: Album Dänisch-Norwegischer Dichtung. 23 Bog. 8. mit Dehlenschlägers Portrait in Stahlstich. Preis geh. 1 Thlr.

II. Bd.: Album Schwedisch-Finnischer Dichtung. 18 Bg. 8. mit Tegners Portrait in Stahlstich. Preis geh. 1 Thlr.

Beide Bände zusammengebunden, höchst elegant mit Goldschnitt. 2 Thlr. 12 Ngr.

Ueber dieses empfehlenswerthe Werk sagen die Literar. Mittheilungen der St. Galler Blätter (1868 No. 6):

Der Name von Lobedan, welcher sich als feiner Kenner der skandinavischen Literaturen, sowie als geschmackvoller Uebersetzer einen guten Namen gemacht hat, bürgt dafür, daß uns in den vorliegenden zwei Bänden Lichtiges geboten werde. In der That, sie enthalten eine reiche, mit Kennerchaft gewählte und poetisch künstlerisch verdeutschte Blumenlese aus der neueren und neuesten Literatur Dänemarks, Schwedens, Norwegens und Finnlands. Eine Fülle von Schönem wird uns hier geboten, in einer geist- und formgetreuen Nachbildung, Nachdichtung der Originale, die sich so fließend liest wie deutsche Originalpoesie. Wer nicht Gelegenheit hatte, mit den Schätzen der nordischen Literaturen sich bekannt zu machen, wem dieses Gebiet der Weltliteratur noch ein neues ist, der wird mit angenehmem Erstaunen in diesen zwei Bänden die Mannichfaltigkeit, Eigenart, Innigkeit und Kraft skandinavischer Dichtkunst kennen lernen, und auch Solchen, welchen der Gegenstand kein fremder ist, wird durch Lobedan's sehr anerkennenswerthe Bemühungen Altvertrautes auf's Neue nahe gebracht und noch Unbekanntes vertraut und liebgemacht. Die schön gestochenen Porträts von Adam Dehlenschläger und Esaias Tegner gereichen dem Buche zu willkommenem Schmuck.

Bang, Prof. Dr. D. L., Kaltes Wasser. Zweite wohlfeile Volksausgabe. 45 S. 8. geh. Preis 5 Ngr.

Bang, Prof. Dr. D. L., Kranken-Diätetik. Zweite wohlfeile Volksausgabe. 52 S. 8. geh. Preis 5 Ngr.

Bang, Prof. Dr. D. L., Natur und Kunst, oder wen wähle ich zu meinem Hausarzt und wie helfe ich mir bis derselbe kommt? Ein populärer ärztlicher Rathgeber. 200 S. 8. geh. Preis 15 Ngr.

Deutsche Lyriker seit 1850. Mit literarhistorischer Einleitung und biographisch-kritischen Notizen. Herausgegeben von Dr. Emil Kneschke. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Emanuel Geibels Portrait. 45 Bog. 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Ngr., eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Ngr.

Deutscher Sprachwart. Zeitschrift für Kunde und Kunst der Sprache; insonderheit für Hege und Pflege unserer Muttersprache in allen ihren Mundarten; für Schirm und Schutz ihrer Gerechtfame in Heimat und Fremde; für Reinheit und Richtigkeit ihres Gebrauchs in Rede und Schrift. Herausgegeben von Max Moltke.

I. Band. Jahrgang 1866. 2 Thlr.

II. Band. Jahrgang 1867. 2 Thlr.

III. Band. Jahrgang 1868. 2 Thlr.

Jeden Monat erscheinen zwei Nummern, so daß der Jahrgang einen Band von 24 Bogen bildet, welchem Titel und ein ausführliches Inhaltsverzeichnis beigegeben werden.

Helms, Dr. Henrik, Grönland und die Grönländer.
Eine Skizze aus der Eismwelt. 105 S. 8. geh.
Preis 15 Ngr.

Helms, Dr. Henrik, Lappland und die Lappländer.
Eine Skizze aus dem hohen Norden. 13 Bog. 8.
geh. Preis 15 Ngr.

**Hindberg, E. G. A., Pastor, Die Berufsthätigkeit des
Gefängnißgeistlichen.** Ein Handbuch namentlich mit
Rücksicht auf die verschiedenen Seelenzustände der
Verbrecher. 19 Bog. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.
15 Ngr.

Kalisch, M. M., Leben und Kunst. Gedichte in fünf
Abtheilungen. 1. Erinnerung. 2. Allgemeines.
3. Alttestamentl. und andere Hebräische Ueber-
setzungen. 4. Biblische Dichtungen. 5. Der Par-
naß. 18 Bog. geh. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

**Kempner, Friederike, Rudolf der Zweite, oder der
Majestätsbrief.** Ein Trauerspiel. 7 Bog. 8. geh.
Preis 15 Ngr.

**Mischna-Lese oder Talmud-Texte religiös-moralischen
Inhalts.** Größtentheils in vocalisirtem Urtext mit
Deutscher Uebersetzung und erläuternden Anmer-
kungen. Zu häuslicher Erbauung und Belehrung
von S. A. Wolff. Heft 1, 2 oder Bog. 1—10.
gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Rosenzweig, Leon, Dramatische Sprichwörter. I. Bd.
8 Bog. 8. geh. Preis 16 Ngr.

Rosenzweig, Leon, Dramatische Sprichwörter. II. Bd.
7 Bog. 8. geh. Preis 10 Ngr.

Jahrbuch für das gesammte Versicherungswesen in Deutschland. Herausgeg. von Theodor Sasaki. IV. Band. 1867. 14 Bog. gr. 8. mit 12 Tabellen. geh. Subscriptionspreis 2 Thlr.

Sasaki, Th., Der Versicherungsfreund. Rathgeber für die, welche versichert haben oder versichern wollen. I. Heft. Die Kapital-Versicherung auf den Todesfall. 8. geh. mit Tabellen. Preis 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Sasaki, Th., Die volkswirthschaftliche Bedeutung des Versicherungswesens und der Nutzen der einzelnen Versicherungszweige. 2. verb. u. vermehrte Aufl. 8. geh. Preis 12 Ngr.

Backe, A., Appellationsgerichtsrath, Ueber Beschlus-
fassung in Versammlungen und Collegien, insbesondere über die Abstimmung in Richtercollegien. 12 Bog. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Backe, A., Appellationsgerichtsrath, Fragstellung und
Wahrsprüche in den preussischen Schwur-
gerichten. Handbuch für Richter und Geschworne. Nach der Verordnung vom 3. Januar 1849 und dem Gesetz vom 3. Mai 1852 in der praktischen Gestaltung dargestellt und kritisirt. 20 Bog. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

In demselben Verlage erschien ferner:

Natur, Kunst und Menschen
in
Ober-Italien und der Schweiz.

Reise=Skizzen

von

Franz Leibing.

14 Bog. 8. geh. Preis 20 Ngr. eleg. cart. 26 Ngr.

Inhalt: Vom Reisen überhaupt. — Deutsche, englische und französische Touristen. — Englische Bedientenstube auf der Eisenbahn. — Der Genfer See. — Der französische Walliser. — Verlepsi von den Schweizern beurtheilt — Martinach. — Vom Col de Balme nach Chamonix. — Das Hotel de Londres et de l'Angleterre in Chamonix und seine Inassen. — Deutsche und französische Gebirgsschuhe. — Montavert. — Mer de Glace. — Mauvais pas. — Chapeau. — Glacier des Bois. — Kristallgrotte. — Schulen für Führer. — Tête noire. — Col de Forclaz. — Sitten. — Das Wallis. — Visp. — Das Vispthal. — Der Weinstock in Stalden. — Das Nicolaithal. — Volksagen. — Zermatt und das Monte Rosa-Hotel. — Die Matterhorn-Katastrophe und die Alpenclups. — Das Riffelhaus. — Die Monte Rosa-Kette. — Uebergänge nach Italien. — Der neue Weißthorpaß. — Ueberschreitung desselben. — Der Gornergletscher. — Nebel und Schneefall. — Irrweg auf dem Cima di Jazzi. — Rettung. — Das alte und das neue Weißthor. — Das Hinabsteigen ins Thal. — Macugnaga. — Das Anzascathal. — Simplonstrafe. — Lago maggiore. — Verhängniß der Deutschen in Italien. — Die Barromeischen Inseln in ihrer Wahrheit. — Auch ein Engländer. — Italienische Nacht in Stresa. — Monte Motterone. — Der deutsche Professor. — Bildsäule des heil. Carlo Borromeo. — Bahnhof in Mailand. — Charakter der Stadt. — Der Dom. — Transscen-

dente Correspondenz. — St. Ambrosiuskirche. — Geschichtliche Ironie am Triumphbogen. — Die Vermählung der heil. Jungfrau von Rafael. — Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. — Die Ambrosianische Bibliothek. — Napoleon I. und der Mailänder Schuster. — Mailands Stellung zu Deutschland. — Fahrt durch die Lombardei. — Die österreichische Grenzstation in Peschiera. — Eine mythologische Visitation. — Physiognomie von Verona. — Officielles Deutsch daselbst. — Das Amphitheater. — Das antike Theater. — Das Grab Juliens. — Duvertüre zur Venedig. — Das Muster eines Lohndieners. — Fahrt durch den großen Canal. — Venecianischer Bettel. — Der Marcusplatz. — Das Leben auf demselben. — Die Paläste Giovanelli, Fini und Emo-Trevis. — Hector und Ajax von Canova. — Die Akademie. — Das Innere des Dogenpalastes. — Die Gefängnisse. — Moderne Corsaren. — Besuch des Mekhitaristenklosters auf San Lazzaro. — Einfahrt in den Straßenlabrynth Venedigs. — Rückblick auf die Stadt. — Die venezianischen Zustände vor 65 Jahren. — Die venezianische Frage vom geschichtlichen und philosophischen Standpunkt. — Eine italienische Reisegesellschaft über die Grafen Cavour und Bismarck. — Das Reisen auf der Eisenbahn und die Poesie. — Durch Como nach Cadenabbia. — Der Comer See. — Die Villen Serbelloni, Melzi und Carlotta. — Abend am Ufer. — Das Nordende des Sees und die Fahrt nach Chiavenna. — Charakter der Stadt. — Die Splügenstraße. — Ihr eigenthümlicher Reiz. — Wie sich ein Engländer aus peinlicher Verlegenheit zieht. — Stadt am Wallensee und die Churfürstenalpen. — Schweizer Touristen und die Gemsen. — Eine Sennhütte. — Zürich und der Berliner Barbier. — Die Pfahlbauten bei Robenhäusen.



Leipzig,
Druck von Müller & Wagner.

Maantide 1

